

Die hervorragendsten

Jüdischen Staatsmänner und Mäcene

in früheren Jahrhunderten.

Von

Dr. M. H. Friedländer.



Wien 1903.

Druck und Verlag von Moriz Waizner & Sohn, Wien IX.

Vorbemerkung.

In unserer aufgeklärten Zeit, die sich stolz die Zeit der Cultur und Bildung, Civilisation und Humanität nennt, wird Israel, dieses Volk der Geschichte, das sich vor Jahrtausenden bereitwillig für die Annahme der Thora erklärt hatte, deren Lehren und Grundsätze heute noch die Säulen bilden, auf welchen die sittliche Weltordnung beruht, trotz der glänzenden ungeahnten Fortschritte, die auf allen Gebieten des geistigen und culturellen Lebens gemacht wurden, mit echt mittelalterlichen Waffen in Wort und Schrift angegriffen und bekämpft, wird dem Bekenner des Judenthums der Kampf um das Dasein so schwer als möglich gemacht; kaum kann es ihm jemals, und wäre er noch so hochbegabt, noch so bieder und wacker, gelingen, eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung zu erlangen, wenn er nicht vorerst den Glauben seiner Väter abschwört. In dieser krankhaften Zeit dürfte es nicht überflüssig erscheinen, das Leben und Wirken der hervorragendsten jüdischen Staatsmänner früherer Jahrhunderte, die ihren mächtigen Einfluß, Takifus, oft zu Gunsten ihrer hart bedrückten Stammesgenossen geltend machten, zu schildern und zu beweisen, daß man selbst im finstern Mittelalter zuweilen toleranter und liberaler war als im goldenen Zeitalter der Elektricität und Eisenbahnen.

I.

R. Chasdai Ibn Schaprut.

In Spanien hatten sich schon frühzeitig Juden angesiedelt. Unter den westgothischen Königen gab es dort viele jüdische Gemeinden, die sich einer nicht ungünstigen bürgerlichen Stellung erfreuten. Später jedoch und zwar im siebenten Jahrhundert unter den Königen Reccored, Sisebut und Chintilia waren sie harten, grausamen Verfolgungen und Bedrückungen preisgegeben. Man stellte ihnen oft die Alternative, das Christenthum anzunehmen oder das Land zu verlassen. Infolge dessen verleugneten viele den Glauben zum Scheine, während andere sich mit der Krone des Märtyrerthums schmückten.

Als jedoch die Araber das Land erobert hatten, gestaltete sich die Lage der Juden günstiger. Im Heere der Araber befanden sich zahlreiche Juden, die sich durch Heldenmuth, Manneskraft und Manneszucht ausgezeichnet und den Arabern bei ihren Kämpfen wesentliche Dienste geleistet hatten, was diese durch Ertheilung der Religionsfreiheit und der bürgerlichen Rechte an die Juden anerkannten. Infolge der errungenen Freiheit nahm das geistige Leben der Juden einen mächtigen Aufschwung. Es bewährte sich das alte Wort וזרח השמש ובא השמש. Kaum war die Sonne der Wissenschaft des Indenthums in Babylonien untergangen, als sie in Spanien aufs neue aufging und ganz Israel erleuchtete.

Nach dem Tode Saadias gerieth nämlich das babylonische Gaonat in Verfall.*) Ein höchst eigenthümliches Ereignis hatte zum völligen Untergange desselben besonders beigetragen.

Es wurden nämlich vier junge gelehrte Männer ins Ausland entsendet, um für die einst so berühmte Akademie zu Sura Spenden zu sammeln. Allein sie geriethen in die Gefangenschaft eines maurisch-spanischen Admirals Ibn-Rumahis, der sie gegen

*) Die letzten namhaften Repräsentanten des Gaonates in Babylonien waren R. Scherira b. Chanina (geb. 930, gest. 1000), der der königlichen Familie Davids entstammte und der Akademie zu Pumbadita als Gaon vorstand und sein Sohn, der sein Nachfolger im Amte war, R. Hai (geb. 969, gest. 1038).

Ueber die babylonischen Akademien in Sura und Pumbadita siehe Anhang I.

ein sehr hohes Lösegeld ihren Glaubensgenossen auslieferte. Einer derselben, Schemaria, wurde Rabbiner der Gemeinde in Alexandrien, der zweite, R. Chuschiel, erhielt die Rabbinerstelle in Kairuna, der dritte, R. Nathan b. Isak, kam nach Narbonne und der vierte, R. Moses b. Chanoch, nach Cordova. Dieser hatte unterwegs noch das Unglück seine schöne, fromme, tugendhafte Frau auf tragische Weise zu verlieren, indem sich dieselbe, um den Nachstellungen des erwähnten Admirals zu entgehen, ins Meer stürzte.

R. Moses ließ in Cordova nicht merken, daß er auf talmudischem Gebiete eine Koryphäe sei. Er besuchte täglich in seiner ärmlichen Kleidung das dortige Bet-Hamidrasch (Lehrhaus), dem R. Nathan, ein mittelmäßiger Kenner des Talmuds, als Rabbiner vorstand, und lauschte in einer Ecke den Worten des Rabbi. Als jedoch Moses einmal merkte, daß der Rabbi eine Talmudstelle falsch auffaßte, machte er den Lehrer in bescheidener Weise auf seinen Irrthum aufmerksam. Sowohl R. Nathan als die Anwesenden waren überrascht über die hohe Gelehrsamkeit wie über den Scharfsinn dieses fremden Mannes. Noch am selben Tage resignirte Nathan zu Gunsten R. Moses auf seinen Posten, und dieser wurde von der Cordovaer Gemeinde zu ihrem Oberrabbiner ernannt. Als der Admiral Ibn-Rumahis, der die Gefangenen für arme Sclaven gehalten hatte, nun erfuhr, daß Moses eine rabbinische Autorität sei, verlangte er von der Cordovaer Gemeinde ein weit größeres, ja ein fast unerschwingliches Lösegeld. „Hätte ich früher," bemerkte er, „gewußt, daß dieser Mann ein großer Gelehrter sei, würde ich ihn euch gewiß nicht für ein so geringes Lösegeld ausgeliefert haben." Da appellirte die Gemeinde an den edlen, rechtlich denkenden Chalifen Abdel-Rahman III. Ihr Fürsprecher war der einflußreiche Staatsbeamte R. Chasdai Ibn Schaprut, welcher den Chalifen aufmerksam machte, daß durch die Wirksamkeit des hochgelehrten R. Moses die spanischen Juden es nicht mehr nöthig haben werden, zur Erhaltung der babylonischen Akademien so große Opfer zu bringen. Abdel Rahman, der es ohnedies nicht gern gesehen hatte, daß alljährlich große Geldsummen aus Spanien nach Babylonien abgesendet wurden, veranlaßte den Admiral, von seiner Forderung abzustehen.

R. Moses b. Chanoch entfaltete, von Chasdai Ibn Schaprut kräftigst unterstützt, eine überaus segensreiche Thätigkeit und das Talmudstudium gewann nunmehr in Spanien eine neue herrliche Stätte, die bald an Bedeutung die babylonischen Akademien weit überragte.

R. Chasdai b. Isak Schaprut (geb. 915 gest. 970) war der Sohn wohlhabender Eltern. Schon in seinem kindlichen Alter wurden ihm die Pforten der religiösen wie der profanen Wissen-

schaften erschlossen. Er zeichnete sich bald als Gelehrter aus. Mit besonderer Vorliebe studierte er Medicin, auch eignete er sich die Kenntnis mehrerer Sprachen an. In Folge dessen wurde die Aufmerksamkeit des Chalifen Abdel Rhaman auf ihn gelenkt, der ihn besonders begünstigte.

Als der byzantinische Kaiser Constantin VIII. im Jahre 949 zum Chalifen Abdel Rhaman eine feierliche Gesandtschaft mit reichen Geschenken nach Cordova schickte, befand sich unter diesen Ehrengaben ein Exemplar des von dem medicinischen Schriftsteller Dioskorides verfaßten Werkes über verschiedene Heilmittel, nach welchem Werke der Chalife ein besonderes Verlangen hatte. Die Gesandten wurden von dem jüdischen Staatsmann Ibn Schaprut empfangen und zur Audienz geführt. Das erwähnte Werk mußte, da es in griechischer Sprache, die Niemand in Cordova verstand, abgefaßt war, von einem auswärtigen Sprachkenner ins Lateinische und aus dem Lateinischen durch einen heimischen Gelehrten ins Arabische übersetzt werden. Chasdai war es nun, der das Werk aus dem Lateinischen ins Arabische übertrug, wodurch er beim Chalifen noch mehr an Ansehen gewann, so daß dieser ihn bald zum Vezier erhob und ihm die wichtigsten Staatsgeschäfte zur Erledigung übertrug. Seine Glaubensgenossen nannten ihn daher Hanassi, der Fürst.

Chasdai entledigte sich seiner hohen Aufgaben stets auf die glänzendste Weise.

Abdel Rhaman hatte einmal an den deutschen Kaiser Otto eine Gesandtschaft geschickt, der er ein Schreiben mitgab, in welchem er unpassende Ausdrücke gegen das Christenthum gebrauchte. In Folge dessen sandte der deutsche Kaiser seinerseits eine Gesandtschaft nach Cordova, an deren Spitze der Abt Johann von Gorze stand, dem er ein Schreiben mitgab, in welchem harte Ausfälle gegen den Islam vorkamen. Der Chalif, auf eine verletzende Antwort gefaßt und doch bemüht, eine solche abzuhalten, ertheilte seinem Vezier Chasdai den Auftrag, die Gesandtschaft nicht eher vorzuführen, bis er den Inhalt des Schreibens des Kaisers erforscht habe. Obwohl Johannes von Gorze ein sehr gewandter Diplomat war, gelang es Chasdai doch, den Inhalt des Schreibens zu erfahren. Als er denselben dem Chalifen mitgetheilt hatte, ließ dieser die Gesandtschaft ein ganzes Jahr auf Audienz warten, und sie hätte noch länger warten können, wenn es nicht Chasdai gelungen wäre, Gorze zu bewegen, sich vom Kaiser ein neues Schreiben, das nichts verletzendes enthielt, kommen zu lassen.

Die Mitglieder dieser Gesandtschaft waren von Chasdais Klugheit so sehr entzückt, daß sie nach ihrer Rückkehr in die Heimat mit besonderer Verehrung von ihm sprachen und behaupteten, niemals einen klügeren Menschen gesehen und gehört zu haben.

Wie einst der persische Minister Mordechai unausgesetzt bestrebt war, seinen mächtigen Einfluß zu Gunsten seiner Glaubensgenossen geltend zu machen, ebenso war auch der spanische Minister Chasdai aus allen Kräften bemüht, das Heil und Wohl seiner Stammesgenossen zu fördern. So oft er mit Gesandten auswärtiger Mächte, die an Abdel Rhaman sich wandten, in Verbindung trat, unterließ er es nicht, sie für seine in ihrem Lande wohnenden Glaubensgenossen günstig zu stimmen. Durch eine derartige Gesandtschaft erhielt er auch Kunde von dem jüdischen Königreiche der Chazaren an der Wolga,*) und es wurde der Wunsch in ihm rege, mit diesem in Verbindung zu treten. Er war von der Idee durchdrungen, daß Israel nur deshalb überall angefeindet und verachtet werde, weil es ohne staatliche Existenz, ohne Land und ohne König sei. Es hatte ihn gekränkt, wenn er gegen die Wahrheit des Judenthums den Einwurf hören mußte: „Das Scepter ist von Juda gewichen, folglich ist es von Gott verworfen." Er fühlte sich daher ganz glücklich, als ihm die byzantinischen Gesandten die Nachrichten von der Existenz des jüdischen Chazarenreiches bestätigten, und ihm mittheilten, daß der damalige Regent der Chazaren Josef hieß. Sein ganzes Sinnen und Trachten war jetzt dahinzerichtet, einen würdigen und verläßlichen Menschen zu finden, der nach Chazarien reisen und ein Huldigungsschreiben von ihm dem dortigen König Josef übergeben solle.

Nach langen Bemühungen gelang es ihm endlich, ein ausführliches Sendschreiben dem Chazarenkönig Josef übermitteln zu lassen. Ein Jude Namens Jakob b. Elieser aus dem Lande Nemez (Deutschland) war es, der Chasdais Sendschreiben dem König übergab. In diesem heißt es unter Anderem:

„Er, Chasdai b. Isak b. Esra, von der Judengemeinde Spaniens, entbiete dem Könige seinen Gruß in tiefster Ehrfurcht freue sich über dessen Größe, und bete für sein Heil. Er fühle sich zu gering, um durch dieses Schreiben sich dem großen Könige nähern zu dürfen, wage es aber demungeachtet, sich an ihn schriftlich zu wenden, da er schon das Glück habe, dem Könige von Cordova nahe zu sein, und gern sichere Kunde von einem bestehenden Judenreiche haben möchte, welches zur Erhebung und Stärkung seiner gesunkenen Glaubensgenossen sehr beitragen könnte" **). Hierauf gibt er ihm eine Beschreibung von Cordova dessen Lage, und eine mathematische Darstellung der muthmaßlichen Entfernung Spaniens von Chazarien.

---

*) Geschichtliches über das Chazarenreich folgt im Anhange II.

**) Man sieht also, daß die Idee vom „Judenstaat" nicht neu ist. Alles schon dagewesen, nur fleißig Geschichte lesen.

„Er glaube, fährt er fort, daß die große Entfernung der Länder Ursache der Unkunde sei, die bisher in Spanien, über das Reich der Chazaren geherrscht habe, wiewohl das Gerücht gehe, daß bereits einige gelehrte Spanier, namentlich R. Juda b. Meir b. Nathan, und R. Josef, das Glück gehabt hätten, nach Chazarien zu gelangen und die Herrlichkeit jenes Reiches mit eigenen Augen zu sehen. Ein Glück, das er sich selbst wünsche, wiewohl er einem Könige diene, der der größte unter allen Chalifen zu nennen sei, indem er das fruchtbare und reiche Spanien beherrsche und viele Könige sich um seine Gunst bewerben. Er, Chasdai habe das Amt, alle Gesandten zu empfangen, ihre Geschenke anzunehmen und ihnen die seines Königs zu überreichen. Er habe jede Gelegenheit, die aus fernern Ländern kommenden Gesandten über das Chazarenreich zu befragen, ergriffen, aber keine Auskunft erhalten. Einige Kaufleute aus Chorsan hätten zwar etwas davon berichtet, allein ihre Aussage habe ihm unglaublich geschienen, und er habe in ihren Erzählungen eigennützige Absichten gemuthmaßt. Allein die Gesandten von Constantinopel haben ihm die Nachricht von einem wirklichen Judenreiche in Chazarien bestätigt, und hinzugefügt, daß zu Lande noch andere Völker zwischen dem griechischen Reiche und Chazarien sich befänden, dagegen eine nähere Verbindung zwischen beiden durch das Meer bestände; daß die Chazarier Fische, Felle und andere Waren nach Constantinopel senden, und überhaupt der Handel zwischen beiden sehr lebhaft sei, endlich, daß der derzeitige König Josef heiße.“

„Er habe sich nach einem treuen Boten umgesehen, um ihn mit einem Schreiben nach Chazarien zu senden, und dieses Geschäft, welches so viele zu übernehmen sich weigerten, einem gewissen R. Isak bar Nathan aufgetragen, ihn mit Reisegeld und Empfehlungen an den Hof von Constantinopel versehen; der Bote habe aber nach sechs Monaten sich genöthigt gesehen, unverrichteter Dinge zurückzukehren, weil, wie er sagte, die See nur zu gewissen Zeiten fahrbar sei und sonst viel zu stürmisch, die Landvölker aber alle im Kriege begriffen waren. Dies habe ihm viel Gram verursacht. — Er habe nochmals einige Palästinenser um Bestellung eines Briefes gebeten, und sie haben ihm versprochen, denselben über Nisibis und Armenien zu befördern, als sich der Gesandte des Königs von Gabal eingefunden hätten, welche zwei jüdische Rabbiner mitbrachten, M. Saul und M. Josef, die es übernommen haben, gegenwärtiges Schreiben durch andere Gesandtschaften an die Adresse zu bringen.“

„Der König wolle nunmehr durch seine Geheimschreiber diesen Brief beantworten lassen, und über allerlei Fabeln von einer uralten Auswanderung der Juden aus der Gegend des Berges Seir, nach einer Gegend, die wahrscheinlich mit Chazarien dieselbe sei, Auskunft geben. Er bedauere, daß ein, der Aussage jener Männer

zufolge, in Spanien vor sechs Jahren angekommener, und am Hofe wohl aufgenommener Chazare, M. Muran, aller Bemühungen ungeachtet, nicht mehr zu finden sei."

„Da ihm also diese Aussicht auf nähere Kunde von jenem Reiche wieder entzogen sei, erbitte er sich bestimmte Nachricht über das Land Chazarien, über dessen Verfassung, über die inneren Verhältnisse, die Bewohner und Erzeugnisse; über die ihm unterworfenen Provinzen, die gewöhnlichen Kriege; ferner über die Geschichte der Nation, ihre Sprache und alles, was sonst wissenswerth sei."

Hierauf antwortete ihm der König Josef: „Er stamme aus einer Reihe von Königen, unter welchen er der zwölfte jüdische sei, deren erster, Bulan, zunächst durch einen Engel im Traume veranlaßt worden sei, das Judenthum zu erwählen, nachher aber sich öffentlich dazu bekannt habe, als er sich überzeugt hätte, daß sowohl die Christen als die Moslemінen den Glauben der Juden, nach dem ihrigen, für den bessern anerkannten. Das Volk der Chazarien stamme übrigens von Japhet und Togarma ab, und sei mit den Juden also durch die Urväter verwandt. Indeß befolge der Hof die Gesetze der babylonischen und palästinensischen Rabbiner, welche einer der Könige eingeführt habe." (Jost, Geschichte der Israeliten VI., 120.)

Als Chasdai in den Besitz dieses Schreibens gelangte, war sein Gönner Abdel Rhaman nicht mehr am Leben. Dessen Nachfolger war sein Sohn Alhakem, auch dieser, ein eifriger Förderer der Wissenschaften, war dem Chasdai sehr gewogen, beließ ihn in seinem hohen Amt und zog ihn oft zu Rathe.

Unverwelkliche Verdienste erwarb sich Chasdai dadurch, daß er seine hohe und einflußreiche Stellung am Hofe dazu benützte, in Spanien die Wissenschaft des Judenthums, namentlich die hebräische Sprachforschung zu fördern und die Kenntnis des Talmuds zu verbreiten. Der berühmte Grammatiker Menachem b. Saruk erfreute sich lange Zeit seiner Gunst und konnte daher ungestört und sorgenlos sich seinen Studien hingeben.

II.

R. Samuel Hanagid und sein Sohn Josef.

Samuel Ibn Nagrela Hanagid erblickte das Licht der Welt im Jahre 993 in Cordova, der durch Cultur und Bildung hervorragenden Hauptstadt Andalusiens, wohin sein Vater, R. Josef Halewi, sich aus Morida der daselbst herrschenden Unruhen wegen geflüchtet hatte. R. Chanoch b. R. Mosche, der als der bedeutendste Talmudist Spaniens galt, war Samuel's Talmudlehrer, während der berühmte Sprachforscher Jehuda Chajug ihn mit der Kenntnis

der hebräischen Sprache vertraut machte. Er soll außer hebräisch und chaldäisch auch arabisch, lateinisch, kastilianisch und berberisch gesprochen haben, Kenntnisse, die er sich in den Schulen Cordovas aneignete. Eine besonders staunenswerthe Fertigkeit erlangte Samuel in der arabischen Sprache und Literatur.

Als 1013 in Cordova ein heftiger Bürgerkrieg ausbrach und Suleiman, ein berberischer Häuptling, die Araber und die sklavonische Leibwache des Chalifen besiegte, ergriffen die meisten Bewohner Cordova's, um den Grausamkeiten der berberischen Söldner zu entgehen, die Flucht. Die angesehensten jüdischen Familien wählten Todelo, Saragossa, Granada zu ihrer neuen Heimat. Samuel Ibn Nagrela schlug in der Hauptstadt Malaga, die zum berberischen Granada gehörte, seinen Wohnsitz auf. Hier errichtete er sich ein Specereigeschäft, das ihm soviel Nutzen abwarf, daß er ungestört seinen Studien obliegen konnte. Abulkasim Ibn Alarif, Vezier des granadischen Königs Habus, dessen Palast in Malaga in unmittelbarer Nähe der Specereihandlung Samuels stand, lernte diesen bald aus folgendem Anlaß kennen.

Eine Sclavin, mit welcher der Vezier auf vertrautem Fuße lebte und deren Aufgabe es war, ihm stets über Tagesneuigkeiten und Stadtgespräche zu referiren, ließ sich, da sie selbst der Schreibekunst nicht mächtig war, ihre Berichte von Samuel Nagrela, der ihr als Kalligraph empfohlen worden war, niederschreiben. Diese sowohl durch Eleganz und Correctheit der Sprache, als durch äußerst schöne und zierliche Schriftzüge trefflich ausgestatteten Berichte erregten die Aufmerksamkeit des Veziers und er wünschte den Schreiber derselben kennen zu lernen. Als er erfuhr, daß der in seiner unmittelbaren Nähe domicilirende Krämer Samuel Nagrela der Schreiber jener Berichte sei, beschied er ihn zu sich und ernannte ihn zu seinem Geheimschreiber. Bald gewann der Vezier die Ueberzeugung, daß er an Ibn Nagrela eine glückliche Acquisition gemacht habe, da dieser nicht nur ein vortrefflicher Stylist, sondern auch ein gediegener scharfsinniger Diplomat sei. Samuel wurde daher vom Vezier als Geheimrath behandelt und mit den wichtigsten politischen Angelegenheiten vertraut gemacht. Und da der Vezier den von Samuel ihm entworfenen Plänen die schönsten und glänzendsten Erfolge zu verdanken hatte, unternahm er nicht das Geringste ohne seinen Rath und seine Mitwirkung. Als Alarif nachher, und zwar zu einer Zeit, da König Habus gerade in nicht freundlichen Beziehungen zu den Nachbarstaaten stand und daher eines weisen, scharfsichtigen Staatsministers nicht entrathen konnte, schwer erkrankte und der König ihn besuchte, theilte der Vezier dem König mit, daß er seine glänzenden Erfolge einzig und allein den vortrefflichen Rathschlägen seines jüdischen Geheimrathes Nagrela zu verdanken habe. „Du würdest klug handeln", rief er

seinem Könige zu, „so du den von mir mit bestem Wissen und Gewissen dir empfohlenen Nagrela zu meinem Nachfolger ernennen möchtest." Habus befolgte diesen Rath und ernannte Samuel Ibn Nagrela nach Alarif's Tode zu seinem Staatsminister.

Samuel gewann bald durch seine Klugheit, Hingebung und Treue die Gunst und das Vertrauen des Königs, den er auch in einem trefflichen Lobgedichte in sieben Sprachen verherrlichte. Bescheidenheit, weltmännische Klugheit, tactvolles Auftreten und Charakterfestigkeit waren die Tugenden, die Nagrela zierten. Ueberdies war er vom Glücke so sehr begünstigt, daß unter seiner umsichtigen Leitung der Regierungsgeschäfte das Königreich mehr denn zuvor prosperirte.

Folgende nicht uninteressante Erzählung, die Grätz aus einer Anekdotensammlung mittheilt, zeugt von der Klugheit Nagrela's: „In der Nähe von Habus' Palaste hatte ein muselmannischer Gewürzkrämer einen Laden und so oft dieser den jüdischen Minister in Begleitung des Königs sah, überhäufte er erstern mit Flüchen und Schimpfworten. Habus, darob erzürnt, befahl einst seinem Minister Nagrela, den lästigen Menschen zu züchtigen, und zwar ihm die Zunge ausschneiden zu lassen. Der jüdische Vezier kannte aber ein anderes Mittel, den Fluchenden stumm zu machen: er gab ihm Geld und dieses verwandelte sein Fluchen in Segen für ihn. Als Habus einst den Gewürzkrämer wieder bemerkte, war er darüber verwundert und stellte Samuel zur Rede. Dieser antwortete: ‚Ich habe ihm die böse Zunge ausgerissen und ihm dafür eine gute Zunge gegeben."

Die Gunst, deren sich Samuel beim Könige erfreute, erregte den Neid und den Haß zweier Staatsbeamten, Ibn Abbas und Ibn Abi Musi, so sehr, daß sie sich bemühten, den jüdischen Staatsminister durch Intriguen und lügenhafte Verleumdungen zu beseitigen. Allein Habus, der von der Treue, Redlichkeit und aufopfernden Hingebung Nagrela's überzeugt war, vereitelte ihre Pläne, indem er Abbas zum Tode verurtheilte. (Munk, Notice sur Aboulwalid p. 96.)

Als König Habus 1037 seine irdische Laufbahn vollendet hatte und zwei Kronprätendanten, nämlich seine beiden Söhne, Badis und Balkin, hinterließ, bildeten sich in Granada zwei Parteien. Während die eine, welche die hervorragendsten berberischen Persönlichkeiten und einflußreichsten Juden, wie Josef Migasch, Isak b. Lion und Nehemia Aschkenasi zu ihren Mitgliedern zählte, wünschte, daß der jüngere Sohn Balkin den Thron besteige, stimmte die kleinere Partei, zu der auch Samuel Nagrela gehörte, für den älteren Sohn Badis. Obwohl Balkin eine namhafte Majorität für sich hatte, verzichtete er zu Gunsten seines älteren Bruders auf den Thron.

Samuel blieb auch jetzt in seiner Stellung als Staatsminister und besaß das Vertrauen des Königs, der ihm die Regierungsgeschäfte völlig überließ. Bald nach seiner Thronbesteigung aber erfuhr Badis, daß sein Bruder Balkin es bereue, auf die Krone verzichtet zu haben und ihn durch Ränke und Intriguen zu stürzen bemüht sei. Ob dieses Vorhabens seines Bruders entrüstet, ließ König Badis, als Balkin bald hernach schwer erkrankte, dessen Arzt heimlich ersuchen, dem Kranken keine Medicamente zu reichen, um so dessen Tod zu beschleunigen. Der Arzt befolgte diesen Wink und Badis erreichte sein Ziel. Nach dem Tode Balkin's sahen sich dessen Anhänger, zu denen, wie bereits erwähnt wurde, auch angesehene Juden gehörten, genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Sie flüchteten sich nach Sevilla, wo sie von dem dortigen Könige, dem Abbaditen Mohamed Algafen, der ein Feind des Badis war, auf's freundlichste aufgenommen wurden.

Samuel Nagrela gewann immer mehr an Ansehen und bekleidete nicht nur das Amt eines Staatsministers, sondern auch das eines Fürsten (Nagid) sämmtlicher im granadischen Königreiche wohnenden Juden und das eines Rabbiners von Granada. Er war der Präsident eines Lehrhauses, in welchem er einer zahlreichen Jüngerschaar, die von ihm auch materiell unterstützt wurde, talmudische Vorträge hielt.

Wie er seinen mächtigen Einfluß als erster Minister zu Gunsten seiner Glaubensbrüder bei jeder Gelegenheit geltend zu machen suchte, ebenso verwendete er einen großen Theil seines Vermögens nicht nur zum Nutzen und Frommen der Armen und Nothleidenden, sondern auch zur Förderung und Verbreitung der Wissenschaft des Judenthums. Um dem hebräischen Schriftthum die möglichste Verbreitung zu verschaffen, ließ er von armen Gelehrten, die er glänzend honorirte, massenhafte Copien anfertigen.

Samuel Nagrela unterhielt eine lebhafte Correspondenz mit den angesehensten Gelehrten seiner Zeit und zeichnete sich selbst als fruchtbarer Schriftsteller aus. Er verfaßte eine Methodologie des Talmud „Mebô Hatalmud“ und einen Commentar zum Talmud für die religiöse Praxis, „Hilcheta Gabriata“, ferner Gebete nach Art der Psalmen, die er „Ben Tehillim“ nannte. Als besonders gediegen verdient sein „Ben Kohelet“, eine Lebensphilosophie nach Art des Kohelet, bezeichnet zu werden. Minder gelungen waren seine poetischen Erzeugnisse, wie Epigramme und Lobgedichte. Sie besaßen wohl Kern und Gedankenfülle, entbehrten jedoch des höheren Schwunges und der schönen geschmackvollen Formen. Auch seine grammatischen Arbeiten erfreuten sich keines besonderen Beifalls, weil er sich von den Ansichten seines ehemaligen Lehrers, R. Jehuda Chajug, die von den anerkanntesten Sprachforschern als überwundener Standpunkt betrachtet wurden, nicht

emancipiren konnte. Dieser Umstand veranlaßte den berühmten Grammatiker Ibn Ganach, in einer Streitschrift gegen ihn zu polemisiren. Nichtsdestoweniger wurde Samuel wegen seiner immensen Gelehrsamkeit, sowie zufolge der großen Verdienste, die er sich um die Förderung der Wissenschaft des Judenthums erworben hatte, von den gefeiertsten Poeten, wie Ben Gabirol, Charisi u. A. m. in schönen schwungvollen Lobgedichten verherrlicht.

Im Jahre 1055 wurde Samuel Nagrela in seinem 62. Lebensjahre von dem Schauplatze seiner segensreichen Thätigkeit abberufen. Sein Hinscheiden wurde allgemein betrauert und seine irdische Hülle vor dem Elvirathore zu Granada beigesetzt.

Nach dem Tode Samuels wurde dessen würdiger reichbegabter Sohn Abu Hossain Josef Ibn Nagrela sowohl vom Könige Badis zu seinem Staatsminister, als von der israelitischen Gemeinde Granadas zu ihrem Oberrabbiner und „Nagid" ernannt.

Josef hatte eine treffliche Erziehung genossen, sein Vater ließ ihm von den hervorragendsten Lehrern der damaligen Zeit die Pforten der Wissenschaften erschließen. Mit besonderer Vorliebe pflegte er das Studium der arabischen Sprache, in der er es bald zu einer solchen Fertigkeit brachte, daß er schon bei Lebzeiten seines Vaters zum Secretär des Erbprinzen Balkin ernannt wurde. In seinem achtzehnten Jahre heiratete er die feingebildete Tochter des zwar armen aber hochgelehrten R. Nissim aus Kairona.

Josef Nagrela zeichnete sich gleich seinem großen Vater Samuel als geistreicher Diplomat wie als scharfsinniger Talmudist aus. Nichtsdestoweniger ging er einem traurigen Ende entgegen; denn während sein Vater durch seine große Bescheidenheit sebst die erbittertsten Gegner zu entwaffnen gewußt hatte, schuf er sich durch sein stolzes Benehmen unter den Berbern viele Feinde, die ihn beim Könige, der ihn hochschätzte, zu verdächtigen unablässig bestrebt waren. Ueberdies soll folgendes Ereignis das Vertrauen des Königs zu seinem Minister gewaltig erschüttert haben.

Badis hatte in Erfahrung gebracht, daß der berberische Fürst Renda durch eine Verschwörung der Araber umgekommen sei. In folge dessen wurde er gegen die Araber in seiner Hauptstadt mißtrauisch und witterte in allen ihren Kundgebungen und Bewegungen Verrath. Um sich der ihn folternden Angst zu entledigen, faßte er den Entschluß, sämmtliche Araber Granada's niedermetzeln zu lassen. Als er seinem Geheimrath Josef Nagrela im tiefsten Vertrauen diesen unheilvollen Entschluß mittheilte, konnte dieser nicht umhin, ihn auf die äußerst schlimmen Folgen, die eine solche Blutthat haben würde, aufmerksam zu machen. Trotz dieser Warnung befahl Badis dem Befehlshaber seiner Truppen, an einem der nächsten Festtage in der Moschee sämmtliche Araber schonungslos niederzumachen. Josef aber, dessen jüdisches Herz von tiefem Mit-

leide ergriffen wurde, ließ heimlich die angesehensten Araber von dem Mordplane des Königs in Kenntniß setzen, wodurch es ihm gelang, ein allgemeines Blutvergießen zu verhüten.

Badis, der bald merkte, daß Josef es gewesen sei, der sein Vorhaben vereitelt hatte, machte ihm hierüber bittere Vorwürfe. Jener aber stellte es entschieden in Abrede, daß er den Plan des Königs verrathen hätte, bemerkte jedoch nebenbei dem Badis, daß er sich glücklich fühlen möge, den Mordplan nicht ausgeführt zu haben, weil er sonst das Reich in das gräßlichste Unglück gestürzt haben würde. „Es wird noch die Zeit kommen," rief er dem Könige zu, „wo du mir vollkommen beipflichten wirst." Badis war anscheinend befriedigt, allein Josef genoß von dieser Stunde an nicht mehr sein volles Vertrauen. (Dozi Histoire de l'Afrique et de l'Espagne.)

Als nunmehr die Gegner Josefs merkten, daß dieser nicht mehr der Günstling des Königs sei, setzten sie alle Hebel in Bewegung, um ihn völlig zu vernichten, wozu sich ihnen bald die Gelegenheit darbot. Ein Nachbarfürst, Almotassam von Almeria, ließ seine Truppen in das Gebiet von Granada eindringen, und diese verbreiteten das Gerücht, daß ihr Herr mit dem jüdischen Minister Josef Nagrela in Verbindung stehe, der nichts geringeres im Schilde führe, als Granada dem Fürsten von Almeria auszuliefern. Zweifellos hatte Almotassam selber diese Intriguen angezettelt, um den jüdischen Staatsmann Nagrela, der sich um die Prosperität Granadas bedeutende Verdienste erworben, durch lügenhafte Verleumdungen zu stürzen. Kaum wurde diese Aeußerung der almerischen Soldaten verbreitet, als die racheschnaubenden Meuterer in den Palast Nagrela's eindrangen und den unschuldigen Minister erdrosselten.

Sämmtliche jüdische Bewohner Granadas, mit Ausnahme derjenigen, die sich rasch durch die Flucht gerettet hatten, wurden von den Mohamedanern (9. Tebet 1066) schonungslos niedergemetzelt. Mehr als 1500 jüdische Familien wurden an diesem verhängnisvollen Tage auf die grausamste Weise niedergemacht.

Unter den Wenigen, die sich durch die Flucht retteten, war auch die Frau des Josef Nagrela mit ihrem jungen Sohne Asaria. Von den großen Reichthümern und Schätzen ihres Gattin konnte sie nicht das geringste retten. Sie flüchtete sich nach Lucena, wo sie von den dortigen Juden reichlich unterstützt wurde. Der Tod Josefs wurde wie der des Gedaljahu b. Achikam, und die Vernichtung der israelitischen Gemeinde Granadas wie die Zerstörung Jerusalems von den Zeitgenossen betrauert. Selbst der arabische Dichter Ibn Alfara stimmte auf Josef Nagrela's Tod ein erschütterndes Trauerlied an. Ferner befand sich unter den Flüchtigen

Isak Albalia. Er gieng nach Cordova, dort lernte ihn der liberale Prinz Abul Hasim Muhamed kennen und hochschätzen.

Als dieser später den Thron von Sevilla bestieg, berief er Isak an seinen Hof, wo er eine einflußreiche Stellung einnahm und den Titel Nagid, Fürst, erhielt. Albalia, der sich nun in günstigen Verhältnissen befand, suchte vor allem die reichhaltige Bibliothek seines unglücklichen Gönners Josef Nagrela zu erwerben. Er war nicht nur der gelehrteste, sondern auch der angesehenste Mann unter den Juden Spaniens, der seinen Einfluß zu Gunsten seiner Glaubensgenossen geltend zu machen sich stets bestrebte.

III.

Don Isaak Abravanel.

Die hochangesehene, durch Seelenadel, Gelehrsamkeit und diplomatische Routine ausgezeichnete Familie Abravanel leitete ihre Abstammung vom königlichen Hause David ab. (Einleitung zum Josua-Commentar). Ursprünglich hatte diese Familie ihr Domicil in Sevilla in Spanien. Samuel Abravanel, der Großvater unseres Isaak, sah sich während der grausamen Verfolgungen des Jahres 1391 *) genöthigt, auf kurze Zeit zum Scheine das Christenthum anzunehmen. Die Wissenschaft und deren Träger hatten von ihm die kräftigste Förderung erhalten. Sein hochbegabter und reichbegüterter Sohn Don Jehuda Abravanel verließ Spanien und wählte Lissabon zum Wohnsitze, wo er am königlichen Hofe als Schatzmeister eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Im Jahre 1437 wurde ihm daselbst ein Sohn Isaak geboren.

---

*) Es lebte nämlich in Sevilla ein fanatischer Priester, Namens Fernando Martinez, der sich's gleichsam zur Lebensaufgabe gemacht hatte, die Juden gewaltsam zur Taufe zu bringen. In seinen Predigten hetzte er rohen Pöbel unabläßig gegen die Juden. So lange der König Don Juan I. lebte, vermochte dieser Blutmensch nicht sein Ziel zu erreichen, da der König, obwohl kein Judenfreund, Ausschreitungen nicht geduldet hatte. Allein nach dem Tode Juan I. und der Thronbesteigung des elfjährigen Heinrich III. mußte ein Regentschaftsrath eingesetzt werden, in welchem jedoch Uneinigkeit herrschte. Diese Zerfahrenheit benützte Martinez. Er predigte am 15. März 1391 auf einem öffentlichen Platze in Sevilla gegen die verstockten Juden und eiferte die Menge an, die „Ungläubigen“ zur Abschwörung des Glaubens der Väter zu zwingen. Die Worte des fanatischen Priesters blieben diesmal nicht wirkungslos, das aufgestachelte Volk überfiel die wehrlosen Juden und mordete und plünderte nach Herzenslust. Die Regierung schritt wohl ein, ließ sogar viele der Mörder ergreifen und hinrichten, allein dies reizte das Volk noch mehr, das jetzt erst recht auf Rache sann. Der elende Mordprediger hörte nicht auf, in seinen Predigten das Volk zu hetzen, und drei Monate später widerholte sich dasselbe Schauspiel in weit größerem Maßstabe. Es geschah dies am 6. Juni 1391. Von der großen ungefähr 30.000 Seelen Gemeinde blieb nur ein kleiner Rest übrig. Viele Tausende wurden hingeschlachtet und viele ließen sich aus Furcht zum Scheine auf kurze Zeit taufen. Unter den letzteren befand sich auch Samuel Abravanel. (Joachs. Zakuta).

Seine Jugendarbeiten wie „Ateres Sekenim“ „Zuras habajis“ und der Commentar zum Deuteronomium waren schon geeignet, die Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt auf ihn zu lenken. Isaak Abravanel gehörte aber keineswegs zu jenen Stubengelehrten, die nie aus ihrer Sphäre herauskommen, die keine „Zuras hamatbea“ kennen, denen finanzielle Fachkenntnis und staatsmännische Bildung fremd sind, sondern er zeichnete sich als gewiegter Diplomat wie als gründlicher Kenner des Finanzwesens vortheilhaft aus. Er verkehrte auch fleißig mit den vornehmsten Staatsmännern des Reiches, die seine hohe Gelehrsamkeit und edlen Tugenden zu würdigen wußten. Sein Ruf verbreitete sich im ganzen Lande und der leutselige, vorurtheilsfreie König Alfonso ernannte ihn zu seinem Finanzminister. Abravanel lebte während der Regierungszeit Alfonso's glücklich und war stets bemüht, seinen Einfluß zu Gunsten seiner Glaubensgenossen geltend zu machen. Als Alfonso die Hafenstadt Arzilla in Afrika eroberte, wurden nebst vielen Mauren auch 250 Juden von den siegestrunkenen Kriegern als Sklaven im Lande verkauft. Dieses betrübende Ereignis wirkte deprimirend auf das Gemüth Abravanels. Er veranstaltete im Vereine mit einem Collegen im ganzen Lande zu Gunsten der Gefangenen eine Collecte, die hinreichte, um sie zu befreien. Damit allein aber begnügte er sich nicht. Er wollte für ihre weitere Existenz Sorge tragen und ersuchte daher in einem höflichen Schreiben den reichsten und angesehensten Juden Italiens, Jechiel Pisa, für die Unglücklichen etwas zu thun. Alfonso hatte nämlich um jene Zeit eine Deputation, die aus Don Lope de Allmeida und Dr. Joas Sezira, einem intimen Freunde Abravanels, bestand, nach Rom entsendet, um dem Papste Sixtus IV. ein Gratulationsschreiben anläßlich seiner Thronbesteigung zu übergeben. Diese Gelegenheit benützte Abravanel, indem er dem Doctor Sezira eine Empfehlung an seinen Freund Jechiel Pisa mitgab, in welchem letzterer inständigst ersucht wurde, den Dr. Sezira sowohl, der ihm versprach, dem Papste die Juden wärmstens zu empfehlen, als dessen hochangesehenen Begleiter in zuvorkommendster und ehrerbietigster Weise zu empfangen und ihnen die Versicherung zu geben, daß das humanitäre Streben des edlen Königs Alfonso auch bei den italienischen Juden allgemeine Anerkennung gefunden, was gewiß nicht verfehlen würde, auf den König, wie auf dessen Diener einen günstigen Eindruck zu machen. Auch Geschenke übergab er dem Dr. Sezira für Jechiel Pisa wie für dessen Gemahlin. Ersterem sandte er sein Werk „Ateres Sekenim“ und einen Theil seines noch nicht vollendeten Commentar zu „Mischne Thora“ und letzterer eine treue maurische Sklavin, die längere Zeit bei Dr. Sezira im Dienste gestanden und sich die Zufriedenheit ihres Gebieters und ihrer Gebieterin erworben hatte (Ozar Nechm. II. 69).

Wie beim König Alfonso stand Abravanel auch bei der mit dem königlichen Hause verwandten Familie Braganza in hohem Ansehen. Fürsten und Adelige waren seine Hausfreunde. Allein mit dem Tode Alfonso's, der Ende August 1481 eintrat, wich auch von Abravanel die Sonne des Glückes.

Alfonso's Sohn Joas II., ein düsterer, ehrgeiziger, herrschsüchtiger und eigennütziger Mann, gelangte zur Regierung. Dem Absolutismus huldigend, glaubte er in den angesehensten und edelsten Staatsmännern, die zu den treuesten Räthen seines hochherzigen Vaters gehört hatten, Verräther zu erblicken. Während er äußerlich dem Herzog Fernando Braganza, der im ganzen Lande verehrt und geschätzt wurde, Liebe und Freundschaft heuchelte, trachtete er ihn hinterrücks zu vernichten. Er beschuldigte ihn des Hochverrathes und ließ ihn endlich, angeblich wegen des geheimen Einverständnisses mit dem spanischen Königspaare hinrichten. Die Brüder des Herzogs retteten sich rechtzeitig durch die Flucht. Die Güter dieser reichen Familie wurden vom Könige eingezogen. Auch Abravanel wurde von seinen Feinden bei dem mißtrauischen Könige verdächtigt. Joas ließ ihn einladen, vor ihm zu erscheinen und Abravanel, war eben im Begriffe, dieser Einladung Folge zu leisten, als ihm unterwegs ein Freund begegnete, der ihm mittheilte, der König beabsichtige ihn ebenfalls des Hochverrathes zu beschuldigen und aus dem Wege zu schaffen. Diesen Wink beherzigend ergriff Abravanel die Flucht. Die Schergen des Königs konnten ihn nicht mehr erreichen.

Seine glücklichen Tage in Lissabon unter der Regierung Alfonso's und seine Leiden unter Joas II. schilderte Abravanel selbst mit folgenden Worten:

„Wahrhaft glücklich und zufrieden lebte ich in meinem, von meinen theuren Eltern ererbten Hause in Lissabon, der würdigen Hauptstadt Portugals. Ich habe mir prachtvolle Paläste erbaut, der Allmächtige hatte mich mit irdischen und zeitlichen Gütern gesegnet, und mein Haus wurde stets von gelehrten Freunden gerne aufgesucht. Gelehrsamkeit und Religiosität wurden von hier aus verbreitet. Ich gehörte auch zu den Lieblingen des großen, mächtigen über zwei Meere regierenden Königs Alfonso, unter dessen milder Regierung die Juden sich stets des besten Wohlstandes und der Freiheit erfreuten. Nach dessen Tode kamen traurige Tage. Sein Nachfolger betrachtete die edelsten Rathgeber der früheren Regierung als Verräther, die er zu vernichten beschloß. Auch gegen mich, der ich nie ein Unrecht begangen, war er sehr erbittert, weil ich in früheren Tagen zu den Freunden jener von ihm gehaßten und verfolgten Fürsten und Edlen gehörte. Ich wurde des Hochverrathes beschuldigt, weil man voraussetzen zu müssen glaubte, daß ich gewiß von jenen Fürsten, die als Verschwörer angesehen

wurden, zu Rathe gezogen worden sei. Plötzlich erhielt ich den Auftrag, vor dem Könige zu erscheinen. Nichts böses ahnend, gehorchte ich, und machte mich auf dem Weg. Aber in der Herberge kam ein Mann mir entgegen und rieth mir, der königlichen Einladung ja nicht Folge zu leisten, da es mein Leben gelte. In Folge dessen sah ich mich genöthigt, meine Heimath, das Weib, das der Allgütige mir zugeführt, die Kinder, die er mir gegeben, wie überhaupt mein Alles zu verlassen, um das nackte Leben retten zu können 2c." (Einleitung zu seinem Josua-Commentar.)

Abravanel kam glücklich nach Spanien und wählte Toledo zu seiner neuen Heimath. In einer Vertheidigungsschrift, die er von Spanien aus an den grausamen Joas II. richtete, betheuerte er seine Unschuld, allein der König achtete dieser Betheuerungen nicht und ließ das große Vermögen Abravanels, wie das seines bereits als Arzt practicirenden Sohnes Juda Leon, einziehen. Die Familie Abravanels mußte froh sein, daß ihr die Auswanderung gestattet wurde und sie begab sich ebenfalls nach Toledo.

Dort fand Isaak Abravanel eine sehr freundliche Aufnahme. Seine Stammesgenossen wetteiferten mit einander, um ihm, dem allgemein gefeierten Gelehrten und Staatsmanne, der durch Ränke und Intriguen niedriger, gemeiner Verleumder seines Vermögens beraubt und seiner einflußreichen Stellung verlustig geworden, alle erdenklichen Ehren zu erweisen. Wißbegierige Jünger fanden sich bald ein, denen er seinen reichen Schatz an Wissen eröffnete.

Nun bereute er es sehr, daß er in Portugal seine Zeit und Kraft mehr dem Staatsdienste als dem Studium des Religionsgesetzes gewidmet hatte, und hielt die traurige Lage, in die er versetzt war, für eine gerechte göttliche Strafe. Umsomehr war er bestrebt, das Versäumte nachzuholen. Auf Anregung gelehrter Freunde ging er an die Bearbeitung seines Commentars zu den vier geschichtlichen Propheten. In 16 Tagen war der Commentar zum Buche Josua, in 25 Tagen der zum Buche der Richter und in einem halben Monate der zu den beiden Büchern Samuel vollendet. Diese Arbeiten zeugen von der ungewöhnlich großen Gelehrsamkeit und der sehr gediegenen Sprachenkenntnis Abravanels. Trotz seiner streng conservativen Richtung war er tolerant und milde gegen Andersgläubige und Andersdenkende. Ja, er verschmähte es nicht, werthvolle Ansichten christlicher Exegeten zu benützen und anzuführen.

Lange jedoch war es ihm auch hier nicht gegönnt, sich seinen Lieblingsstudien und seiner literarischen Thätigkeit hingeben zu können, da er nach einem halbjährigen Aufenthalte in Toledo seiner staatsmännischen Routine wegen von dem spanischen Königspaare Ferdinand und Isabella zum Finanzminister ernannt wurde, welches hochwichtige Amt er acht Jahre lang, von 1484 bis zu

dem verhängnisvollen Jahre 1492 bekleidete. In dieser neuen Stellung gelang es ihm, wieder Reichthümer und Schätze zu erwerben und die Gunst des Königspaares und der Granden zu erringen. Wie in Portugal, war er auch hier bestrebt, seinen Einfluß zu Gunsten seiner bedrückten und verfolgten Glaubensgenossen geltend zu machen.

Die Lage der Juden in Spanien war um jene Zeit eine sehr traurige. Das katholische Ehepaar Ferdinand und Isabella, das Castilien und Aragonien beherrschte, wollte, von religiösem Fanatismus und maßloser Herrschsucht durchdrungen, die Maurenherrschaft in Spanien vernichten.

Sie sannen zunächst auf Mittel, die leeren Staatscassen zu füllen und ein Hauptmittel hiezu war die Confiscation der Reichthümer jener Personen, die eines Verbrechens beschuldigt und zum Tode verurtheilt wurden Die Neuchristen oder Marannen galten als die größten Verbrecher, weil sie im Geheimen dem Judenthume, das sie äußerlich zu verleugnen gezwungen waren, treu anhänglich geblieben. Um ihretwillen wurde um 1480 in Spanien die Inquisition eingeführt, die bis zum Jahre 1808 nicht weniger als 340.000 Personen hinopferte. Nicht bloß Marannen, sondern auch Juden, welche dieselben unterstützten, um heimlich die religiösen Ceremonien und Gebräuche beobachten zu können, wurden vor das Tribunal der Inquisition geladen und zumeist zum Tode verurtheilt, ihr Vermögen eingezogen. Ja selbst längst verstorbene Marannen wurden von den Mönchen beschuldigt, daß sie Ketzer gewesen seien, und die Folge dieser Beschuldigungen war, daß ihre Gebeine aus den Gräbern gerissen und verbrannt, und ihre Erben, mochten sie auch zu den ersten Würdenträgern im Staate zählen, ihres Vermögens beraubt wurden, weil man es als rechtmäßiges Eigenthum des Königs betrachten zu dürfen glaubte. Unter den vielen Opfern, welche noch nach dem Tode dem Glaubensgerichte anheimfielen, befanden sich auch die Eltern und die Großmutter des Bischofs von Segoria, D. Juan Arios de Avila. Juan's Vater, Diego Arios de Avila, in der Schreckenszeit Ferrero's *) zum Christenthum übergetreten, ward vom Könige Juan zum Staatsdienste berufen und von Heinrich IV. in den

*) Viconte Ferrero, dieser fanatische und blutgierige Mönch, stachelte im Jahre 1411 den Pöbel wie die Fürsten in Spanien in seinen Predigten gegen die Juden auf. Er hatte es sich wie Hieronimus de Santa fè zur Lebensaufgabe gemacht, die Juden entweder für die Kirche zu gewinnen oder sie durch Leiden und Qualen zu vernichten. Auf Anregung dieses Priesters wurden in der That Ausnahmsgesetze gegeben, die das Judenthum auf der pyrenäischen Halbinsel tief zu Boden drückten und Massentaufen zur Folge hatten. Die meisten jedoch nahmen die Taufe blos zum Scheine an, während sie heimlich mit allen Fasern ihres Herzens dem Judenthume treu anhänglich blieben.

Adelstand erhoben. Sobald der dem jüdischen Stamme entsprossene Prälat, dessen jüngerer Bruder gar zum Grafen von Pugnonrosta ernannt worden, erfuhr, was man mit den Gebeinen seiner nächsten Verwandten zu thun beabsichtigte, vertrieb er die Inquisition aus seiner Diöcese und wandte sich an das Königspaar mit der Bitte, dahin zu wirken, daß man diese, die Verstorbenen nicht minder als ihn, den Bischof, schändende Procedur unterlasse. Da aber alle seine Vorstellungen erfolglos blieben, so begab er sich in der Todesstille der Nacht auf den Friedhof, grub die Gebeine der theuren Verwandten aus und verbarg sie an einem Orte, der den Blicken der Henker verborgen bleiben mußte. Nach vollbrachter That ergriff er die Flucht und schlug seinen Weg nach Rom ein. Die Flucht des Bischofs blieb nicht lange ein Geheimnis. Isabella schrieb ihrem Gesandten nach Rom und ertheilte ihm den Auftrag, dem Papste von dem Vorfalle Kenntnis zu geben. „Ich habe", sagte Isabella in diesem Schreiben, „durch die Einführung der Inquisition allerdings viel Unheil und Jammer verursacht, Städte, Provinzen, und Königreiche der Bewohner beraubt, aber was ich that, geschah aus Liebe (?) zum heiligen Glauben." Nur Lügner und Verleamder, fügte sie hinzu, konnten die freche Behauptung aufstellen, die Liebe zum Mammon hätte sie zur Einführung des Tribunales verleitet; sie hätte nie eine Maravede von dem Vermögen der Verurtheilten sich angeeignet (?), sondern die Gelder zur Erziehung und Ausstattung der Kinder Verurtheilter verwendet. Behauptungen, in denen nicht ein Körnchen Wahrheit liegt. (Kayserling Geschichte der Juden in Portugal S. 95)

Selbst nichtjüdische Geschichtsforscher, die aus den besten Quellen, nämlich aus den Documenten der spanischen Archive, schöpften, haben es sattsam nachgewiesen, daß zumeist gemeine Leidenschaften, wie Geldgier, Herrschsucht und zügelloser Ehrgeiz, Isabella zur Einführung der Furcht und Grauen verbreitenden Inquisition veranlaßt haben.

Der jüdische Dichter Samuel Usque, der ebenfalls vom Inquisitions-Tribunale verurtheilt wurde, schildert die Inquisition in folgender Weise: „Aus Rom wurde ein wildes Ungethüm bezogen, von einer so wunderlichen Gestalt und einem so entsetzlichen Anblicke, daß vor seinem Rufe allein ganz Europa zitterte. Sein Leib war von rauhem Eisen mit tödtlichem Gifte geknetet, mit einer harten Schale von Stahlschuppen bedeckt. Tausend schwere giftgefüllte Flügel erhoben es von dem Boden. Sein Wesen gleicht dem fürchterlichen Löwen und der Schlange der afrikanischen Wüste. Sein Gebiß übertrifft das des riesigsten Elephanten. Sein pfeifender Ton tödtet schneller als der giftigste Basilisk. Aus seinen Augen und seinem Munde entströmen stets Flammen und Feuerschlünde.

Es nährt sich von menschlichen Leibern. Es übertrifft den Adler an Schnelligkeit des Fluges. Wohin es kommt, verbreitet es mit seinem schwarzen Schatten düsteres Dunkel. Wie hell auch die Sonne scheint, so hinterläßt seine Spur eine ägyptische Finsternis. Wohin es seinen Flug nimmt, jede grüne Matte, die es betritt, jeder blühende Baum, auf den es seinen Fuß setzt, verdorrt, entfärbt sich und stirbt ab. Mit seinem zerstörenden Munde entwurzelt es Alles bis auf den Grund. Und mit seinem Gifthauche verwandelt es den Umkreis jener Bewegung zu einer Wüste, gleich der syrischen, wo keine Pflanze gedeiht und kein Grashalm aufkommt." (Grätz Gesch. VIII., S. 348.)

Der gefährlichste Feind der Juden war der Groß-Inquisitor Torquemada, der Beichtvater des Königspaares. Dieser blutgierige Tyrann hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, den Stamm Juda zu entwurzeln. Seine ruchlosen Pläne wurden nach dem Falle Granada's, dem letzten Bollwerke der Araber, thatsächlich verwirklicht. Am 2. Jänner 1492 hielten Ferdinand und Isabella in Granada ihren Einzug auf die feierlichste Weise. Und die erste That, aus Dankbarkeit vollzogen, war die Vertreibung der Juden aus Spanien, aus jenem Lande, in welchem sie jahrhundertlang gelebt, das sie mit der ganzen Gluth ihres Herzens geliebt und für dessen Erhaltung sie stets die größten Opfer gebracht hatten. *)

Das verhängnisvolle Actenstück, in welchem sämmtlichen Juden des Reiches aufgetragen wurde, innerhalb vier Monaten auszuwandern, wurde am 31. März 1492 erlassen. Nur denjenigen, die sich zur Annahme der Taufe entschloßen, wurde der weitere Aufenthalt im Lande gestattet. Das einzige Verbrechen, das ihnen zum Vorwurf gemacht wurde, war, daß sie jede Gelegenheit benutzten, um die Neuchristen (Marannen) heimlich zu unterrichten und zur Rückkehr zur angestammten Religion zu verleiten. „Um dieses Uebel vermeiden zu können," so hieß es in dem beregten Actenstücke, „wurde auf Anordnung des Königspaares die Inquisition eingeführt und den Juden allerorten ein besonderes Quartier angewiesen, allein alle diese Maßregeln blieben fruchtlos, denn die Juden fuhren dennoch fort, die Neuchristen nach wie vor

*) Der Umstand, daß diejenigen Juden, deren Ahnen vor 400 Jahren in Spanien gelebt, heute noch „spaniolisch" sprechen, beweist, daß die spanischen Juden mit allen Fasern ihres Herzens diesem Lande treu und anhänglich waren. Und trotz ihres großen Patriotismus wurden sie schonungslos ins gräßliche Unglück gestürzt. Man täuscht sich gewaltig, wenn man glaubt, sich die Liebe der Nichtjuden erwerben zu können, indem man sich ihre Sprache und Sitten aneignet. Man haßt nicht den Juden seiner Sprache, sondern seiner Fähigkeiten wegen, durch die er, so man ihm die Freiheit gönnt, leicht Vermögen erwirbt.

dem katholischen Glauben abwendig zu machen, daher nichts Anderes übrig blieb, als sie aus dem Lande zu weisen."

Als Abravanel dies erfuhr, bot er dem Könige große Geldsummen an, die die Juden Spaniens ihm bereitwilligst überreichen würden und wendete Alles an, um auf das Gemüth des Monarchen zu wirken und ihn umzustimmen. Allein Fernando, der wohl seinerseits geneigt gewesen wäre, das bereits erlassene Edict zurückzuziehen, ließ sich von Torquemada beherrschen und zur Ausführung des einmal gefaßten Beschlusses verleiten.

„Als das Volk von diesem verhängnisvollen Edict erfuhr", schreibt Abravanel, „da war es sehr betrübt und niedergeschlagen, überall herrschte große Trauer. Furcht und Bangen bemächtigte sich ihrer und Einer rief dem Andern zu: „Kommt, stärken wir uns in unserem Glauben und in der Lehre unseres Gottes vor den Stimmen der Lästerer und vor dem tobenden Feinde. Läßt man uns leben, so leben wir, und tödtet man uns, so wollen wir sterben, aber nimmer unsern Bund entweihen und unser Herz abwendig machen, sondern wandeln im Namen Gottes, unseres Herrn." (Abravanel ibid.)

Das gemeinsame Unglück und der gleiche Schmerz erzeugten bei den spanischen Juden in der letzten Zeit vor ihrer Auswanderung ein Gefühl innigster Brüderlichkeit und eine gehobene Stimmung, welche, wenn sie hätte dauern können, gute Früchte hätte tragen müssen. Die Reichen unter ihnen, obwohl ihr Vermögen zusammengeschmolzen war, theilten doch brüderlich mit den Armen, ließen es ihnen an nichts fehlen, damit sie nicht in die Klauen der Seelenhäscher geriethen und sorgten für die Kosten ihrer Auswanderung. Der greise Rabbiner Isaak Aboab, der Freund Abravanel's, reiste im Voraus mit dreißig angesehenen Juden nach Portugal, um mit dem Könige Joao II. wegen Uebersiedlung oder Durchreise der spanischen Auswanderer durch dessen Land Unterhandlungen anzuknüpfen; es gelang ihnen auch, mit ihm einen verhältnismäßig günstigen Vertrag abzuschließen. Freilich ließ sich der Schmerz der Trennung von der schwärmerisch geliebten Heimat nicht überwinden. Je näher der Tag des Scheidens heranrückte, desto mehr durchwühlte er das Herz der Unglücklichen.

Die Gräber der Vorfahren, das war ihnen das Theuerste, davon konnten sie sich am schwersten trennen, und der Gedanke daran erfüllte sie mit tiefer Trauer. Die Gemeinde der Stadt Vittoria schenkte, um die Entweihung der Grabstätten zu verhüten, der Commune den jüdischen Friedhof mit dem dazu gehörigen Acker für ewige Zeiten unter der Bedingung, daß der Friedhof niemals abgebrochen, noch der Acker gepflügt werden sollte. Es wurde eine Urkunde über diese Schenkung ausgestellt, welche der jüdische Richter (Rabbiner) Moses Balid, der Vorsteher (Rogidor) und Procurador

Samuel Benjamin Chocon mit noch anderen und der Bürgermeister der Stadt (Procurador) unterzeichneten. Der Letztere mußte die übernommene Unverletzlichkeit des jüdischen Friedhofes beschwören. (Kayserling, Die Juden in Navara). Die Juden von Segovia brachten drei Tage vor ihrer Auswanderung auf den Gräbern ihrer Vorfahren zu, sie vermischten ihre Thränen mit deren Staube und rührten durch ihre herzzerreißenden Klagen die Gemüther der Katholiken. Die Leichensteine rissen sie aus, nahmen sie mit als theure Reliquien oder schenkten sie den zurückgebliebenen Marannen.

Ueberall wurden alle Vorkehrungen zur Auswanderung getroffen. Viele mußten, da die Zeit drängte, ihre werthvollsten Habseligkeiten fast verschenken. Der Pfarrer von Palacios sah, wie man ein Haus für einen Esel und einen Weinberg für einige Ellen Leinwand hingab. Der Tag der Auswanderung, der 2. August, fiel auf den 9. Ab, der zu wiederholtenmalen für Israel verhängnisvoll geworden. Nur die Wenigsten nahmen zur Kirche ihre Zuflucht. Unter den Exulanten befand sich auch Abravanel. Er schreibt: „Und so zogen wir aus, unfähig zum Widerstande, 300.000 Fußgänger, jung und alt, mit Frauen und Kindern, an einem Tage aus allen Reichen des Königs. Wohin der Geist sie zu gehen trieb, gingen sie und ihr König zog ihnen voran; Gott war an der Spitze. Dieser rief aus: „Gott gehöre ich an!" und jener widmete dem Herrn seine Kraft. Einige gingen nach Portugal und Navara, aber bitteres Leid, schweres finsteres Unglück traf sie überall. Raubgier, Hungersnoth und Pest waren die erbittertsten Feinde, die sich gegen sie verschworen hatten. Einige begaben sich auf's Meer, und suchten in den Wogen einen Pfad, um hier dem Uebel zu entrinnen, aber auch hier folgte ihnen das traurige Geschick. Viele wurden als Sklaven verkauft, viele verschlang das Meer, viele gingen durch Brand unter, welcher in den Schiffen auf den Meereswogen entstand." Einen Tag nach der Auswanderung, nämlich am 3. August, schiffte sich Columbus ein, um eine neue Welt zu entdecken. Viele der heimatslos gewordenen Juden schloßen sich dem Entdecker der neuen Welt an und machten die erste Reise nach Amerika mit.

Abravanel, der sich mit seiner Familie zu Schiffe begab, nahm seine Zuflucht nach Neapel, wo er freundliche Aufnahme fand. Hier vollendete er seinen bereits in Castilien begonnenen Commentar der Bücher der Könige.

Der leutselige König Ferdinand von Neapel, obwohl er von dem habsüchtigen spanischen Königspaare die Aufforderung erhielt, die reichen spanischen Juden, die sich nach Nepael geflüchtet, zum Tode zu verurtheilen und ihre mitgenommenen Schätze dem spanischen Staatsschatze auszuliefern, behandelte die Emigranten liebevoll und zog den in Staatsangelegenheiten wohl erfahrenen

Abravanel an seinen Hof, wo er wieder recht glückliche Tage verlebte. Nach dem Tode Ferdinand's wurde Abravanel auch von dem Sohne desselben, Alfonso II., zum Staatsbeamten ernannt. Und als dieser nach seiner Resignation zu Gunsten seines Sohnes nach Sicilien übersiedelte, befand sich auch Abravanel in seinem Gefolge und blieb ihm bis zu dessen 1495 erfolgten Tode treu ergeben.

Die Eroberung Neapel's durch den König Carl VIII. von Frankreich war auch für Abravanel verhängnisvoll, denn er wurde sowohl seiner neu erworbenen Reichthümer als seiner Bibliothek beraubt und hatte wieder mit Noth und Elend zu kämpfen. Trotzdem verzweifelte er nicht und dankte vielmehr dem Allgütigen, als ihm endlich in Corfu eine Ruhestätte gegönnt war. Hier fand er zu seiner größten Freude seinen in der Jugend bereits begonnenen Commentar des Deuteronomium, der ihm abhanden gekommen war, und nach dem er lange Jahre vergeblich gefahndet hatte. Mit wahrer Freude ging er an die Fortsetzung desselben. Bald darauf wählte er Monopoli im Königreiche Neapel zu seinem Domicil, wo er eine staunenswerthe literarische Thätigkeit entwickelte. Ungefähr sieben Jahre verweilte er in Monopoli, bis er 1503 auf Veranlassung seines Sohnes Josef, der sich bereits als Arzt und Gelehrter einen Namen gemacht hatte, nach Venedig übersiedelte, wo er den Rest seiner Tage ruhig und friedlich verlebte. Hier hatte er auch das Glück, mit seinem hochbegabten älteren Sohne Jehuda einige Zeit zusammen zu leben.

Auch in politischer Beziehung war er nicht unthätig, da ihm von den hohen Staatmännern die Rolle eines Friedensvermittlers zwischen der Republik und Portugal übertragen wurde.

Im Jahre 1509 beschloß Don Isak Abravanel in Venedig sein ruhmreiches, mit dem Kranze der schönsten und herrlichsten Tugenden, mit der Krone der Gelehrsamkeit, der edlen Wirksamkeit und des Märtyrerthums geschmücktes Leben im Alter von 70 Jahren. Die hervorragendsten Persönlichkeiten der Stadt gaben ihm das letzte Geleite. Seine irdischen Reste wurden in Padua neben der Ruhestätte des Rabbi Jehuda Menz beigesetzt.

Von seinen drei Söhnen: Jehuda, Josef und Samuel zeichnete sich der älteste durch Gelehrsamkeit und der jüngste durch Humanität besonders aus.

Samuel erfreute sich, wie einst sein großer Vater, der allgemeinen Achtung und Liebe. Der Vicekönig von Neapel, Don Pedro de Toledo, verwendete ihn im Finanzfache und schenkte ihm seiner ihm geleisteten Dienste wegen sein ganzes Vertrauen. Samuel erwarb sich in Neapel ein riesiges Vermögen, das er aber zumeist wohlthätigen Zwecken widmete. Der Dichter Samuel Usque ruft von ihm aus: „Samuel Abravanel verdient Trismegistos

(Dreimal Groß) genannt zu werden; er ist groß und weise im Gesetze, groß im Adel und groß im Reichthum. Mit seinen Glücksgütern ist er stets großherzig, eine Hilfe für die Trübsale seines Volkes. Er verheiratet Waisen in Unzahl, unterstützt Bedürftige, bemüht sich, Gefangene auszulösen, so daß er alle die großen Eigenschaften vereinigt, welche zur Prophetie befähigen." (Sam. Usque Cunsolacao Dialog III. Nr. 32). Wie er, ebenso hat sich seine biedere, wackere, hochgebildete Frau Gemahlin Benvenida Abravanela durch Biedersinn, Seelenadel, Herzensgüte und Sittenreinheit ausgezeichnet. Der Vicekönig von Neapel, Don Pedro, ließ seine Tochter Leonora mit der Frau des Abravanel verkehren, damit sie durch diesen Umgang an Bildung gewinne. Selbst später, als Leonora bereits die Gattin des Großherzogs Cosmo von Medicis und daher Großherzogin von Toscana war, stand sie noch immer mit ihrer alten jüdischen Freundin in Verbindung, die sie wie eine Mutter verehrte.

Als einmal die judenfeindliche Partei in Neapel es beim Kaiser Karl V., nachdem er von einem (1535) Kriege aus Afrika sieggekrönt zurückgekehrt, durchgesetzt hatte, daß er ein Ausweisungsdecret gegen die Juden in Neapel erließ, war es Dona Benvenida, der es im Vereine mit der jungen Tochter des Vicekönigs gelang, den Kaiser zur Zurücknahme des Ausweisungsbefehls zu veranlassen.

IV.

Don Josef Naßi.

Eine der herrlichsten, mit den schönsten weiblichen Tugenden und Eigenschaften geschmückte Persönlichkeit war Donna Gracia Mendisa, die, einer hochachtbaren portugiesischen Marannenfamilie entstammend, 1510 in Portugal geboren wurde. Nach dem ungefähr 1534 erfolgten Ableben ihres reichbegüterten Gatten Francisco Mendes, der infolge seines großen Bankgeschäftes mit Königen und Fürsten in Verbindung gestanden war, sah sie sich aus Furcht vor der in Portugal eingeführten Inquisition veranlaßt, mit ihrer Familie nach Antwerpen auszuwandern, wo ihr Schwager Diego Mendes, der jüngere Bruder ihres verstorbenen Gatten, einer von ihm gegründeten Filialbank vorstand. In ihrer Begleitung befanden sich eine Schwester und die beiden Neffen Joao Miques und Agostin Enriquez. Allein auch hier behagte es ihr nicht sonderlich, denn sie liebte mit der ganzen Gluth ihres edlen großen Herzens die angestammte Religion, daher ihr die Maske der katholischen Religion, die sie auch da nicht ablegen durfte, unerträglich war. Ihrem Verlangen gemäß entschloß sich ihr Schwager, der mittlerweile ihre jüngere Schwester geheiratet

hatte, mit ihr und ihren Verwandten nach einem Lande auszuwandern, wo es ihnen gestattet sein würde, sich öffentlich zum Judenthum zu bekennen. Zur Ausführung dieses Entschlusses ist es jedoch nicht gekommen, da ihr Schwager, gerade als er die Vorbereitung zur Auswanderung traf, vom Tode überrascht wurde, und da er vor seinem Tode die Leitung seines großen Geschäftes seiner Schwägerin Gracia Mendesia übertragen hatte, konnte sie vor Abwicklung der weitverzweigten Geschäfte an die Verwirklichung ihres langgehegten Planes nicht denken. Ueberdies wollte Karl V., angeblich weil der verstorbene Diego Mendes heimlich dem Judenthum anhänglich war, das Vermögen des Hauses Mendes confisciren, was auch zweifellos geschehen wäre, wenn Donna Gracia Mendisa die Flucht ergriffen hätte. Ihrer Klugheit gelang es, die Confiscation ihres Vermögens abzuwenden, und zwar theils durch Bestechung der Beamten und theils durch eine dem Kaiser dargebotene Anleihe, die ihr auch nach wenigen Jahren vollständig rückgezahlt wurde. Nach einiger Zeit verließ sie doch Antwerpen, und übersiedelte in Begleitung ihres Neffen Joao Miques und der übrigen Verwandten nach Venedig, von wo aus sie nach Beendigung der geschäftlichen Angelegenheiten nach der Türkei auszuwandern gedachte. Allein auch in Venedig waren sie vielen Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Der Senat nahm sogar ihr Vermögen in Beschlag. Da wandte sich Josef an den Sultan und bat um dessen Schutz, der ihm auch gewährt wurde. Soliman sandte einen Abgesandten nach Venedig mit dem Auftrage, Donna Gracia das confiscirte Vermögen auszuliefern und sowohl ihr als ihren Verwandten die Uebersiedlung nach der Türkei zu gestatten.

Im Jahre 1552 kamen sie nach Constantinopel, wo es ihnen erlaubt war, sich öffentlich zum Judenthum zu bekennen. Joao Miques nahm hier den Namen Josef Naßi an und vermählte sich mit der ihrer seltenen geistigen und körperlichen Vorzüge wegen allgemein gefeierten und bewunderten Tochter seiner Tante Donna Gracia, namens Donna Reyna. Josef wurde durch hervorragende und einflußreiche Staatsmänner dem Sultan Soliman auf das Angelegentlichste empfohlen, der ihn an seinen Hof zog. Hier lernte ihn der Kronprinz Selim kennen und gewann ihn sehr lieb, so daß er sein vertrautester Freund ward. Josef spielte eine bedeutende Rolle am Hofe des Sultans Soliman und gewann mit jedem Tage mehr die Gunst des Monarchen, obwohl erbitterte Feinde und Neider es nicht fehlen ließen, ihn auf alle mögliche Weise zu verleumden und zu verdächtigen. Soliman schenkte ihm einen Strich Landes am Tiberias-See in Palästina. Rabbi Josef Hakohen berichtet in seinem Werke „Emek Habacha“ hierüber folgendes: „Der Sultan schenkte dem Don Josef Naßi die Trümmer von Tiberias nebst sieben offenen Ortschaften, welche rings umher lagen und er-

nannte ihn zum Fürsten über dieselben. Hierauf schickte Don Josef seinen Diener Josef ben Adret dahin, um die Mauern der Stadt anzubauen und auch dieser fand Gunst in den Augen des Sohnes des Sultans, der ihm einen Gehalt von täglich 60 Aspern (4 Thaler) aussetzte. Auch schickte der Prinz acht Leute von seiner Dienerschaft mit, händigte ihm einen mit dem großherrlichen Siegel versehenen Ferman ein und entbot ihn an die Paschas von Damaskus und Safet mit dem Befehle, Alles zu thun, was jener Mann von ihnen verlangen würde, worauf im Namen des Sultans ein Gesetz publicirt wurde, des Inhalts, daß alle Maurer und Lastträger, welche in jenen Städten sich befänden, hinziehen sollten, um Tiberias mit aufbauen zu helfen; wer nicht hinziehen würde, sollte bestraft werden. Steine gab es dort in großer Menge, denn Tiberias war eine außerordentliche große Stadt, bevor es zerstört worden war, und zur Zeit des R. Ami und R. Assi waren darin 13 Synagogen. Den Bewohnern jener sieben Ortschaften wurde befohlen, ihnen hinreichenden Lehm zu bereiten, um das Werk ausführen zu können, auch Sand fand sich dort in Menge, da der See von Tiberias nahe war. Indeß beneideten sie die Araber und besagter Scherif überredete die Bewohner des Landes, den Bau jener Stadt nicht zu gestatten, da ihnen dieselbe später Schaden zufügen würde, denn er habe, wie er sagte, in einem alten Buche verzeichnet gefunden, daß, wenn Tiberias wieder aufgebaut würde, ihre Religion untergehen und sie Sünder werden würden. Sie gehorchten ihm auch und wollten nicht hinziehen, um die Mauern aufbauen zu helfen, wodurch die Arbeit in Tiberias gestört wurde. Hierüber sehr bestürzt, begab sich R. Josef b. Adret zu dem Pascha in Damaskus und rief ihn zu Hilfe, weil die Bewohner jener offenen Ortschaften sich geweigert hatten, dem Befehle des Sultans nachzukommen. Der Pascha schickte sofort Leute dahin ab, ließ zwei von den Rädelsführern ergreifen, und vom Leben zum Tode bringen, damit die übrigen es sehen, sich fürchten und nicht ferner freventlich handeln sollten. Hierauf kehrten sie zurück und als sie gruben, um die Stadtmauer aufzuführen, fanden sie einen großen Stein und darunter eine Leiter, welche in die Erde hineinführte, und zugleich eine große Kirche voller marmorner Bilder und Altäre, wie solche in christlichen Kirchen Brauch sind &c. Die Stadt Tiberias, welche sie aufgebaut hatten, hatte 1500 Ellen im Umfange, und der Bau ward beendet im Monate Kislew des Jahres 5325 (1565) zur großen Freude Josef's, der Gott dafür dankte. Auf Befehl Don Josef's wurden alsdann überaus viele Maulbeerbäume dort angepflanzt, damit dieselben den Seidenwürmern zum Futter dienen konnten; auch Wolle ließ er von Spanien kommen und Kleider daraus verfertigen, gleich denjenigen, die in Venedig angefertigt wurden, denn Don Josef

war sehr angesehen und sein Ruf verbreitete sich über das ganze Land." (Emek Hab. 105.)

Als Selim nach dem Tode seines Vaters Soliman zur Regierung gelangte, gewann Don Josef Naßi noch mehr an Macht und Ansehen. Er nahm lebhaften Antheil an den wichtigsten Staatsangelegenheiten und entwickelte dabei große Gewandtheit und diplomatische Kenntnisse. Seinem Rathe zufolge entschloß sich Selim zum Kriege gegen Venedig, wobei es ihm gelang, Cypern zu erobern. (1571) Selim belohnte seinen Liebling Josef reichlichst, ernannte ihn zum Herzog von Naxos und übergab ihm 12 Inseln des ägyptischen Meeres, als, Naxos, Paros, Melo, Santorina, Andros u. s. w. als Lehen.

In seiner hohen und glänzenden Stellung, die er bis an sein Lebensende einnahm, vergaß Don Josef Naßi seine Glaubensgenossen nicht, er nahm den innigsten Antheil an ihrem Geschick, und war gleich seiner edlen Schwiegermutter Donna Gracia unausgesetzt bestrebt, die jüdischen Gelehrten zu unterstützen. Als daher ein jüdischer Arzt, namens David, der als Leibarzt am türkischen Hofe thätig war, sich eifrigst bemühte, den Herzog durch Ränke und Intriguen zu stürzen, was ihm auch leicht gelungen wäre, so sein Vorhaben nicht frühzeitig dem Herzog verrathen worden wäre, sprachen sämmtliche Rabbiner der Gemeinde Constantinopel den schwersten Bann über den Verräther wie über dessen Helfershelfer aus.

Ein Hauptgegner Josef's war der Großvezier des Sultan Selim, namens Mohamed Sokolli, dem es aber trotz aller angewandten Mittel nicht gelang, den jüdischen Herzog, der die Politik der Pforte mit unumschränkter Macht leitete und sich eines solch großen Einflusses erfreute, daß selbst Kaiser Maximilian, der Herzog von Oranien und andere Fürsten sich um seine Gunst bewarben, von seiner Höhe herabzustürzen.

Nach dem Tode Selim's 1569 zog Josef Naßi sich von den politischen Geschäften zurück. Bis zu seinem am 2. August 1579 erfolgten Tode war er unausgesetzt bestrebt, das Heil und Wohl seiner Glaubensgenossen nach jeder Richtung hin zu fördern. Nach seinem Tode wurde sein Vermögen vom Sultan Murad III. eingezogen, so daß seiner kinderlosen Witwe Donna Reyna kaum 90.000 Ducaten blieben.

Wie Josef unter Selim, stand der Arzt Salomo b. Nathan Aschkenasi unter Murad III. in großem Ansehen. Der bereits erwähnte Großvezier Sokolli, dessen Leibarzt er war, verwendete ihn als Unterhändler für den Friedensschluß mit Venedig. (1572) Es gelang ihm umso leichter, diesen Frieden zu vermitteln, als er mit dem venetianischen Dogen, der für die Erhaltung seiner

beiden in Venedig lebenden Söhne liebevoll gesorgt hatte, aufs innigste befreundet war.

Besonders hohe Verdienste erwarb sich Salomo Aschkenasi bei den Friedensverhandlungen mit Spanien, wie bei der Wahl Heinrich's III. von Frankreich zum Könige von Polen. Er spielte bei beiden hochwichtigen Angelegenheiten eine bedeutende Rolle und infolge seiner Klugheit und diplomatischen Gewandtheit gelang es ihm, höchst günstige Resultate zu erzielen. Salomo genoß bis an sein Lebensende 1602 die allgemeine Hochachtung und Verehrung.

V.

Menasche ben Israel.

Obwohl 1492 sämmtliche Juden der pyrenäischen Halbinsel schonungslos vertrieben wurden, lebten denn doch noch lange Zeit nachher in Spanien wie in Portugal sehr viele jüdische Familien, die sich wohl äußerlich zum Christenthum bekannten, heimlich aber dem Judenthum treu anhänglich blieben. Um aber die ihnen unerträglich gewordene Maske des Christenthums ablegen zu können, ergriffen viele dieser heimlichen Juden bei günstiger Gelegenheit die Flucht und wanderten nach Italien, Frankreich, Holland, Deutschland, wie nach dem Morgenlande aus. Selbst Männer, die in der Heimath zu den hervorragendsten, einflußreichsten Würdenträgern und angesehensten Persönlichkeiten gehörten, scheuten nicht die mit vielen Strapazen verbundene Auswanderung.*)

Zu den Flüchtigen gehörte auch der berühmte R. Menasche b. Israel. Er war 1604 in Lissabon geboren und in seiner frühesten Kindheit mit seinem von der Inquisition verfolgten Vater Josef b. Israel nach Amsterdam gekommen. Der mit ungewöhnlichen Geistesgaben ausgestattete Menasche machte unter der Leitung seines berühmten Lehrers Isak Uziel solch riesige Fortschritte in der biblischen und rabbinischen Wissenschaft, daß er im Alter von 18 Jahren, nach dem Tode seines Lehrers, als dessen Nachfolger designirt wurde. Menasche beschäftigte sich auch eifrigst mit dem Studium profaner Wissenschaften und entfaltete eine literarische Thätigkeit, die sowohl von seinen Glaubensgenossen als von den hervorragendsten christlichen Gelehrten seiner Zeit bewundert wurde. Er schrieb und sprach hebräisch, lateinisch, portugiesisch, holländisch und englisch mit einer staunenswerthen Fertigkeit. Seine sämmtlichen Schriften wurden in seiner Druckerei, die er sich in Amsterdam

---

*) So z. B. flüchtete sich Daniel Lewi de Borrios, der in Portugal als Hauptmann der portugisischen Armee eine bedeutende Rolle spielte und eine sehr geachtete Stellung in der Gesellschaft einnahm, nach Amsterdam, wo er sich offen zum Judenthume bekannte und als jüdischer Schriftsteller einen guten Namen sich erwarb.

errichtet hatte, gedruckt. Mit den berühmten christlichen Gelehrten Dionysius Vossius *), Hugo Grotius, Samuel Brohart Buxtorf u. v. A. stand er in wissenschaftlichem Verkehr. Sein berühmtestes Werk war der in spanischer Sprache abgefaßte Conciliador, eine Schrift, in der er die scheinbaren Widersprüche in der h. Schrift nach Art Don Isaak Abravanel's, dessen Urenkelin Rahel Sorira er geheiratet hatte, zu lösen suchte. Auch über „Auferstehung“ schrieb er ein Werk unter dem Titel „Nischmat chajim“, das von seinen Zeitgenossen hochgeschätzt wurde. Seine materielle Lage war jedoch trotz seiner allgemein bewunderten Gelehrsamkeit eine höchst ungünstige. Das Einkommen des Rabbineramtes, das er in Amsterdam bekleidete, reichte zur Erhaltung seiner Familie nicht aus. Er errichtete sich daher 1627 in Amsterdam eine jüdische Buchdruckerei; da er durch die Concurrenz, die sich auf diesem Gebiete kundgab, sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, faßte er den Entschluß, nach Brasilien auszuwandern. Die Amsterdamer Gemeinde jedoch, vorzüglich die aus Spanien eingewanderten Abraham und Isaak Pereyra, die Besitzer großer Reichthümer waren, wollten den gefeierten Rabbi nicht aus ihrer Mitte scheiden lassen, und waren bemüht, seine materielle Lage wesentlich zu verbessern, so daß er seinen Auswanderungsplan aufgab.

Durch seine edlen Bestrebungen, seinen Glaubensgenossen die Wiederaufnahme in England zu erwirken, ist Rabbi Menasche weltberühmt geworden.

Als die Puritaner, die dem Judenthum freundlicher gesinnt waren als die früheren englischen Regierungen, zur Herrschaft gelangten, überreichte Menasche dem Parlamente eine von ihm verfaßte Schrift „Die Hoffnung Israels“, deren gediegener Inhalt auf die Mitglieder des Parlamentes einen günstigen Eindruck machte. In derselben sprach er zugleich den Wunsch aus, selbst nach England zu kommen, um dort für die Wiederaufnahme seiner Glaubensgenossen persönlich wirken zu können.

Ein Mitglied des Parlamentes, Lord Middelsex, sandte ihm ein Schreiben, in welchem er ihn seinen „theuren Bruder“ nannte. Auch ein Paß zur Reise nach England wurde ihm zugeschickt, allein infolge des mittlerweile zwischen England und Holland ausgebrochenen Krieges war er gezwungen, seine Reise nach England aufzuschieben, die er erst im October 1655 auf Einladung des damaligen Protectors des Reiches, Oliver Cromvell, in Begleitung

*) Donysigus Vossius, Sohn des gelehrten Johannes Gerhard Vossius, dessen hohe Gelehrsamkeit, obwohl er schon im Alter von 18 Jahren seine irdische Laufbahn vollendet hätte, allgemein bewundert wurde, hat kurz vor seinem Tode Menasche b. Israel's Schrift „Der Versöhner“, Conciliador, in's Lateinische übersetzt.

des gelehrten R. Jakob Sosportas antrat. In London angelangt, überreichte Cromwell, der den Juden freundlich gesinnt und deren Wiederaufnahme zu gestatten geneigt war, eine Bittschrift, in welcher er die Wünsche seiner Glaubensgenossen zum Ausdruck brachte, und auf die Vortheile, die dem Reiche durch Ansiedlung der Juden erwachsen würden, hinwies. Cromwell nahm sich wohl der Sache der Juden sehr warm an, allein in den im December 1655 stattgefundenen diesbezüglichen Berathungen stimmten die Geistlichen entschieden gegen die Aufnahme der Juden, denen seit drei Jahrhunderten der Aufenthalt in England nicht gestattet war. Auch viele Kaufleute, die durch die Ansiedlung der Juden eine Concurrenz befürchteten, kämpften gegen ihre Aufnahme und verbreiteten das Judenthum verunglimpfende Gerüchte. Infolgedessen arbeitete Menasche b. Israel in London eine Schutzschrift für die Juden unter dem Titel „Die Rettung Israels“ aus, in der er die Beschuldigungen, Verleumdungen und boshaften Vorwürfe, die gegen das Judenthum geschleudert wurden, in vortrefflicher Weise wiederlegte. Diese höchst gediegene Arbeit charakterisirt Grätz in folgender Art: „Sie ist mit warmem Herzen und darum überzeugend geschrieben; gelehrter Kram fehlte zwar auch darin nicht, aber die Gelehrsamkeit ist dem Hauptzwecke untergeordnet. Bei Abfassung der Schutzschrift muß es Menasche eigen zu Muthe gewesen sein. Er war nach England in der Erwartung gekommen, als Dolmetsch oder Vertreter des Gottesvolkes die Sympathie der Christen gewissermaßen im Sturmschritt zu erobern und die Herrschaft Israels über die Völker anzubahnen, und nun wurde diese Nation so zu sagen auf die Anklagebank gesetzt und er mußte sie vertheidigen. Daher ist der Ton dieser Schrift nicht herausfordernd und siegesgewiß, sondern im Gegentheil elegisch. Er versicherte, daß nie etwas auf sein Gemüth eine tiefere Wirkung hervorgebracht habe, als der an ihn gerichtete Brief mit der Summe der Anschuldigungen. „Denn es betrifft das Ansehen eines Volkes, das ich, ungeachtet der mannigfaltigen, offenbar schändlichen Verleumdungen für unschuldig zu erklären unternehmen muß. Zuerst muß ich mit bitteren Thränen und Beklemmung der Seele jene harte und schreckliche Anklage einiger Christen wider die zerstreuten und niedergebeugten Juden bestimmen, daß sie (ich zittere, indem ich dieses niederschreibe) bei der Feier des Passafestes zur Gährung ihres Brodes sich des Blutes von Christen bedienen sollten, die sie zu diesem Zwecke umgebracht hätten.“ Dieser so oft und auch von Prynne behaupteten und erlogenen Anklage ist der größte Theil seiner Vertheidigung gewidmet und sie ist schlagend ausgefallen. Die Beglaubigung dafür führte er mit Recht entweder auf falsche Zeugen oder auf Geständnis der Angeklagten unter der Folter zurück. Die Wahrheit und die Unschuld der An-

geklagten sei öfter an den Tag gekommen, aber zu spät, wenn sie schon hingerichtet waren. Menasche belegte dieses mit einer ergötzlichen Geschichte. Der Arzt eines portugiesischen Grafen war von der Inquisition als judaisirender Christ angeklagt und eingekerkert. Vergebens verbürgte sich der Graf für dessen Rechtgläubigkeit, er wurde nichtsdestoweniger gefoltert und gestand selbst ein, daß er ein judaisirender Sünder sei. Darauf habe der Graf, eine schwere Krankheit vorschützend, den Inquisitor zu sich rufen lassen, und in seinem Hause bei verschlossenen Thüren ihm mit drohender Miene befohlen, schriftlich einzugestehen, daß er ein Jude sei. Der Inquisitor weigerte sich; da bringt ein Bedienter einen glühenden Helm, um ihm denselben auf den Kopf zu setzen. Darauf gesteht der Inquisitor Alles ein, was der Graf von ihm verlangt hat, und dieser nimmt davon Gelegenheit, ihm seine Grausamkeit und Unmenschlichkeit vorzuwerfen. Menasche b. Israel betheuerte zum Ueberfluß mit einem feierlichen Eide, um die so oft wiederholten Anschuldigungen wegen Gebrauches von Christenblut abzuweisen: „Ich beschwöre, daß ich nie einen solchen Gebrauch bei dem Volke Israel gesehen, und daß es nie eine solche Ruchlosigkeit ausgeübt oder auch nur versucht hat.“ Nachdem er alle übrigen Anschuldigungen gegen die Juden auf ihr Nichts zurückgeführt hat, beschließt er seine Schutzschrift mit einem schönen Gebete und einer Anrede an England: „Die sehr ehrwürdige englische Nation ersuche ich ganz unterthänigst, daß sie meine Gründe unparteiisch und ohne Vorurtheil und Leidenschaftlichkeit lesen möge, die durch die Propheten verheißene Zeit nahen zu lassen, daß wir Gott eines Sinnes anbeten und daß wir die Tröstungen Zions sehen mögen.“ (Grätz Gesch. X., S. 122.)

Obwohl die Geistlichen und ein Theil der von ihnen aufgestachelten Bürger unausgesetzt das Judenthum verdächtigten, hatte diese Schutzschrift Menasche's doch nicht verfehlt, in England Aufsehen zu erregen und einen äußerst günstigen Eindruck auf das Volk zu machen. Wenn auch Cromvell momentan nicht im Stande war, einer großen Anzahl Juden, wie es der sehnlichste Wunsch Menasche's war, die Einwanderung zu gestatten, so erlaubte er doch einzelnen Juden, sich in London niederzulassen. Im Februar 1657 trat Menasche b. Israel seine Rückreise an und wurde von Cromvell, der ihn mit einem Jahresgehalt von hundert Pfund Sterling bedachte, mit vielen Ehrenbezeugungen entlassen. Auf seiner Rückreise ereilte ihn (im März 1657) in Middelburg der Tod. Seine Leiche wurde später nach Amsterdam gebracht und unter großer Betheiligung zur ewigen Ruhe bestattet. Seine Anstrengungen und Bemühungen in England blieben nicht fruchtlos; die günstigen Folgen derselben zeigten sich bereits zehn Jahre nach seinem Tode, denn ungefähr 1667 organisirte sich in London die

erste jüdische Gemeinde, die den Jakob Sosportas zu ihrem Rabbiner ernannte.

Menasche hatte auch einen sehr gelehrten Sohn, Samuel b. Israel Soewo, der seiner eminenten Gelehrsamkeit halber von der Oxforder Universität zum Doctor der Philosophie und Medicin promovirt wurde.

VI.

Jakob Bas-schewi.

Wie Menasche b. Israel in England, ebenso hatte im selben Jahrhundert Jakob Bas-schewi (Schmiles) von Treuenberg in Oesterreich es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das Heil und Wohl seiner Glaubensgenossen zu fördern, jede Gewitterwolke, die den Horizont ihres Lebens zu verdunkeln drohte, zu verscheuchen und überhaupt seinen in den allerhöchsten Kreisen mächtigen Einfluß zu Gunsten seiner so oft und so hart bedrückten Glaubensbrüder geltend zu machen. In der von dem verdienstvollen und kenntnisreichen Koppelmann Lieben herausgegebenen Schrift Gal Ed wird über v. Treuenberg folgendes berichtet: „Jakob Bas-schewi von Treuenberg, Seiner k. k. Majestät Diener und Handelsmann, wie er seit 1621 in allen ämtlichen Urkunden genannt wird, vulgo Jakob Schmiles, war im Reichthum, Ansehen und Wohlthätigkeit ein würdiger Nachfolger Mordechai Meisel's. Seine Verdienste um den Staat hatten drei nach einander folgende deutsche Kaiser aus dem Hause Habsburg anerkannt, und ihn durch besondere ihm eingeräumte Immunitäten und Freiheiten ausgezeichnet. Schon im Jahre 1590 hatte Kaiser Rudolf ihm ein Privilegium ertheilt, welches Mathias, als er zur Regierung kam, confirmirte. Kaiser Ferdinand II. aber bestätigte nicht nur diese, sondern fand sich bewogen, ihm ein neues mit noch ausgedehnteren Begünstigungen zu verleihen, und ihn zugleich in den österreichischen erblichen Adelsstand mit dem Prädicate von Treuenberg zu erheben. Dieses Adelsdiplom ist von Ferdinand als römischem Kaiser am 18. Jänner 1622 und als König von Böhmen im September 1623 ausgefertigt, und vom böhmischen Kanzler Popel von Lobkowitz und dem (1618 in Gesellschaft der Statthalter Martinitz und Slawata aus dem Fenster des Prager Schlosses gestürzten) Geheimschreiber Philipp Fabricius contrasignirt. Dessen wesentlicher Inhalt ist in Kürze folgender: In Berücksichtigung des redlichen Wandels und der treuen Dienste, die Bas-schewi der k. k. Kammer durch allerhand Eröffnungen in Beziehung auf die Regalien und Intrada bisher erwiesen und noch täglich erweist, wird er sammt Weib, Kindern und Hausgesind in besonderen Schutz und Schirm genommen, die ihm von den früheren Monarchen Rudolf und Mathias ertheilten Freiheiten nicht nur bestätigt, sondern auch

mehrere andere hinzufügt. Es wird ihm, seinen Erben und Nachkommen gestattet, überall in den kaiserlichen Erblanden, es sei in Städten, Märkten oder Flecken, gleichviel ob dort Juden wohnen oder nicht, auch in Prag, Wien oder wo immer, sammt den Seinigen zu wohnen, Häuser eigenthümlich zu erwerben, und allenthalben öffentlichen Groß- und Kleinhandel jeder Art zu betreiben. Sowohl er persönlich als auch sein Vermögen und seine Realitäten sind von jeglicher Art Steuer und Abgaben, auch seine Waren, wenn er dem Hoflager nachzieht, von allen Mauthgebühren befreit; auch ist ihm im kaiserlichen Quartier zu wohnen gestattet. Ferner wird ihm und seinen Nachkommen ein dort ausführlich beschriebenes Wappen, einen blauen Löwen mit 8 rothen Sternen im schwarzen Felde führend, auf ewige Zeiten verliehen, und ihm gestattet, dasselbe in Petschaften, Insiegeln, Gemälden und Grabsteinen, Geschäften und auch sonst nach Wohlgefallen zu gebrauchen, wie er auch aller damit verknüpften Rechte und Freiheiten, Vortheil und Ehre, so wie sie allen im heiligen Reich befindlichen Wappenleuten zukommen, hiedurch theilhaftig erklärt wird. Auch wird ihm das erwähnte Adelsprädicat von Treuenberg ertheilt, damit er und seine Nachkommen solchen Zunahmen in allen ihren Unterschriften, Titeln und Insiegeln gebrauchen sollen, und schließlich ihm das Recht eingeräumt, daß er keinem andern Tribunal als blos dem Hofmarschallamte zu unterstehen habe. Auch scheint ihm darin noch das Recht ertheilt worden zu sein, in seinem Hause in Prag eine Synagoge zu errichten, wie wir aus dem stellenweise bereits unleserlich gewordenen Documente dechiffrirt zu haben glauben. Als Gemeindevorsteher fanden wir ihn zuerst 1616. Der nach der Schlacht am weißen Berge in Böhmen eingesetzte kaiserliche Alter ego Fürst Karl von Liechtenstein übergab ihm 1621 zwei in der jetzt Dreibrunnenplatz benannten, damals noch zur Christenstadt gehörigen Gasse situirte Häuser, das eine zu den drei Brunnen genannte, und das andere anstoßende Eckhaus, welche beide dadurch, daß der frühere Besitzer derselben, (ein Prager Bürger) sich erhängt hatte, dem Fiscus anheim gefallen waren; denen gegenüber befanden sich noch zwei seiner Häuser, in deren einem er wohnte. Auch gehörte ihm ein großes Haus sammt Garten nahe der Moldauüberfuhr, welches gegenwärtig den Namen „Golczischer Hof" führt. Endlich kaufte er im Jahre 1627 von den Amtsmännern der großen Kreuzeskirche ein großes Haus, der „Hadische Hof" genannt, um 5850 Schock Groschen Meißnisch, dieses Haus ist dasselbe, in dem sich gegenwärtig die Großenhof-Synagoge befindet." (Gal Ed, S. 27.)

Dieser Bas-schewi von Treuenberg war es auch, der dem Märtyrer R. Lippmann Heller, der auf Grund lügenhafter Verleumdungen verhaftet wurde, mit Rath und That hilfreich zur Seite stand.

(Vgl. M. H. Friedländer: „Das Leben und Wirken der hervorragendsten rabbinischen Autoritäten Prags“ S. 15). Ueberhaupt war Treuenberg, so oft es galt, die Noth zu lindern und zu mildern, rasch zur Hand und spendete auch viele Tausende für die Armen in Palästina.

Den Rest seiner Tage verlebte er in Jungbunzlau, wo er am 2. Mai 1634 seine irdische Laufbahn vollendete.

VII.

Salomon Oppenheimer und Samson Wertheimer.

Während 1667 in London die erste jüdische Gemeinde sich constituirte, wurde drei Jahre später, 1670, die schöne, herrliche, musterhafte jüdische Gemeinde in Wien zerstört und ihre Mitglieder mußten ins Exil wandern. Als nämlich Kaiser Leopold I. den Thron bestieg, kam für die Juden Oesterreichs trotz der riesig großen, fast unerschwinglichen Opfer, die sie stets für Thron und Vaterland gebracht, traurige Tage. Die Kaiserin Margaretha, Tochter der fanatischen spanischen Regentin Maria Anna von Oesterreich, haßte gleich ihrer Mutter die Juden, und als sie einst von einer schweren Krankheit sich erholt hatte, glaubte sie ihre Dankbarkeit gegen den Himmel am besten dadurch zu bekunden, daß sie feierlich gelobte, die Juden, die ihr Beichtvater ihr als die verworfensten, von Gott verfluchtesten Geschöpfe schilderte, ins Unglück zu stürzen. Sie ersuchte daher ihren Gemahl, sämmtliche Juden aus Wien wie aus dem ganzen Lande zu verbannen. Der Kaiser war gar bald für diesen Plan eingenommen, obwohl er von den Juden ein jährliches Einkommen von 50.000 Gulden bezog, ein Betrag, den er bei den traurigen finanziellen Verhältnissen des Staates nicht so leicht entbehren konnte. Er ließ diese Angelegenheit dem Staatsrathe zur Aeußerung vorlegen. Der hochgeachtete Graf Jörger äußerte sich entschieden gegen die Ausweisung der Juden, indem er betonte, daß die Vertreibung der Juden, denen die Niederlassung durch kaiserliches Wort verbrieft worden war, das Recht verletze und das Vertrauen sämmtlicher Unterthanen erschüttern würde. Allein alle Bemühungen und Bestrebungen der vornehmsten und rechtlich denkenden Männer blieben fruchtlos. Die Verbannung der Juden war eine beschlossene Sache. Am 14. Feber 1670 wurde der kaiserliche Befehl bekannt gemacht, daß die Juden binnen einigen Monaten Wien bei Leibes- und Lebensstrafe zu verlassen haben. „Die Juden, bemerkt Grätz, ließen es an Bemühungen nicht fehlen, den Schlag abzuwenden. Oefter war schon von österreichischen Kaisern ein solcher Beschluß zurückgenommen worden. Die Juden beriefen sich auf ihre verbrieften Privilegien, auf die Dienste, die sie dem Kaiser-

hause geleistet, boten große Geldsummen, benutzten den Einfluß einiger dem Hofkreise nahestehenden Persönlichkeiten, überreichten nach einer Genesungsfeier des Kaisers beim Heraustreten aus der Kirche ihm einen großen goldenen Pokal und der Kaiserin ein schön gearbeitetes silbernes Handbecken nebst Gießkanne. Die Geschenke wurden angenommen, aber der Befehl doch nicht zurückgenommen. Der von glühendem Judenhasse erfüllte Bischof Kallowitz von Neustadt hielt eines Sonntags in Gegenwart des Kaisers eine so fanatisirende Rede gegen die Juden, daß auch ein weniger bigotter Kaiser, als es Leopold war, gegen sie dadurch hätte eingenommen werden können. Er schilderte die Judengasse am untern Werd als einen Schlupfwinkel der allerscheußlichsten Laster, wo unschuldige Christen und Jungfrauen verführt würden, wo Diebshehlerei und Christenmord häufig vorkämen. Er beschuldigte sie des verrätherischen Einverständnisses mit dem Reichsfeinde, den Türken. Selbst einen kurz vorher entstandenen Brand, wobei die kaiserliche Familie in Gefahr gerathen war, legte man ihnen zur Last. Zwar sei keines der ihnen zur Last gelegten Verbrechen jemals erwiesen worden, aber das beweise nur die Kniffigkeit der Juden, daß sie durch Bestechung und Loskaufung sich rein zu waschen wüßten.

In Wien und am Hofe war keine Aussicht auf Aenderung des Entschlusses, hier hatten die Jesuiten die Oberhand durch die Kaiserin und deren Beichtvater. Da dachten die verzweifelten Wiener Juden auf einem andern Wege, oder auf einem weiten Umwege das Unglück von ihrem Haupte abzuwenden. Sämmtliche Juden Deutschlands hatten ihnen ein aufrichtiges Mitgefühl zugewendet und durch Fasten und Beten den Himmel um Erlösung angefleht. Auf ihren Eifer konnten die Juden mit Zuverlässigkeit zählen. Daher wandten sie sich in einem thränenreichen Schreiben an den einflußreichsten und vielleicht auch reichsten Juden der damaligen Zeit, an Isaak Manoel Texeira, geachteten Residenten der Königin Christine, seinen Einfluß auf weltliche und geistliche Fürsten zu ihren Gunsten geltend zu machen, um die Kaiserin Margarethe umzustimmen. Texeira hatte bereits vorher wirksame Schritte dafür gethan und versprach sie eifrig fortzusetzen. Er hatte bereits an einige spanische Granden geschrieben, mit denen er in Verbindung stand, daß sie auf den Beichtvater der Kaiserin einwirken. Auch an einen mächtigen und klugen Cardinal in Rom, Appolino, den Freund der Königin Christine, (den sie bald einen Engel, bald einen Teufel nannte) hatte er sich gewendet. Die Königin von Schweden, welche nach ihrem romantischen Uebertritt zum Katholicismus große Achtung in der katholischen Welt genoß, hatte Texeira Hoffnung gemacht, daß sie durch Schreiben an den päpstlichen Nuntius, an die Kaiserin und sogar an deren Mutter, die

spanische Regentin, die Verbannung der österreichischen Juden hintertreiben zu können glaubte. Auch die römischen Juden thaten das ihrige mit Eifer, ihre bedrohten Stammgenossen zu retten. Aber alle diese vereinten Anstrengungen führten zu nichts. Unglücklicher Weise war damals gerade nach dem Tode Clemens IX. eine neue Papstwahl in Rom, so daß das Oberhaupt der Christenheit, welches doch Juden in seinem Staate duldete, nicht gewonnenwerden konnte. Kaiser Leopold blieb dieses Mal fest und verfügte bereits, ehe die Juden abgezogen waren, über ihre Häuser; nur war er menschlich genug, bei schwerer Strafe zu verordnen, daß den abziehenden Juden nichts Leides geschehen sollte.

So mußten sich denn die Juden der eisernen Nothwendigkeit fügen und zum Wanderstabe greifen. Als bereits 1400 Seelen ins Elend oder wenigstens in eine sorgenvolle Lage gestoßen, und mehrere von ihnen den Strapazen erlegen waren, überreichte der Rest, mehr als 300, noch einmal eine Bittschrift an den Kaiser, hob noch einmal Verdienste der Juden um das Kaiserhaus hervor, stellte alle die gegen sie erhobenen Anschuldigungen als grundlos, jedenfalls als unerwiesen dar, scheute sich nicht, es auszusprechen: daß „ein Jude zu sein doch kein Laster sein könne“ und daß sie doch eigentlich als römische Bürger zu betrachten wären, die nicht so ohne weiters hinausgejagt werden dürften. Sie baten wenigstens um Aufschub bis zum nächsten Reichstag. Auch diese Bittschrift, welche mit Recht darauf hinwies, wo sie denn eine Zufluchtstätte finden sollten, wenn der Kaiser, das Oberhaupt von halb Europa, sie verstieße, blieb ohne Wirkung. Auch die Letzten mußten abziehen; nur eine Familie, die des Hoffactors Marcus Schlesinger Jaffe, durfte wegen geleisteter Dienste in Wien bleiben. Die Jesuiten rieben sich die Hände und verkündeten in einem Gradusbüchlein den großen Ruhm Gottes. Das Judenquartier kaufte der Magistrat dem Kaiser um 100.000 Gulden ab und nannte es zu Ehren des Kaisers Leopoldstadt. Der Platz der Synagoge wurde zu einer Kirche verwendet, wozu der Kaiser den ersten Grundstein legte (18. August 1670) zu Ehren seines Schutzpatrones. Eine goldene Tafel sollte die Schandthaten der Juden verewigen: „Nachdem die Juden völlig von hier abgeschafft worden, hat der Kaiser diese ihre Synagoge, als eine Mördergrube zum Hause Gottes aufrichten lassen.“ Die Tafel beurkundet aber nur die Geistesschwachheit des Kaisers und seines Volkes.

Das talmudische Lehrhaus (Bet-ha-Midrasch), welches ein frommer und reicher Mann Zacharia b. Beer Halevi etwa ein Jahrzehnt vorher gegründet hatte, worin 24 Talmudbeflissene sorglos dem frommen Studium obliegen konnten, wurde ebenfalls

in eine Kirche verwandelt und zur Kirche der Kaiserin und ihrer Schutzpatronin genannt. Damit die Gräber der Vorfahren durch den jesuitischen Fanatismus nicht auch noch entweiht würden, übergaben zwei reiche Juden David Isaak und Israel Frankel (Kopel'sche Erben) — die Urahnen würdiger Nachkommen bis auf den heutigen Tag — dem Magistrat 4000 Gulden mit der Bedingung, daß Gräber und Leichensteine unverrückt und der Begräbnisplatz in Rossau stets miteiner Planke umzäumt bleiben sollte, worüber der Magistrat eine Urkunde ausstellen mußte." (Gesch. X S. 265) Kaiser Leopold I. gewann aber bald die Ueberzeugung, daß man nur mit Geld, nicht aber mit Weiberlaunen regieren kann. Infolge der Türkenkriege gerieth er in Geldverlegenheit und sah sich gar bald gezwungen einigen reichen Juden zu gestatten, sich in Wien niederzulassen, Samuel Oppenheimer und Samson Wertheimer waren die hervorragendsten unter jenen Juden, denen erlaubt wurde in der Residenzstadt zu wohnen. Samuel Oppenheimer aus Heidelberg, einer der edelsten und würdigsten Männer, die je existirt haben, erhielt im Jahr 1684 die Erlaubnis, sich in Wien niederzulassen. Wahrhafte Frömmigkeit, Bescheidenheit, Biedersinn, Seelenadel, Charakterfesttgkeit und ungewöhnliche Herzensgüte waren die schönsten und herrlichsten Tugenden, die ihn zierten und schmückten.

Die hohen Verdienste, die er sich infolge seiner edlen uneigennützigen Thätigkeit um den Staat erworben hatte, wurden selbst von dem nicht judenfreundlichen Kaiser Leopold I. besonders gewürdigt. Am 13. März 1699 erhielt er folgendes Privilegium: „Wir Leopold rc. bekennen öffentlich mit diesem Brief und thuen kund, daß wir gnädiglich angesehen, die eyfrig unverdrossen gut und ersprießliche Dienste, welche Uns und unserem löbl. Erzhauß Oesterreich zu des gemeinen Weesens auch Unserer Hofkammer Besten Unserer k. Oberfactor und Hofjudt Sam. Oppenheimer wie auch seine beiden Söhne Emanuel und Wolf Oppenheimer bereits in die 24 Jahre in unterschiedliche Weege und insonderheit in vormahligen und jetzt jüngst geendigten reinländischen, französischen, und bey den wieder Türkey geführten Krieg mit großen sich auf Millionen belaufenden Geldsummen im Römischen Reich und in Hungarn für Unsere allda militirte Armeen erforderlichen Proviant, Munition und andere dergleichen Kriegssorten, Herbeischaffung großer Geldsummen zur Auszahlung Unserer Rimonti und Recrutirung Nothürsten auf Unsere Quecksilber, Kupfer und andern Gefälle aufgebrachten Antizipationen, Auszahlung vieler Subsidiengelder, Leistung nahmhafter Cautionen in Holland wegen Unserer Schiffs-Armatur wie nicht weniger eine geraume Zeit her zu Unserem Hoff her gelieferte Futterambts Nothürsten bei Unserer Anwesenheit zu Augsburg zu damalig vorgewester Krönungen zu Handt verschafften verschiedenen Noth-

wendigkeiten auch zu Unserer und Unserer freundlich vielgeliebten Söhne des Böhmischen auch zu Hungarn Königs und Erzherzogen Carl Liebden Hofstätten von Liveren. ꝛc.

Alfons Danzer schilderte die Verdienste, die sich der kaiserliche Ober-Factor und Hofjude Samuel Oppenheimer um den Staat erworben in folgender Weise: „Die Verbindung zwischen den „Tuchlauben“ in Wien und dem Platze „Am Peter“ wird durch die schmale, dunkle von vierstöckigen altersgrauen Häusern eingefaßte Milchgasse vermittelt. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts war der Raum, welcher heute nur drei imposante Gebäude trägt, in mehrere „Parzellen“ getheilt. Ueber einer derselben erhob sich ein stattliches Bürgerhaus, dessen äußerliches Gepräge schon den Wohlstand und Kunstsinn des Erbauers erkennen ließ. Es war dies das „Oppenheimer'sche Haus“, das erste Haus, welches ein Jude überhaupt erbauen, besitzen und mit seiner Familie bewohnen durfte. Der Gründer dieses Hauses war der „Kaiserliche Ober-Factor und Hof-Jude Samuel Oppenheimer“, seiner Geburt nach ein Frankfurter. Die Gunst und Gnade aber, so hohes Privilegium von der römisch-kaiserlichen Majestät Leopold I. bewilligt zu erhalten, verdankte er niemand Anderem, als dem größten und siegreichsten Heerführer Oesterreichs, dem Feldmarschall Prinzen Eugen von Savoyen.“

„Die angesehenste und nahmhafteste der Finanz-Größen, welche zur Zeit Leopold I. mit dem Staate, oder eigentlich mit der Hof-Kammer und dem General-Kriegs-Commissariate in ausgedehnter geschäftlicher Verbindung stand, war eben Samuel Oppenheimer. Gleichzeitig in Wien und in Frankfurt etablirt, vereinigte Oppenheimer in seiner Hand fast alle Lieferungen an „Naturalien“ und selbst an „Munition“, welche für die kaiserlichen und die deutschen Reichstruppen auf den Kriegs-Schauplätzen in Franken, Schwaben, im Breisgau, Elsaß und in Lothringen, sowie in Ungarn bestimmt waren.“

„Als der Kaiserl. Generallieutnant Markgraf Ludwig von Baden am 19. August 1691 bei Schlankomen den glänzendsten Sieg erfochten, sah er sich in der Ausnützung des Waffenerfolges durch den Mangel materieller Mittel behindert. In Wien war man absolut außer Stande, momentan Geld für die Armee aufzubringen. In dieser Bedrängniß war es Oppenheimer, welcher dem Markgrafen mit 600.000 und bald darauf mit weitere 300.000 Gulden beisprang. Der Generallieutnant übergab zwar schon im Herbste 1691 das Commando in Ungarn, um jenes am Oberrhein zu übernehmen. Aber die Geldsummen Oppenheimers befähigten doch den Feldmarschall Grafen Auersperg, wenigstens die Belagerung von Großwardein zu beginnen und die Armee einigermaßen zu versorgen. Samuel Oppenheimer wurde nun auf die Vorstellungen, welche

der Markgraf gelegentlich seiner Durchreise in Wien dem Kaiser Leopold persönlich gemacht, zum „Kaiserlichen Oberfactor und Hofjuden ernannt.“

Die Beziehungen zwischen Oppenheimer und den leitenden Persönlichkeiten sowohl in Wien, wie auf dem Regensburger Reichstage gestalteten sich von da ab immer vielfältiger und enger. — Im Juni 1697 übernahm der vierunddreißigjährige Feldmarschall Prinz Eugen von Savoyen das ungarische Armee-Commando. Und wenn es dem neuen Feldherrn gelang, wenigstens einige Ordnung und Regelmäßigkeit in das Verpflegswesen zu bringen und damit die Vorbedingung für den entscheidenden Sieg von Zenta zu schaffen, so haben vorzüglich Oppenheimers Geschäftsgewandtheit und Unternehmungsgeist einen redlichen Antheil an dem großen Erfolge, welcher durch den Frieden von Karlowitz gekrönt wurde. Prinz Eugen ließ es sich auch angelegen sein für Oppenheimer bei dem Kaiser das bis dahin unerhörte, noch keinem Juden gewährte Privilegium zu erwirken, in der „innern Stadt Wien“ das Eingangs gedachte Haus erbauen und besitzen zu dürfen.

Kaum zwei Jahre ruhten die Waffen nach dem Karlowitzer Frieden. Schon im Frühjahr 1701 begann der große, bald über halb Europa sich erstreckende Kampf um das Erbe der erloschenen „spanischen Habsburger.“ Nie ist ein Krieg unter so völliger finanzieller Erschöpfung begonnen worden, wie dieser. Der Credit der Hofkammer lag vollends zu Boden; in den öffentlichen Kassen herrschte gähnende Leere. Es begreift sich daher, daß der Feldmarschall Prinz Eugen am 8. März 1703 dem Kaiser Leopold eine Denkschrift über den verzweifelten Zustand des Heeres überreichte, worin der Satz vorkam: „Die Officire geben ihr eigenes weniges Geld her, um den Soldaten wenigstens Schuhe und Strümpfe an den Leib zu schaffen; aber die Armuth dieser Officire ist jetzt so groß, daß viele Bettler in der Welt sein dürften, die kein so mühseliges Leben führen!“ — Einige Monate später schrieb Prinz Eugen: „Majestät! die Krone wackelt auf Ihrem Haupte, das Zepter droht der Hand Eurer Majestät zu entfallen, daß die ganze Monarchie über und über zugrunde geht!“

Der Unternehmungsgeist Samuel Oppenheimer's und seiner beiden Söhne Emanuel und Wolf, sowie der von ihm in allen großen Handelsplätzen bestellten geschäftsgewandten Agenten, erschien daher als letzter Anker im Sturme. Um das Haus Oppenheimer gruppirten sich alle größeren Firmen, welche irgendwelche Lieferungen für die in der Lombardei, am Oberrhein, in Tirol, in Baiern und in Ungarn fechtenden kaiserlichen oder gemietheten Truppen übernehmen wollten. Wenn die Hofkammer sich in der größten Noth

befand und ihr selbst die Geldmittel zur Deckung der dringendsten momentanen Bedürfnisse mangelten, so wußte in der letzten Stunde der alte Hofjude doch immer, durch das Vertrauen, welches man ihm allerorten entgegenbrachte, und durch seine ungemein wei reichender Verbindungen, neue Hilfsquellen zu erschließen. Solch hohe Verdienste hatte sich Samuel Oppenheimer um Thron und Vaterland erworben, was Wunder also, daß selbst Kaiser Leopold I. ihm Privilegien einräumte, die kein Jude früher in Oesterreich besaß.

Oppenheimer hatte sich nicht nur um den Staat, sondern auch um seine Glaubensgenossen hohe Verdienste erworben. Seinen mächtigen Einfluß war er unausgesetzt bestrebt zu Gunsten seiner Glaubensbrüder geltend zu machen. Trotz der sehr geachteten Stellung, die er in der höhern Gesellschaft einnahm, war er in Wien Gefahren ausgesetzt, da der fanatisirte und verhetzte Pöbel es nicht sehen konnte, daß ein Jude und noch dazu in der Haupt- und Residenzstadt, sich in den allerhöchsten Kreisen der höchsten Achtung erfreute. Ein Diener Oppenheimers soll sich einigen christlichen Gesellen gegenüber nicht ehrerbietig genug benommen haben, infolge dessen der süße Pöbel sich angeregt fühlte das Oppenheimer'sche Haus am 17. Juli 1700 zu plündern. Alles in den Zimmern wurde entweder zerschmettert oder fortgeschleppt, und die Cassa ausgeraubt.

Am 21. Juli hielten kaiserliche Räthe um 2 Uhr Nachts in der Wachstube auf dem St. Peter Friedhof Standrecht und ließen zwei Kerle, welche beim Raube ergriffen wurden, an die Fenstergitter des Judenhauses aufhängen, wodurch der Auflauf gestillt wurde.

Am 30. Juli erschien nachstehendes Patent:

„Wir Leopold 2c. demnach in unserer kaiserlichen Residenzstadt allhier dieser Tage ein so ärgerlicher Auflauf des gemeinen Pöbels mit öffentlicher Plünderung des von dem Juden Oppenheimer bewohnten Hauses sich ereignet, indem das Hausthor aufgezwängt, die Zimmer von innen und außen, Wechselstube, Cassa, und Alles muthwillig ausgeraubt; darüber aber durch unsere niederösterreichische Regierung ein offenbares Exempel männiglich zum Abschen, auf frischer That statuirt worden.

So will dennoch zu unserm allerhöchsten Mißfallen verlauten, als ob an ein und andern Orten, Städten und Märkten, wo die unserm Dienst und Schutz zugethane Judenschaft ihre Handlung treiben, derselben mit allerhand gefährlichen Bedrohungen zugesetzt werde.

Wann nun aber uns 2c. als befehlen wir auch Allen und Jeden, daß ihr allen Juden, deren Wohnstätte und Sitze unserer kaiserlichen und landesfürstlichen Freiheit im Handel und Wandel genießen, wie nicht weniger allen anderen Fremden mit kaiserlichen

Pässen versehenen Juden wider alle Thätigkeiten und gewaltigen Angriffe Schutz leisten, auch sofern einiges insolentes Gesindel zum wirklichen Angriff vermessen sollte, den Urhebern zuvörderst sammt ihren Helfern und Zugeschlagenen, nach bestem Vermögen, mit allem Ernste und Fleiß nachtrachten, nacheilen, dieselben trennen, handfest machen, und nach Inhalt unserer Landesfürstlichen Landgerichts-Ordnung verfahren, nicht weniger den Beschädigten zu Erholung des Ihrigen in allen Wegen behülflich sein sollte." (Die Juden in Oesterreich S. 134.)

Ein besonderes Verdienst hat sich Oppenheimer um das Judenthum erworben, indem er sich im Jahre 1701 auf Ansuchen der Frankfurter Judengemeinde wegen Unterdrückung von Eisenmengers judenfeindlicher Schrift „Entdecktes Judenthum" beim Kaiser verwendete. Infolge seiner Intervention wurde diese giftgeschwollene Schrift damals confiscirt *).

Wie Samuel Oppenheimer, der 1703 das Zeitliche gesegnet, ebenso hatte sich Samson Wertheimer hohe unverwelkliche Verdienste um den Staat und um das Judenthum erworben, die vom Kaiser in folgendem, von Wolf veröffentlichten Privilegium besonders gewürdigt worden.

Seit der Rückkehr der Juden nach Wien, bemerkt Wolf, nach deren Vertreibung im Jahre 1670, wurde ihnen bis zur Judenordnung vom 5. Mai 1764 der Aufenthalt in Wien nur auf eine Zeitdauer, zumeist 10 Jahre, gewährt. Wenn diese Zeit abgelaufen war, mußten sie sich neuerdings um die Verlängerung bewerben,

---

*) Oppenheimer machte mehrere Gemeinden, die sich aus den in Wien verbannten und fremden Juden allmählig gebildet hatten, ansäßig, baute ihnen Synagogen und errichtete Talmudschulen. David Oppenheimer, Rabbiner in Nikolsburg, der als solcher in Prag 1736 starb, der Besitzer der berühmten jetzt in Oxford befindlichen reichen Büchersammlung von hebräischen Manuscripten und Büchern, war sein Neffe. Nathan Adler aus Frankfurt, der Lehrer des Preßburger Rabbiners M. Sofer, erzählt, daß ihm, als er sich auf der k. k. Hofbibliothek in Wien über die geringe Zahl von hebräischen Werken verwunderte, mitgetheilt worden sei: wie die meisten und kostbarsten Manuscripte durch den Prinzen Eugen an Samuel Oppenheimer gelangt wären. Er wußte den Hoffactor für Geldoperationen zur Kriegsführung nicht besser zu stimmen, als wenn er ihm einige der hebräischen Schätze als Prämie in Aussicht stellte. Kaum dürften die Anleihenmacher der Gegenwart gleich Oppenheimer wissenschaftliche Zwecke als Prämie für ihre Operationen im Auge haben. — In seinem Leben bescheiden, ließ Oppenheimer seine Glaubensgenossen nie fühlen, welchen Einfluß er auf die bedeutendsten Personen übte, so konnten diesen nur dann merken, wenn es ihnen in Drangsalen zu helfen galt. Er pflegte zu äußern: „Ich bin dasselbe, was ihr seid, meine Bevorzugung hängt nur von meinem Gelde ab, welches ich von meinem Vater geerbt habe, und Geld ist vergänglich." Nach der Plünderung seines Hauses sagte er: „Nun seht ihr, ich bin euch völlig gleich jetzt, man schont auch mich nicht." (Frankl Inschriften). Diesen Ausspruch mögen auch die Emporkömmlinge unserer Zeit beherzigen.

die in der Regel ertheilt wurde, wenn keine Anstände obwalteten. Die Bewilligung zum Aufenthalte galt nur für die betreffende Person. Starb diese, so mußten die andern Mitglieder der Familie wegziehen. Wertheimer erhielt die Bewilligung zum zwanzigjährigen Aufenthalte und wurde diese 1703 auf weitere zwanzig Jahre verlängert und zwar mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß falls Samson Wertheimer während dieser Zeit sterben sollte, dieses Privilegium auf seinen Sohn Wolf oder auf seine Familie übergehe. In diesem Privilegium hebt der Kaiser hervor, daß er, Samson Wertheimer, bereits durch die goldene Gnadenkette mit dem Bildnisse des Kaisers ausgezeichnet; ihm zur Anschaffung von silbernem oder goldenem Geschirr 1000 Ducaten „verehrt" habe. Wertheimer durfte überall wohnen, wo sich der Hof aufhielt. Er zahlte keine höhere Mauth als die Christen und war ihm ohne „mänigliche Hinderung" gestattet, „ihre hebräischen Bücher, die er, W. als Juden-Rabbiner nöthig hat, in und außer Landes führen und bringen zu lassen".

Der Wortlaut des Privileginms ist folgender:

„Wir, Leopold ꝛc. bekennen . . . . daß wir gnädiglich angesehen die eifrig unverdrossene nutzbare und ersprießliche, treu und uninteressirte Dienste, welche Uns dem heil. Röm. Reiche und unserem durchlauchtigen Erzhaus Oesterreich zu des allgemeinen Wesens Besten und sondere Behufs Unserer Hofkammer Unserer K. und römisch K. wie auch k. pohlnischer, Chur Mainz, Sächs. pfalz und anderen Fürsten und Ständen des römisch. Reiches Oberfactor Sims. Wertheimber, der in unseren Erbkönigreichen und Landen sich befindende Juden vorgesetzten Rabbiner durch 17 Jahre in unterschiedlich wichtigen, imposanten Commissionen und Verrichtungen sowohl allhier und anderwärts wohin er derenthalben verschickt worden, und insonderheit in vormaligen Türken und Rheinländischen französisch und bey jetzt widerum in Italien und in Römischen Reich wegen der Cron Spanien erstandenen schweren Kriegen so wohl zur schleunigen Beförderung deren militärischen Operationen als zur Bezahlung deren zu Unsern k. auch Unserer freundlich geliebten Söhne des Röm. und Hungarischen Königs und Erzherzogs Karl Liebden auch übrigen Hofstaat Notturfft und sonst sich ereignetten unentbehrlichen Auslagen nicht allein mit sehr großen auf viele Millionen sich beloffen in unser General Kriegs und Hofzahlamt verschafften baren Geldmitteln, wodurch uns allenthalben ein namhaftes in Ersparung gebracht worden; sondern auch zur bestreitung unzählig anderer extraordinari Hof- und Kriegs-Erforderniße mit Anticipirung mehrmaliger nahmhafter Geldsummen zu 6% theils auf eigenen Credit, theils auf Unsere Fürstenthume in Unserem Erzh. Schlesien und anderen Gefälle in specie aber auch das siebenbürgische Salzcomercium, welches Er

angegeben und gleich darauf $1/2$ Million zu Wege gebracht, wie nicht weniger mit Abführung vieler Subsidiengelder und Leistung ansehnlicher Cautionen und sonst in unterschiedliche Wege zu seinem sonderbaren Lob und Unserem genedigst Gefallen so Tag so Nachts ungesparten Fleiß allerunterthänigst geleistet, samt seinen Sohn annoch wirklich täglich continuirt nicht weniger inskünftige in solch seinen Fleiß und Eifer zu weiterer Beförderung Unserer und des publici Diensten ferners zu verharren gehorsamst erbietig ist, auch seinen Uns bekannten Qualitaten guter Vernunft und Geschicklichkeit nach, wohl thun kann und mag.

Dannhero zu deßen allergnädigsten Erkenntniß haben wir Ihnen Simson Wertheimer und seinem Sohn Wolf nicht allein bereits vorhin eine k. Gnadenkette und Bildniß, wozumahlen wegen der unlängstens zu Unseres freundlich geliebten Vetters und Schwagers des Herzogen Carls zu Pfalz-Neuburg Liebden mittelst Unserer Hofkammer Ihnen aufgetragenen Commission und bey derselben durch seine geführte kluge Conduite zu Unserem und des Publici Dienste ausgewirkten S. Liebden aus Pohlen zugestandenen Million Dotalgelder zu wolmeritirten Gnad, um zu einen Gedächtniß einig Silber- oder Guldengeschirr für sich zu verschaffen 1000 Species Ducaten allergnädigst verehrt, sondern auch ihn Simson Wertheimer zu Unserem wirkl. K. Oberfactor aus eigenen Bewegniß dergestalten resolvirt und aufgenommen, daß er jederzeit Unser K. Oberfactor seyn, sich gegen Uns, Unseren Erben und Nachkommen Unsern und derselben Canzleyen und sonsten mäniglich dafür erkennt, gehalten, geehrt und titulirt werden solle.

Ueberdies und damit er unser Oberfactor S. W. Unsere k. Gnade desto mehr verspüren, auch in denen ihm obliegenden Verrichtungen hiefür desto weniger gehindert und von männiglich in und Auslandes, an allen Orten und Enden sammt denen seinigen allerdings ruhig unangefochten seyn und bleiben möge: haben wir ihm auch diese Gnade gethan und nicht allein das den 1. Juni 1663 und den 28. May 1695 ertheilte Schutzprivilegium mit allen Clausulen, Articule, Inhalt, Meinungen und Begriffungen als wann dieselben von Wort zu Wort mit hierin geschrieben stunden allergnädigst confirmiret, ratificirt und bestallet, sondern auch Verstreichung der darin bestimmten Zeit noch auf anders 20 Jahre für ihn und all die seinigen, nach specificirten massen extendiret, erstrecket und vermehret, thun das und dergestalt, daß mehrgedacht Unser Oberfactor S. W. sammt seinem Weib und Kindern in specie seinem Sohne Wolf W. welchen er wegen bey denen 17jährigen Uns geleisteten treuen Diensten, auch von anderen Chur- und Fürsten des Reiches gleichfalls und zu unseren k. Diensten abgehabten und noch habenden Verrichtungen sehr

absumirten Leibeskräften zu Unsern k. Diensten und Mittragung solcher Lasten qualificiren und succediren lassen wolle, sammt dieses seines Sohnes überkünftig etwa habenden Weib und Kindern sein W.'s Tochtermänner und Enkel, deren Hausgesind und Andere zu sein und der seinigen Dienst und Verrichtungen jedesmal erforderlichen Personen beiderley Geschlechtes die bestimmten Jahr hindurch, welche mit anno 1715 den 28. März von neuem wiederum auf andere 20 Jahren anfangen, ohne einiger Gnab und Bezahlung weder Schutz- Toleranz- Geld und Kopfsteuer noch andern sowohl ordinari als extraordinari Anlehen, es mögen selbe Nahmen haben, wie sie wollen, gleich wie er mit denen seinigen bisher jederzeit befreyt gewesen in Uns. k. k. Landesfürstlich besondern Schutz und Schirm seyen, allenthalben Unser Geleit, Sicherheit und Freyung haben, sowohl in allhiesiger Unserer k. Residenzstadt Wien als anderer Orten, allwo wir inskünftig Uns etwa außer Landes im heil. Röm. Reich oder anderen Uns. Erbkönigreichen und Landen mit oder außer Unseren Hofstaat befinden möchten, mit und sammt allen ihren Haus- und Brotgenossen und nothwendigen Leuten, Roßen, Vieh, Wägen und allen andern Mobilien und Sachen von wegen Unserer Ihme bereits vorhin auf 20 Jahre ertheilt und nach deren Verstreichung hiemit von neuem auf andere 20 Jahre extendirten Gnad und Freyung geduldet werden, Uns. k. und landesfürstlichen Schutz genießen, zu dem Ende eine Behausung und Zimmer zur ihrer Nothdurft und Gelegenheit, allwo es ihnen am sichersten bequem ansteht, um die billige und eigene Bezahlung in Bestand nehmen, in solchen oder auch einer über kurz oder lang nach Gestalt der Sache über kommen Hofquartier derentwegen, wir ihme Unser Oberfactor bereits unterm 24. Dec. 1696 jedoch andern Juden zu keiner Consequenzen durch besonderes Hofdecret einigermaßen Versicherung gegeben ruhig und ungestört wohnen, frei und ohne Gefahr auch ungehindert männigliches ihre jüdischen Ceremonien und mosaisches Gesetz sowohl in Leben als Sterbensfällen ihrem Gebrauch und Gewohnheit nach, gleich es in denen Reichs-Constitutionen, deren Judenschaften und Gemeinden, denen er, W. in Unseren Erbkönigreichen und Landen von Uns priv. Rabiner sein solle, allenthalben zugelassen und von Uns oder Unseren Vorfahren gnädigst, auch von diesen allhier gepflogen werden, exerciren und denen gemäß leben dgl. allen Handel und Wandel, deren zwar er, W. um jedermänniglich sein uninteressirtes Thun zu zeigen, bishero sich niemalen unternommen, ja sogar in einigen Naturallieferungen von Munition und Proviant nach Herbeibringung der zu Unserem Hofstaate benöthigten Kleinodien, Livreen, Fourage und viel Bedürfnissen, wobey er jedoch gleich anderen seinen Vortheil ziemlich hätte suchen können, sich nicht einlassen wollen, nach eigenem Belieben

treiben, von niemand daran beschwert, gehindert noch beleidigt, sondern Unsertwegen geduldet werden solle.

Da auch mit Uns. gnädigsten Consens er W. oder obbenannt die seinigen Blutsbefreundeten beiderley Geschlechtes in oder nach Ausgang deren privilegirten Jahren von hier oder sonsten, wo selbige in Unsern Erbkönigreichen und Landen wohnhaft seyen, anderwärts, es sey in oder außer Uns. erstgedachten Erblanden zu wohnen, sich begeben wollten, sollen sie keineswegs mit einiger Gab oder Abzugsgeldern, selbige mögen Nahmen haben, wie sie wollen, nichts davon ausgenommen. (Sie hätten denn mauthbare Sachen, wovon die Mauth denen Christen gleich zu entrichten), weiters aber nicht beschwert werden.

Ingleichen bewilligen wir gnädigst, daß sie allerorten, mit ihren etwa künftig herbeyschaffenden Hofs- oder anderen Kriegsnothdurften es sei in baaren Geldern oder aber einiger Lieferungen an deren Nothwendigkeiten sie und die ihrigen mit Roß und Wagen ohne Hinderniß und Irrung ganz unangefochten zu Wasser und Land frei passirt und repassirt. Was aber andern hieher nach Wien oder im Lande zum Verhandeln etwa bringenden und für Uns nicht gehörigen Sachen betrifft, von solchen sowohl bey Unsern eigenen als andern privat und von Uns priv. Mauth und Dreißigst Aemtern, die Gebühren jedoch gleich Christen und nicht höher entrichtet, auch ohne jeder manniglichen Hinderung ihre hebräische Bücher, die er W. als Judenrabbiner nöthig und er in und außer Landes führen und bringen lassen wird, passirt und von ihnen kein mehreres begehrt und da sie nichts mauthbares bei sich führeten, bei sothanen Mauthen und dreißigst Aemtern sich niemals anzumelden oder bei denselben dgl. ordinari und extraordinari Gewohnheiten zu beobachten gehalten werden sollen. Da auch jemand es sey in der außer Uns. Landen zu ihnen Spruch oder Forderung es mögen Namen haben, wie es immer wolle, zu haben vermeint, derselbe allein bey Uns. Hofgericht allhier, wohin sie W. und ihre Leute gehörig und zu antworten schuldig sein Klag mit rechter Ordnung anbringen und allda verfahren, außer dessen aber in oder außer Uns. Ländern weder mit Arrest, Kummer, Repressalien, Pfändung wegen ihrer oder der ihrigen noch viel weniger um Willen Fremder oder etwa einiger gemeiner Stadt oder jüd. Gemeinde, allwo sie etwan ansäßig waren, Privatschulden wegen oder dergl. unordentliche Mittel weder zu Wasser noch zu Land sie oder deren Vermögen, und Güter, wo und an welchem Orte oder Gericht, es sich zutragen mögte, aufgehalten oder beschwert werden. Zum Fall aber inmittelst und vor Verfließung der oberührt priv. Freyjahren jemand von ihnen W. mit Tod abgingen, sodann dieser Schutz und Gnadenbrief mit allen Clauseln und Articuln gleichfalls auf ihre hinterlassenden

Weib und Kinder und deren Hausgenossen bis sothane Jahre wirklich oppirirt, verstanden seyn, dahingegen sie W. ihr allhier von Zeit zu Zeit des bey sich habenden Hausgenossen und Verwandten in ihren Handel und Wandel aufrecht, ehrbar, treu und unklagbar ohne alle Aergerniß, gleich von Ihnen, die Zeit ihres Allhierseyns von männigliches gerühmt wird, verhalten und sie darin anweisen sollen.

Gebiethen darauf ꝛc. Wien 29 August 1703. Leopold, Jul. Gf. Breceleni, Frh. Ig. Albrecht v. Albrecht."

Welch herrliche Menschen, welch edle und biedere Charactere müssen wohl Oppenheimer und Wertheimer gewesen sein, wenn Kaiser Leopold I. in einer Zeit, wo die Geister wahnumnachtet waren, in einer Zeit, wo Haß und Lieblosigkeit, Druck und Verfolgung sich gegen Israel verschworen hatten, sich veranlaßt sah, sie in solcher Weise auszuzeichnen.

Simson Wertheimer besaß nicht nur wahrhafte Frömmigkeit, ungewöhnliche Herzensgüte, Seelenadel und Charaktergröße, sondern auch hohe talmudische Gelehrsamkeit. Auf seinem Grabstein heißt es, daß er Rabbiner in Nikolsburg, Wien, Eisenstadt, Worms und Landesrabbiner in Ungarn war. Diese Notiz, bemerkt Frankl, ist dahin zu erklären, daß er diese Bezeichnungen als Ehrentitel führte, wie etwa in der Gegenwart ein Mann Ehrenbürger mehrerer Städte ist. Er führte auch den Titel „Naßi" von Jerusalem, Zefat und Hebron ꝛc. In Wien wurde er „Rabbenu" angesprochen; er schlichtete Streitsachen, gab Gutachten ab, wie im Buche „Chawat Jair" (Frankfurt a. M. 1699) ersichtlich. Er verschaffte denen, die seit 1671 aus Wien verbannt waren und zerstreut in ungarischen Dörfern lebten, die Bewilligung, sich in Gemeinden zu versammeln. Es entstanden so im Oedenburger, Szalader und Eisenburger Comitat entlang der steirischen Grenze an 40 Gemeinden, welche Begünstigung ihm durch seine vertraute Beziehung znm Obersthofmeister des Kaisers Leopold I., dem Grafen Batthyany, zutheil wurde. Die Muttergemeinde war Rechnitz; er ließ daselbst im Jahre 1718 eine Synagoge bauen, an der noch jetzt eine Denktafel besteht, die da meldet, daß der Bau ganz auf Kosten Wertheimers ausgeführt wurde. Den Synagogenbau in Eisenstadt unterstützte er nicht unbedeutend. Er gründete eine fromme Stiftung für Jerusalem, wo sein Name in der Todten-Gedächtnisfeier für ewige Zeiten genannt wird, und hinterließ für seine armen Verwandten, die bis ins zehnte Geschlecht unterstützt werden sollen, ein großes Vermögen. (Inschriften S. 18.)

Betreffs der Rechnitzer Synagoge bemerkt Zipser in seinem Artikel „Die Schicksale und Bestrebungen der israelitischen Gemeinde zu Rechnitz" folgendes: „Der hiesige Tempel ist ein altehrwürdiger, in jeder Beziehung Ehrfurcht gebietender und herz-

erhebender Bau. Vor seiner jüngst vorgenommenen Renovirung (1855) führte derselbe in einer Wölbung die Jahreszahl ת״ע״ח — 1718. Diese Jahreszahl scheint jedoch nicht auf den ursprünglichen Bau sondern auf eine später vorgenommene Ausbesserung oder Ausmalung hinzuweisen. Laut einer mir vorliegenden Quittung aus Wien muß der Tempel schon früher errichtet worden sein. Besagte Quittung lautet: „Quittung über fünfhundert Gulden, welche wir von Herrn R. Wertheimer, kais. und königl. Faktor umb die zu Rechnitz wohnhaften Juden allda haben Synagog so uns bisher zinsbar gewesen, nun aber durch so erlegte Summe der 500 fl. von aller Dienstbarkeit befreit, richtig empfangen haben, welches bezeiget unsere eigene Fertigung. So beschehen in Wien den 27. April 1702." Die schwer zu lesende Unterschrift ist aller Wahrscheinlichkeit nach vom Grafen Batthyany. In der That soll der hiesige Tempel von dem zu Anfang des 18. Jahrhunderts als Wohlthäter seiner Glaubensgenossen und als Mäcen der jüdischen Literatur so hochgepriesenen Samson Wertheimer aus Wien erbaut worden sein, wie dies aus einer in der Wölbung angebrachten Aufschrift hervorgeht. Herr Samson Wertheimer hat sich nicht blos in der hiesigen, sondern in noch vielen anderen ungarischen Gemeinden durch die Errichtung oder doch wegen geleisteter Beihilfe zur Aufführung von Tempeln ein ewiges Denkmal errichtet und wird auch dadurch hinlänglich jenes für einen kaiserlichen Factor überschwängliche Epitheton Awbetdin hamedina weschár arozaus gerechtfertigt. Uebrigens war Herr Wertheimer auch ein großer Kenner des Talmud, wie dies aus seinen rabbinischen Gutachten (Meharam-Asch 68) hervorgeht und soll er in der That Titularrabiner von Eisenstadt gewesen sein.

Zum Schlusse bemerkt Zipser: „Herr Samson Wertheimer stand überhaupt bei den gräflichen Familien von Esterházy und Batthyány in großem Ansehen und benützte er auch seinen bei denselben vielgeltenden Einfluß zum Wohle seiner Glaubensgenossen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, sowohl hier als in Einsenstadt." (B. Chan. 7. S. 353.)

Oppenheimer's und Wertheimer's ganzes Streben war dahin gerichtet, ihren Glaubensbrüdern überall mit Rath und That hilfreich zur Seite zu stehen und ihnen die schwere Bürde des Lebens so viel als möglich zu erleichtern. Es ist daher auch kein Wunder, daß sie, die hochgestellten und allgemein Gefeierten, von ihren Stammesgenossen als höhere Wesen betrachtet, verehrt, geschätzt und gewürdigt wurden. Der Tourist Abraham Lewi schildert in seiner Beschreibung aus dem Jahre 1719 die damaligen Zustände der Wiener Juden in folgender Weise:

„Was anbelangt die Juden in dieser Stadt Wien, so sind sie die reichsten in ganz Europa. Die vornehmsten sind: der große,

achtbare, weitberühmte Herr Reb Samson Wertheim, welchen man mit dem gemeinen Sprichwort wegen seines großen Reichthums den Judenkaiser heißt. Dieser Wertheimer hat 10 kaiserliche Soldaten alle Zeit vor seinem Thor Wache halten, womit er nebst viel andern Freiheiten von dem Kaiser begnadigt ist. Dieser Wertheimer hat gar viel Paläste und Gärten in Wien, auch hat er viel Güter und Häuser in Deutschland sowie in Frankfurt am Main und zu Worms und in vielen andern Plätzen. Auch hat er viel Schulen bauen lassen und viel Geld unter die armen Juden in ganz Europa ausgetheilt, ja selbst bis in Polen hat man von seinem Gelde ausgetheilt, auch im heiligen Lande, in Jerusalem, allwo er Herr von dem Lande genannt wird. Auch ist er Rabbiner von Ungarn. Er ist so reich, daß er jedem seiner Kinder zur Heirat hat gegeben in comptant 200.000 holländische Gulden, und sind der Kinder sechs. Er ist jetzunder ein alter Mann in den Siebziger-Jahren. Er führt sich in Kleidung gleich einem Polaken und hat einen langen weißen Bart. Er kommt gar oft zum Kaiser. Der andere reiche Jud ist der Herr R. Mendel Oppenheimer, welcher gleich R. Samson mit zehn Soldaten bedient wird, hat auch einen Lustpalast in Wien und noch mehrere Häuser und Gärten draußen vor der Stadt, er hat auch einen schönen Palast gebaut in der Stadt Mannheim am Rhein.

Dieser Oppenheimer ist ein Mann kurz von Statur, hat keinen Bart, hat auch sehr viel Bediente und ist sehr reich. Er speiset alle Tage an einer Tafel mit Silbergeschirr die armen sowie die fremden Juden. Wer nur will, kann hier zur Mahlzeit kommen. Sobald es zwölf schlägt, wird die Tafelglocke geläutet und es mag kommen, wer nur will in den großen Saal. Hier sind Bediente, die diese Tafel gleich ihres Herrn Tisch bedienen. Nach gethaner Mahlzeit geht ein Jeder, ohne sich zu bedanken, wieder weg. Die andern Juden in Wien sind alle gar reich und sind ungefähr 25 Hausbesitzer." (Neuzeit 1896. S. 412.)

Von Samson Wertheimer wird erzählt, daß er trotz seines Reichthums und seiner hervorragenden socialen Sellung es nicht verschmähte, armen, wandernden jüdischen Gelehrten einen Ehrenplatz an seinem Tische anzuweisen und sich mit ihnen, wie es früher Sitte war, nach dem letzten Gerichte über eine talmudische Materie oder über Midraschstellen zu unterhalten. Einst kam R. Abraham Hellin nach Wien, lebte hier drei Jahre und war oft der Gast Wertheimer's, mit dem er an der reich besetzten Tafel manches Gespräch über schwierige Stellen der Talmud- und Midrasch-Literatur führte. Diese Tischgespräche des R. Samson Wertheimer sind zum Theil erhalten worden in dem Commentar zu Midrasch-Rabbah, der unter dem Titel „Sera Abraham" oft gedruckt wurde. (Wiener Jahrb. für Israeliten 1865. S. 162.)

Ein Schwiegersohn Samson Wertheimer's war Berisch Eskeles, mährischer Landesrabbiner, der sich ein besonderes Verdienst durch seine großartige Stiftung, die er in seinem vier Tage vor seinem Tode errichteten Testamente aus einem Theile seines Nachlasses begründete, erworben hat. Diese Stiftung, die später von seinem Sohne, dem Freiherrn Bernhard Eskeles, bedeutend erhöht wurde, ist eine der größten Stiftungen, welche die mährischen Gemeinden besitzen. *)

VIII.

Diego de Aquilar.

Die jüdischen Geschichtsschreiber wissen von Baron Aquilar sehr wenig, fast gar nichts zu erzählen. Grätz theilt in seiner Geschichte Band X S. 392 folgendes mit: Moses Lopez Pereyra, mehr bekannt unter dem Namen Diego Aquilar (geboren 1700, gestorben 1759,) ein Marrane oder marranischer Abkunft, war über Amsterdam oder London nach Wien gekommen, hatte durch Ausnützung der Tabakregie für den Staat dem Kaiser Karl VI. wesentliche Dienste geleistet und war deswegen in den Adelstand erhoben worden. Eine edle Natur, betrachtete Diego de Aquilar die Sache seiner Religions- und Stammesgenossen als seine eigene. Er hat zuerst den Grund zur portugiesischen oder türkischen Gemeinde in Wien gelegt, aus sephardischen Juden, die aus ungarischen Städten sich in Wien niedergelassen hatten."

Das ist alles, was Grätz über Aquilar zu berichten wußte.

G. Wolf widmete in seiner „Geschichte der Juden in Wien" S. 68 dem Aquilar einige seine Verdienste um die Tabakregie charakterisirende Zeilen, deren Schlußworte lauten: „Diego de Aquilar zahlte anfänglich jährlich 3000 fl. Toleranzsteuer, dann 2000, und als ihm diese Summe zu groß wurde, zog er von Wien weg." Ferner bemerkte er, daß Don Diego de Aquilar den Titel eines Cassiers der niederländischen und italienischen Staaten führte und daß er zum Umbau und zur Vergrößerung Schönbrunns der Kaiserin Maria Theresia 300.000 fl. geborgt hat.

Wohl hatte der Dichter L. A. Frankl im Jahre 1855 in den „Wiener Mittheilungen" die Geschichte Diego de Aquilar's veröffentlicht, allein so interressant dieselbe auch geschrieben ist, enthält sie denn doch nur mehr sagenhafte als historisch begründete

---

*) Während Oppenheimer und Wertheimer nicht nur dem Judenthum Ehre zu machen sondern für dasselbe selbst den Gegnern Achtung abzugewinnen sich bestrebten, riefen die Sabbathianer im 17. Jahrhundert eine furchtbare Bewegung im Judenthum hervor, welche diesem heillosen Schaden zufügte. Hierüber siehe Anhang III.

Thatsachen. Die Mittheilung, die der sel. Chacham Ruben Baruch Herrn Dr. Frankl gemacht, daß nämlich Diego de Aquilar das Amt eines Inquisitors in Madrid bekleidete und daß einst seine Mutter im tiefsten Dunkel der Nacht bei ihm erschienen war und ihm Enthüllungen machte, die einen solch' tief ergreifenden Eindruck auf ihn hervorbrachten, daß er noch in derselben Nacht Madrid heimlich verließ, beweist zur Genüge, daß Aquilar eine hervorragende Persönlichkeit war, weil sonst sein Leben und Wirken nicht durch die Legende verherrlicht worden wäre.

Von historischem Werthe hingegen sind die von Frankl auf Grund archivalischer Studien gemachten Mittheilungen betreffs der Verdienste, die Aquilar sich als Pächter des Tabakmonopols in Oesterreich erwarb, obwohl die nähern Lebensverhältnisse Aquilars aus denselben nicht zu entnehmen sind. Die einzige Quelle, die etwas Näheres über Aquilars Auswanderung aus Spanien zu berichten wußte und die auch Frankl anführt, war bis nun Trebitsch's „Korot haitim".

Im Jahre 1742 wurde den mährischen Gemeinden ein Statthaltereierlaß folgenden Inhaltes zugestellt: „Es wird die gesammte Judenschaft im Markgrafthum Mähren ernst gemessen, daß dieselbe von Dato bis den 20 laufenden Monates März Gulden 50.000 baar zusammen und anherliefern soll, widrigens alle Juden aller Orten, wo sie in Mähren anzutreffen, geplündert und niedergemacht werden sollen. Suhr Statthalter. Brünn 14 März 1742".

Die Juden Mährens wandten sich an den damaligen Landesrabbiner Eskeles und an Diego de Aquilar mit der Bitte, ihren Einfluß bei der Kaiserin Maria Theresia geltend zu machen, damit dieses grausame Edict aufgehoben werde, was ihnen auch thatsächlich gelang. Bei dieser Gelegenheit berichtet Trebitsch über Aquilar folgendes: „Dieser Mann ist vor zehn Jahren nach Wien gekommen und hieß Moses Baron de Aquilar aus Spanien. Sein Vater war daselbst bei dem nachmaligen Kaiser Karl VI. ein sehr angesehener Mann. Als der Monarch nach Wien berufen wurde, streckte er ihm sehr viel Geld vor und schloß mit ihm einen Vertrag auf ewige Zeiten für sich und seine Kinder. Zu dieser Zeit war Moses noch ein junger Knabe, er wuchs heran in vieler Wissenschaft und genoß darum großes Ansehen. Eines Tages, den er für günstig hielt, flüchtete er sich und ging zu Schiff, so wie Abraham sein Land und seinen Geburtsort verließ, und kam nach Holland, wo er sich beschneiden ließ, um „wieder" Jude zu werden. Von da ging er nach Wien, die Kaiserin nahm ihn gütig auf, gedachte des Vertrages zwischen ihrem und seinem Vater und machte ihn zum Freiherrn". Auch in den Werken „Diwre Schelomo" und „Zemach hoorez" wird das segens-

reiche Wirken Aquilar's in wenigen Worten sehr gepriesen. Allein alle diese Daten sind nicht geeignet, Material zu einer ausführlichen Biographie dieses um die Juden und das Judenthum so hochverdienten Mannes zu liefern. Wahrlich, dieser edle Philanthrop, der seinen österreichischen Stammesgenossen ein zweiter Moses war, hätte von den jüdischen Gelehrten seiner Zeit, obwohl er keine pilpulistischen Dissertationen geschrieben, mehr gewürdigt und der Vergessenheit entrissen zu werden verdient.

Ich bin seit mehr als zwei Decennien im Besitze des Manuscriptes eines Werkes, worauf ich bereits im Jahre 1892, Nr. 2 der „Neuzeit" aufmerksam gemacht, und das einige Jahre später von Em. Baumgarten edirt wurde, dessen Titel „Megilat Sedorim" lautet. Der Verfasser dieser Schrift nennt sich Abraham b. Mordechai Leipnik. Abrahams Vater bekleidete eine Zeit lang das Rabbinat der sephardischen und aschkenasischen Gemeinden zu Temesvar in Ungarn, kam aber später nach Ung. Brod in Mähren, wo er zum ersten Rabbinatsassessor ernannt wurde. Letztere Stadt nennt Abraham seinen Geburtsort, den er nach seiner Verheiratung verließ, um nach Aussee in Mähren, dem Heimatsorte seiner frommen wackeren Gattin, zu übersiedeln. In diesem Werke „Megilat Sedorim" erzählt Abraham ausführlich die Leidensgeschichte der Gemeinde Aussee, die vom Jahre 1722, wo ihr schönes Gotteshaus infolge lügenhafter Verleumdungen „Bilbulim" über hochämtlichen Auftrag auf ihre Kosten demolirt werden mußte, keine Synagoge besitzen und den öffentlichen Gottesdienst nicht abhalten durfte. Da entschloß sich die Gemeinde, unsern Abraham und seinen Schwager Isak Kohen nach Wien zu entsenden, damit sie durch Vermittlung einflußreicher jüdischer Persönlichkeiten bei den Behörden die Wiedererlangung der alten Rechte der Gemeinde erwirken. Die Abgesandten stellten sich vor allem dem Landesrabbiner Berusch Eskeles, dann den Herren Salomon Sinzheim, Mordechai Jafa, Baron de Aquilar und dessen Schwager Leb Wertheimer, einem Sohn des berühmten R. Samson Wertheimer, vor, und schilderte ihnen die höchst traurige Lage der Gemeinde Aussee. Durch Vermittlung dieser Männer, besonders durch die des Baron Aquilar, gelang es endlich der Gemeinde Aussee, ihr Recht zu finden.

Es ist nicht hier meine Absicht, den Inhalt dieser interessanten Schrift Megilat Sedorim zu reproduciren, sondern ich will hier blos jenen Theil der Vorrede, der in gedrängter Kürze die Lebensgeschichte Aquilars enthält, anführen, derselbe lautet: „Der würdige Fürst, Ger zedek, wahrhaft fromme Proselyth Don Moses Lapus (Lopez), Baron de Aquilar, entstammte einer hochachtbaren Marannen-Familie aus Spanien. Als Christ führte er den Titel Herzog und bekleidete beim König Karl III., dem nachmaligen

Kaiser Karl VI., das Amt eines Kanzlers, Sofer hamelech. Er besaß große Reichthümer und Güter im Werthe von 30 Millionen. Als sein Vater, der ebenfalls ein vornehmer Fürst war, sein Ende herannahen sah, theilte er ihm im Vertrauen mit, daß er von vornehmer jüdischer Herkunft sei. Nach dem Tode seines Vaters verließ Aquilar heimlich Spanien, ließ alle Güter zurück und nahm blos bares Geld, das er von seinem Vater geerbt, ungefähr 16 Millionen, und seine Mutter, seine Frau wie seine Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, mit und flüchtete sich nach Holland. In Amsterdam angelangt, ließ er sich und seinen zehnjährigen Sohn beschneiden und seine ganze Familie in den Bund Abrahams aufnehmen. Sich selbst legte er den Namen Moses bei, weil glücklich dem Wasser entronnen, und seinen Sohn nannte er Eliezer, weil der Gott seiner Väter ihm beigestanden. Während der Zeit, als er unter der Regierung des Königs Karl in Spanien das Amt eines Kanzlers inne hatte, bekleidete Fürst Wenzel Liechtenstein, mit dem er sein Leben lang sehr befreundet war, am selben Hofe das Amt eines Obersthofmeisters. Als Karl VI., der nach dem Tode seines Bruders Kaiser Josef I., der keine männliche Nachkommen hinterließ, den Kaiserthron bestieg, in Erfahrung brachte, daß sein einstiger Kanzler de Aquilar Spanien heimlich verlassen und sich nach Holland geflüchtet habe, um dort ungestört und unbehelligt als Jude leben zu können, ließ er ihn mit seiner Familie nach Wien kommen, wies ihm in der „spanischen Kanzlei“ eine prachtvolle Wohnung an, und übertrug ihm wichtige Staatsgeschäfte. Ja, er wollte ihm auch den Titel Herzog, den er schon in Spanien führte, verleihen, allein Moses lehnte einerseits aus großer Bescheidenheit und anderseits aus Furcht, es könnte den Neid der nichtjüdischen Adeligen erregen, diese hohe Auszeichnung dankend ab und begnügte sich mit dem Freiherrntitel. In Wien erfreute sich Baron Aquilar bald der Gunst und Freundschaft der Hofleute, besonders treu ergeben blieb ihm stets sein Jugendfreund Fürst Wenzl Liechtenstein.“

Aber auch dieser Gewährsmann unterließ es, über die letzten Lebensjahre Aquilars nähere Mittheilungen zu machen, so daß man versucht wäre, mit der heiligen Schrift auszurufen: Und niemand hat bis auf den heutigen Tag erfahren, wo Moses seine ewige Ruhestätte gefunden. Allgemein heißt es wohl, daß Aquilar im Jahre 1765 in London das Zeitliche gesegnet habe.

Die oben erwähnten vom sel. Chacham Ruben Baruch über Aquilar dem Dichter L. A. Frankl gemachten Mittheilungen mögen als sehr interessant hier eine Stelle finden. Sie lauten:

„In einer Nacht klopfte es heftig an die Palastpforte des Inquisitors Diego de Aquilar in Madrid. Ein Weib forderte Ein-

laß, um vor den Inquisitor geführt zu werden; der Pförtner verweigerte ihr den Eintritt in so später Stunde. Das Weib aber ließ sich nicht abweisen und sagte, ihr Kommen sei dem Inquisitor wichtiger als ihr, denn sie habe ihm ein großes Geheimnis anzuvertrauen.

Der Großinquisitor wurde darauf geweckt, er stand vom Lager auf, warf nur einen weiten Purpurmantel um seine Schultern und empfing in einem matterleuchteten Saale das fremde Weib, welches sich stumm und tief vor ihm verneigte und todtenblaß und zitternd die Augen vor ihm senkte.

„Was willst du von mir?“ redete er sie an, „und wer bist du?“ — Das Weib versuchte zu reden, aber es bewegten sich nur die Lippen. — Und es redete der Inquisitor wieder zu ihr: „Fasse dich und sprich zu mir.“ — Darauf sagte sie: „Herr! Du hast heute eine Jungfrau zum Tode verurtheilt.“ — Er antwortete: „Sie lebte als Christin und gehörte dem Judenthume an.“ — Da fragte sie, ob keine Rettung für die Unschuldige sei? sie allein trage die Schuld, sie ihre Mutter.

Der Inquisitor antwortete ihr: „Sie wird morgen den Feuertod erleiden; dein Geständnis aber habe ich nicht gehört, die Nacht hat es verschlungen. Fliehe meine Schwelle.“

Bei diesem Worte wandte er sich zum Gehen, da faßte ihn das Weib an seinem Mantel, sah sich scheu im Saale um, ob Niemand Zeuge sei und sprach: „Es ist, die du zum Feuertode verurtheilt hast, deine leibliche Schwester.“

Bei diesen Worten riß sie das Busentuch auseinander und sagte noch: „Du selbst hast an dieser Brust mit ihr die Muttermilch gesogen.“

Als sie der Inquisitor bei dieser Rede für wahnsinnig hielt, erwiderte sie: „Ich bin nicht wahnsinnig. Du gehörst wie ich dem Geschlechtern der Anusim an.“

Darauf erzählte sie, daß sie eines ihrer Kinder, um sich vor jedem Verdachte zu schützen, dem geistlichen Stande gewidmet habe, ein Kind, das redseliger als ihre andern, den geheim gehaltenen jüdischen Gottesdienst hätte verrathen können. Sie nannte ihm einige Merkmale und rief mit ihnen Bilder und Eindrücke aus seiner Kindheit in ihm wach; sie raunte eine hebräische Gebetformel und nannte ihn Mosche! Da wurde ihm Dunkles klar und er erkannte sich. Als er, vor dem Weibe zurückweichend, umzustürzen drohte, rief sie „Schema Israel!“ und hielt ihn mit ihren Armen aufrecht und redete weiter: „Auf, mein Sohn! Auf, rette deine Schwester!“

Er ließ sich wie erstarrt von ihr halten, er soll da ausgesehen haben wie eine Leiche, die in Purpur gehüllt auf der Erde lag und

aufgerichtet wird. Sie faßte ihn noch kräftiger und sprach noch lebendige Worte zu ihm, bis er die Augen aufschloß und es, ein Lebenszeichen, um seine Lippen zuckte. Er wankte, von ihr geführt, einem Lehnstuhle zu, dann eilte sie an die Thür des Saales und schloß sie ab. Als sie zurückkehrte, floßen Thränen über seine Wangen. Sie begrüßte ihn mit einem „Baruch Haschem," Gesegnet sei Gottes Name, und umarmte ihn und sah ihn an, den sie seit seiner Kindheit nicht gesehen, nach dem sie sich gesehnt all ihr Lebenlang und dem sie sich niemals zu nähern gewagt hatte. Als sie wieder sprach: „Du wirst sie retten," fuhr er sich über die Stirne mit der flachen Hand und zog sie durch die lange schwarzen Haare, da sollen bleiche Funken aus ihnen hervorgeknistert haben, was sie seltsam erschreckte. Er richtete sich empor, sagte nur die zwei Worte zu ihr: „Harre mein," und verschwand durch eine Treppenthüre. Man kann sich denken, welche Gefühle in ihrem Herzen waren in diesem Augenblicke.

Der Inquisitor kehrte, in einen dunklen Mantel gehüllt, bald zurück; er überreichte ihr ein Kästchen, er selbst verbarg sorgfältig einen weißen, kleinen Handschuh an seiner Brust. Er soll ihr nur gesagt haben: „Wir müssen eilen." Darauf nahm er die Lampe vom Tische und stieg mit ihr die Treppe nieder; unten löschte er die Lampe aus, der schläfrige Pförtner erkannte die Stimme seines Herrn und öffnete auf sein Geheiß. Beide gingen rasch, ohne ein Wort zu wechseln, durch die Straßen; die Mutter hoffte, der Rettung ihres Kindes entgegen.

Am folgenden Morgen drängten sich unzählige Menschen durch die Straßen von Madrid, um zu sehen, wie ein Menschenherz in Flammen stirbt. Das Judenmädchen bestieg den Scheiterhaufen und die sie begleitenden Priester suchten sie zum Christenthume zu bewegen; sie blieb auf alle ihre Reden stumm; als sie aber immer drängender wurden, sprach sie statt aller Antwort in hebräischer Sprache einen Psalm, so daß es das Volk ringsum hören konnte, worüber es noch erbitterter wurde und zu jubeln anfing, als die Flammen zu der Jungfrau emporschlugen.

Das Verschwinden des Inquisitors erregte ungeheures Aufsehen. Niemand wußte um den Grund und Niemand konnte ihn auch nur ahnen. — —

Diego de Aquilar floh mit seiner Mutter, um sich und sie zu retten, da er das Leben der Schwester nicht retten konnte und beschloß, nachdem er nun wußte, daß er von jüdischen Eltern als Jude geboren worden, auch als solcher zu leben und zu sterben. Sie schifften sich ein nach England, und von da weiter reisend, kamen sie in — Oesterreich und zwar in Wien an, wo die fromme Kaiserin Maria Theresia auf dem Throne ihrer Väter saß.

Das hatte aber einen eigenthümlichen Grund.

Als Kaiser Karl VI. mit der damals sehr jungen Maria Theresia Madrid besuchte, speiste er bei dem Inquisitor; in so großem Ansehen stand dieser in der spanischen Hauptstadt. Nach der Tafel, die den Kaiser wegen der kostbaren Bewirtung heiter gestimmt hatte, fragte er die Prinzessin, als sie Abschied nahm: „Was lässest du unserem edlen Wirte als Andenken für unsere Bewirtung zurück?" Die Prinzessin erröthete und wurde zur Freude der Herren anmuthig verlegen. Da sie einfach gekleidet, ohne Schmuck erschienen war, zog das geistreiche Kind, sich rasch fassend, den Handschuh ab und überreichte ihn dem Inquisitor, worauf ihr der Kaiser sagte: „Meine Tochter! Das ist ein geringes Geschenk. Wenn der Don jemals zu dir kommt und dich um eine Gnade bittet, so mußt du es gegen dieselbe austauschen."

Es war aber noch eine andere Beziehung, die der Inquisitor zum kaiserlichen Hofe in Wien hatte.

In Wien angelangt, suchte und erhielt Diego de Aquilar bald eine Audienz bei der Kaiserin. Ehe er zu reden anfing, sank er vor ihr aufs Knie und reichte ihr stumm den Kinderhandschuh hin; er rief ihr die Scene in Madrid in kurzer Schilderung zurück. Die Kaiserin erinnerte sich deutlich und sagte ihm das in freundlichen Worten. Diego de Aquilar erzählte ihr nun sein furchtbares, unverschuldetes Schicksal, seine Flucht, seine Zuversicht, von der erhabenen Monarchin geschützt zu werden. Ihn hatte die Hoffnung nicht betrogen, die edle Frau hörte ihn gerührt und theilnehmend an und gestattete ihm, in ihren Staaten in Wien zu leben und dem Glauben, in dem er geboren ward, zu dienen.

Niemand als der Gemahl der Monarchin, den der Inquisitor aus der Taufe gehoben hatte, erfuhr um das Geheimnis und er soll geäußert haben: „Hätte ich gewußt, daß es ein Jude ist, der mich tauft, ich hätte mich aus seinen Händen in das Taufbecken fallen lassen."

Diego Aquilar, auch Baron Aquilar genannt, lebte nunmehr ungestört in Wien. Der Umstand, daß die Monarchin, die niemals mit einem Juden sprach, diesem mit besonderer Huld zugethan war und ihm die großartige Pachtung des Tabakmonopols in ihrer Monarchie übergab, sein unermeßlicher Reichthum, sein plötzliches unerklärtes Auftreten, seine vielen Beziehungen zu den einflußreichsten Persönlichkeiten am Hofe, sein strenger, würdiger Charakter, seine fast asketische Lebensweise, während seine Freunde bei ihm wie bei einem Fürsten tafelten — all dieses vereinigte sich, um seine Persönlichkeit mit einer geheimnisvollen Atmosphäre zu umgeben, so daß Alle, wenn auch durch den Gedanken an den Juden abgestoßen, ihm doch huldigen mußten. So lebte der spanisch-jüdische

Grande, von dem es hieß, daß er, wenn auch nicht bei öffentlichen Anlässen, mit der Monarchin bedeckten Hauptes reden dürfe, viele Jahre in Wien, ein Räthsel, für das sich endlich der neugierigste Scharfsinn abstumpfte." *)

VIII.

Cerf Beer.

Der erste Schritt zur Emancipation der Juden geschah in Frankreich. Cerf Beer, ein intimer Freund Mendelssohns, Abraham Furtado, Gradis und Andere setzten alle Hebel in Bewegung, um

---

*) Noch ein anderer Jude hat sich um die Tabakregie in Oesterreich hohe Verdienste erworben. Es war dies Israel Hönig aus Kuttenplan in Böhmen (geb. 30. October 1724, gest. 19. Jänner 1808). Er besuchte oft in Gesellschaft seines Bruders Moses die Leipziger Messen, wo er Gelegenheit fand, die ausländische Tabakfabrikation kennen zu lernen. Dieser seiner genauen Kenntnis der Bereitung des Tabaks, die man in Oesterreich nicht kannte, während man sie in Deutschland geheimnisvoll betrieb, verdankt dieses wichtige Staatsmonopol sein Emporkommen. Hönig, der den Tabakpacht der Stadt Prag übernommen, hat mit einer Uneigennützigkeit sondergleichen dem Staate in dieser Beziehung treffliche Dienste geleistet, was auch die Kaiserin Maria Theresia lobend anerkannte. In dem Hofbeschlusse vom 7 November 1761 heißt es: „Wie er nicht nur mit Hintansetzung seines Hab und Vermögens, Leib und Lebens die eingegangenen Verbindlichkeiten versehen, sondern auch da, wo er zu Nichts verbunden war, um die von der Armee detachirten Corps nicht in Verlegenheit de vivre zu lassen, von allen Seiten die nöthigste Hilfe angeschafft und sich daher die höchste Gnade Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia erworben habe."

Infolge dieses Hofbeschlusses wurde den Brüdern Hönig und ihrer männlichen Descendenz unter höchsteigener Fertigung Ihrer Majestät der Kaiserin das Privilegium verliehen, „aller Orten in den k. k. böhmischen und mährisch-schlesischen Erbstaaten, wo Judengemeinden sind, sich niederzulassen, allda Häuser zu kaufen oder zu erbauen, ohne dafür irgend eine Incolats-Taxe entrichten zu müssen."

Wie sehr die Kaiserin Maria Theresia den Patriotismus der Familie Hönig würdigte, ist aus folgendem Belobungsdecret zu ersehen: „Von der Röm. Kais. zu Hungarn und Böhmen Königl. Majestät, Erzherzogin zu Oesterreich unser allergnädigsten Frauen wegen ꝛc. deren zweyen Gebrüder Israel Löbl und Moses Hönig hiemit in Gnaden anzufügen: Es haben Ihre Majestät über das von ihren zwei Gebrüdern in Ansehung der 1774 mithin letztjährigen Bilance-Abschlusses der in dem nämlichen Jahre geendigten vorigen Tabakspachtung allerunterthänigst überreichte Promemoria und den allerhöchst demselben erstatten allerunterthänigsten Vortrag allermildest zu entschließen geruht, daß ihnen über ihre gute bei diesem Gefälle erprobte Verwendung die allerhöchste Zufriedenheit mit dem Beisatze zu erkennen gegeben werden soll: „Wienach Ihre Majestät bei angehender Gelegenheit demselben Merkmale zu geben geneigt sein." Es wird demnach ihren zwey Gebrüdern diese Ihro Majestät allerhöchste Zufriedenheit und Gnade zu den fernern Besten der damaligen Pachtung mit gleichem thätigen Eifer zu verwenden, mithin durch fernere Erprobung ihrer Gefällkenntnisse und Geschicklichkeit neue Merkmale der allerhöchsten Ihro Kaiserl. Gnade zu verdienen sich angehalten." Unter der Regierung Kaiser Josef II. wurde Hönig in den Adelsstand mit dem Prädicate „Edler von Hönigsberg" erhoben.

die Vorurtheile gegen ihre Glaubensgenossen zu verscheuchen und die schmachvollen Ausnahmsgesetze zu beseitigen. Ihren Bemühungen gelang es, den König Ludwig XVI. zur Aufhebung des Leibzolles zu bewegen. In einem Erlasse vom 28. Jänner 1784 erklärte der König: Wir haben wahrgenommen, daß besonders Elsaß und beim Eingang der Stadt Straßburg die Juden einer Leibtaxe unterworfen sind, die sie dem Vieh vergleicht. Da es nun den Gesinnungen, die wir gegen alle unsere Unterthanen hegen, zuwider ist, eine die Menschheit zu erniedrigen geeignete Steuer fortdauern zu lassen, befehlen wir, daß fortan in dem ganzen Umfange unsers Königsreiches die Juden befreit sein sollen von Leibzolls-Ueberfahrtssteuer, Herkommens- und anderen Abgaben dieser Art, es mögen nun solche Gebühren der königlichen Kammer oder Städten, Gemeinden, weltlichen und geistlichen Herrschaften zugehören (Schlepper Aufhebung des Leibzolls 154).

Mit freudig bewegtem Herzen theilte Cerf Beer einem Berliner Freunde die frohe Nachricht von der Aufhebung des Leibzolles mit, und Wesseli gab den freudigen Gefühlen seines Herzens ob dieser Errungenschaft durch treffliche Verse Ausdruck. Die Gesellschaft der Wissenschaften in Metz schrieb einen Preis aus für eine die Verbesserung der bürgerlichen Stellung der Juden behandelnde Schrift. Drei dieses Thema beleuchtende Schriften, die des Abbé Gregori, des Advocaten Thiery und des polnischen Juden Salkind Hurwitz wurden preisgekrönt. Gregori schloß seine Abhandlung mit den Worten:

„O, Ihr Nationen! seit achtzehn Jahrhunderten tratet Ihr Israel mit Füßen. Die Rache Gottes entfaltet über sie ihre Strenge; aber hat sie Euch beauftragt, ihre Werkzeuge zu sein? Die Wuth Eurer Vorfahren hat ihre Schlachtopfer unter dieser unglücklichen Herde gewählt. Welche Behandlung spart Ihr Euch für die schüchternen Bännchen auf, die dem Blutbade entronnen, in Euren Armen eine Zuflucht suchen? Ist es denn genug, ihnen das Leben zu lassen, wenn Ihr ihnen Alles raubt, was dasselbe erträglich machten kann? Werdet Ihr Euren Haß Euren Kindern als Theil der Erbschaft hinterlassen? — Ein neues Jahrhundert bricht an; mögen die Palmen der Menschlichkeit seine Pforte umkränzen und möge die Nachwelt im Voraus der Vereinigung Eurer Herzen Beifall zujauchzen. Die Juden sind Glieder derselben ausgebreiteten Familie, welche die Brüderschaft unter den Völkern befestigen soll und über sie wie über Euch breitet die Offenbarung ihren majestätischen Schleier aus. Kinder desselben Vaters, entzieht jeden Vorwand zur Verachtung bei Euren Brüdern, die eines Tages in demselben Gotteshause vereinigt sein werden. Oeffnet ihnen Freistätten, wo sie in Sicherheit ihre Häupter niederlegen und ihre Thränen trocknen können, und möge endlich der Jude, indem

er dem Christen Gegenliebe bewilligt, in mir seinen Mitbürger und seinen Freund umarmen."

Nach Ausbruch der französischen Revolution appellirten die französischen Juden, deren Zahl damals sehr groß war, an die National-Versammlung, die auch thatsächlich die vollständige Emancipation der Juden beschloß, obwohl es auch an fanatischen Gegnern, die die Emancipation der Juden bekämpften, nicht fehlte. Mit glühender Wärme und echtem Feuereifer standen die Freiheitshelden Mirabeau*) Robespierre, der Herzog von Montmorency, Talleyrand, Durot für die Juden ein, und ihre edlen Bestrebungen blieben nicht erfolglos, denn am 24. September 1791 entschied sich die National-Versammlung für die Emancipation der Juden, die wenige Tage später vom Könige Ludwig XVI. bestätigt wurde. Die Juden waren ihrerseits bestrebt und bemüht, sich der errungenen Freiheit würdig zu zeigen, indem sie mit Gut und Blut für das Heil und Wohl Frankreichs, das sie nunmehr ihr Vaterland nennen durften, einstanden und auf dem Felde der Ehre gleich ihren christlichen Mitbürgern für Thron und Vaterland wacker kämpften.

Als jedoch Napoleon den Kaiserthron bestieg, wurden besonders aus dem nördlichen Theile Frankreichs Beschwerden beim Kaiser gegen die Juden eingebracht. Man konnte sich nicht in allen christlichen Kreisen mit der Emancipation der Juden befreunden, weil es eben nicht Allen leicht war, sich von den mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheilen zu emancipiren. Der Kaiser wurde daher bestürmt, die Rechte der Juden wieder zu beschränken. Allein Nap leon war viel zu freisinnig, als daß er sich hätte bestimmen lassen, solchen Einflüsterungen Gehör zu geben und Bürgern um ihres Glaubens willen Rechte zu entziehen, durch die ihnen gestattet war, ein menschenwürdiges Dasein fristen zu können. Er

---

*) Mirabeau rief in seiner Schrift „Sur Mendelssohn" aus: „Wollt Ihr, daß die Juden bessere Menschen, nützliche Bürger werden? Verbannt aus der Gesellschaft jede erniedrigende Scheidung, öffnet ihnen alle Wege des Erwerbes und der Subsistenz; weit entfernt, ihnen Ackerbau, Handwerke, mechanische Künste zu verbieten, ermuthigt sie, sich darauf zu verlegen. Wachet, daß die Juden, ohne die geheiligte Lehre ihrer Väter zu vernachlässigen, die Natur und ihren Urheber, die Prinzipien der Ordnung, die Interessen des Menschengeschlechtes der großen Gesellschaft besser kennen lernen, von denen sie einen Theil bilden. Setzet die jüdische Schule auf gleichen Fuß mit der christlichen in Allem, was nicht Religion betrifft. Möge diese Nation, wie jede andere, die freie Uebung ihres Cultus haben, möge sie auf ihre Kosten soviele Synagogen und Rabbiner unterhalten, als es ihr beliebt. Mit einem Worte, möge sie in den Besitz aller Bürgerrechte gesetzt werden, und bald wird sie diese billige Verbesserung zum Range der nützlichen Staatsbürger erheben. Die Verfassung wird zugleich den Uebeln, die man ihnen angethan, und den Fehlern abhelfen, deren sie sich gezwungener Weise schuldig gemacht haben.

entwarf vielmehr einen anderen Plan, um die Mißstände, über die so bitter geklagt wurde, beseitigen zu können. Er berief nämlich eine jüdische Notablen-Versammlung, die aus 110 Mitgliedern bestand und am 26. Juli 1806 ihren feierlichen Einzug in den vom Kaiser im Hotel de Ville in Paris ihr eingeräumten Sitzungssaal hielt.

Die hervorragendsten dieser aus allen Theilen des Reiches gewählten Deputirten waren: Beer Isak Beer, dessen Sohn Michael Beer, David Sinzheim, dessen Neffen Baruch, Daniel und Theodor Cerf Beer und Abraham Furtado. Letzterer hatte eine sonderbare Geschichte: Seine Eltern waren Marannen in Portugal, und trotz zweihundertjähriger Anschmiegung an die Kirche hatte seine Mutter ihren Ursprung und ihre Anhänglichkeit an das Judenthum nicht vergessen. Als das fürchterliche Erdbeben Lissabon in einen Trümmerhaufen verwandelte, wurden Furtado's Eltern mit verschüttet, der Vater erschlagen und die Mutter in gesegneten Umständen in ein Grab eingeschlossen. Sie hatte gelobt, wenn sie Gott aus dieser Gefahr befreien sollte, würde sie, keine Gefahr scheuend, zum Judenthum zurückkehren. Ein neuer Erdstoß öffnete ihr das Trümmergrab. So konnte sie den Ort der Schauer verlassen, nach London entkommen und sich zum Judenthume bekennen. Hier gebar sie ihren Sohn Abraham, den sie jüdisch erzog. Abraham Furtado verstand die hebräische Literatur; er sammelte Material zu einer jüdischen Geschichte und hatte sich in das Buch Hiob vertieft; aber sein jüdisches Wissen war dilettantenmäßig, ohne Gründlichkeit. Sein Lieblingsfach war Naturwissenschaft. Vor der Revolution gehörte Furtado der Commission an, welche Vorschläge zur Verbesserung der Lage der französischen Juden machen sollte. Während der Schreckensherrschaft und als Anhänger der Girondisten-Partei war sein Leben gefährdet und all sein Vermögen confiscirt worden. Sein Fleiß hatte es indeß dahin gebracht, daß er wieder Grundbesitz in Bordeaux ankaufen konnte. Nebst Beer dem Aelteren und dem Jüngeren war Furtado eine Zierde der Versammlung. Er besaß große Beredsamkeit und richtigen Tact für öffentliche Angelegenheiten.

Nachdem die Notablen-Versammlung sich constituirt und Abraham Furtado zu ihrem Präsidenten gewählt hatte, wurden ihr von drei kaiserlichen Commissären feierlich zwölf Fragen im Namen der Regierung vorgelegt, die sie gewissenhaft beantworten sollte: „1. Dürfen die Juden mehrere Frauen heiraten? 2. Ob die Ehescheidung statthaft und ob sie rein religiös sei? 3. Ob die Juden sich mit Christen verheiraten dürfen? 4. Ob die Juden die Franzosen als Fremde oder Brüder betrachten? 5. Wie haben sich die Juden nach dem jüdischen Gesetze gegen die Franzosen zu verhalten? 6. Betrachten die französischen Juden Frankreich als ihr Vater-

land? Sind sie den Landesgesetzen und dem Landrechte Gehorsam schuldig? 7. Wem steht die Ernennung der Rabbiner zu? 8. Welche Gerichtsbarkeit steht den Rabbinern zu? 9. Beruht ihre Gewalt blos auf Herkommen oder ist sie im Gesetze begründet? 10. Gibt es Gewerbe, die den Juden verboten sind? 11. Ist der Wucher gegen Glaubensgenossen gesetzlich verboten? 12. Ist der Wucher gegen Fremde erlaubt?" In fünf Sitzungen wurde über diese Fragen debattirt und folgende Antwort formulirt: „Die Polygamie, obwohl biblisch gestattet, wurde bereits 1030 durch Synodalbeschluß aufgehoben. Die Ehescheidung ist wohl gestattet, doch erkennen die Juden in Civilsachen das Landesgesetz überall an, lassen daher keine Scheidung gelten, ohne richterliches Erkenntnis eingeholt zu haben, wo dies festgesetzt ist. Die Misch-Ehe ist weder vom biblischen noch vom talmudischen Standpunkte aus untersagt, da die europäischen Völkerschaften nicht als Götzendiener betrachtet werden dürfen, würde aber, wenn man sie jetzt gestatten möchte, auf Schwierigkeiten stoßen, da die bei einer solchen Eheschließung erforderlichen Ceremonien kaum angewendet werden könnten. Die französischen Juden betrachten ihre Mitbürger in Frankreich als ihre Brüder. Schon Moses habe Wohlwollen gegen Fremde zum Gesetz gemacht; um wie viel mehr müssen die Juden diejenigen als Brüder betrachten, mit denen sie in einem Lande leben, ja durch deren Menschlichkeit sie nun des besten bürgerlichen Zustandes sich erfreuen. In Betreff der Erfüllung der Menschenpflichten kennen die Juden keinen confessionellen Unterschied. Frankreich erkennen die Juden unter allen Umständen als ihr Vaterland, dessen Heil und Wohl zu fördern sie sich gesetzlich wie moralisch verpflichtet fühlen. Die Rabbiner werden gewählt, sie haben keinerlei Gerichtsbarkeit, das Gesetz kann ihre Stellung regeln. Kein bürgerliches Gewerbe ist den Juden verboten. Der Talmud stellt sogar das Erlernen eines Handwerkes unter die Bürgerpflichten. Jede Art von Wucher ist nach der Lehre des Judenthums verboten.

Diese Antworten haben den Kaiser in solch hohem Maße befriedigt, daß er, um den von der Notablen-Versammlung gefaßten Beschlüssen Rechtskraft verleihen zu können, ein Synhedrion, das aus 71 Mitgliedern, theils Rabbiner, theils Laien bestand, einsetzte. Dasselbe wurde, um ihm das Gepräge der Ehrwürdigkeit aufzudrücken, nach dem Vorbilde des alten, einst in Jerusalem bestandenen Synhedrion gebildet. R. David Sinzheim wurde zum (Nasi) Vorsitzenden, Abraham de Colsogna zum ersten Beisitzer (Ab-bet-Din) und Abraham Segre zum zweiten Beisitzer (Chacham) ernannt.

Die noch heute in Frankreich bestehende Consistorial-Verfassung ist ein Werk jenes Synhedrions.

X.

Israel Jakobsohn und Wolf Breidenbach.

Wie Cerf Beer und Furtado in Frankreich, haben sich Jakobsohn und Breidenbach in Deutschland um die Beseitigung mittelalterlicher Ausnahmsgesetze bedeutende Verdienste erworben. Infolge ihrer Bemühungen wurde in Deutschland der Leibzoll, der die Juden ihrer menschlichen Würde beraubte, abgeschafft.

Israel Jakobsohn, 1768 in Halberstadt geboren, erhielt von seinen reichbegüterten Eltern eine treffliche Erziehung. Als jedoch Israels Vater durch Unglücksfälle seines Vermögens verlustig wurde, widmete der noch im Knabenalter stehende Sohn seine jugendlichen Kräfte der Unterstützung des Vaters. Gleich beim ersten Versuch wurde er das Opfer eines elenden Betrügers. Er hatte sich nämlich, erzählt Jolowitz, zehn Thaler erspart und wollte damit sein Heil versuchen; da geschah es, daß ihn in Wostendorf ein Student aus dem Wirtshause anrief und fragte, ob er nicht eine Uhr zu verkaufen habe? „Ja wohl", erwiderte der Gefragte, „ich will sie gleich herholen," und lief in der Stadt umher, eine zu erhandeln. Das gelang ihm auch und eilends begab er sich zu dem Käufer, um mit ihm den Handel abzuschließen. Die Uhr gefiel dem Studenten, und auch der geforderte Preis schien ihm nicht zu hoch, doch wollte er sie zuerst einem Sachverständigen zur Prüfung vorlegen und versprach, in einigen Stunden sich wieder im Wirtshause einzustellen. Der noch unerfahrene junge Handelsmann, nichts Arges ahnend, vertraute sein einziges Hab und Gut dem unbekannten Fremden an. Wer aber sich nicht zur verabredeten Zeit im Gasthause einfand, das war der angebliche Student, der nach Erlangung der Uhr eilends dem Wirtshause den Rücken kehrte auf — Nimmerwiedersehen. Dieser Verlust schreckte ihn jedoch nicht von weitern Versuchen ab. Er trat in Handelsgemeinschaft mit einem Glaubensgenossen seines Alters. Das erste Geschäft, das ihnen winkte und welches kein geringeres war, als der Ankauf eines ihnen angebotenen Klumpen Goldes, brachte ihnen eine tüchtige Tracht Prügel ein, womit sie der Bauer regalirte, als sie das von ihm angebotene Stück Metall als Tomback erkannten. Es war ein heißer Sommertag, und ermattet traten sie die Rückreise nach Halberstadt an. Die Kräfte von Israels Gefährten waren bald erschöpft; er konnte den Weg nicht fortsetzen, mußte im Grase liegen bleiben und der Hilfe harren, die ihm sein Freund zu verschaffen sich anschickte. In der Nähe lag das Kloster Heysberg. Dorthin lenkte Israel seine schwankenden Schritte, klopfte zögernd an das Thor und bat den Pförtner um Beistand oder wenigstens um einen Labetrunk für seinen ohnmächtigen Gefährten, allein mit boshaften Schimpf-

worten wies ihn der Pförtner ab. Schon wanderte er traurig zurück, da ließ sich eine Stimme vernehmen, die ihn zurückrief. Es war der Prälat des Klosters, der den Vorgang erfahren hatte und zu Israel sprach: „Wenn du ein Stück Schweinefleisch essen willst, so werde ich deinen Gefährten hieher holen lassen und eurer Beiden Kräfte zu erfrischen suchen.“ Dieses Anerbieten wies Israel unter Hinweis auf die mosaischen Speiseverbote ab und entfernte sich mit den Worten: „So geschehe es denn, wie Gott will.“ Er mochte zweihundert Schritte gegangen sein, als der Prälat ihn zurückrief, ihm auf die Schulter klopfte, seine Glaubenstreue lobte und sprach: „Ich habe dich nur auf die Probe stellen wollen, und freue mich, daß du sie gut bestanden hast.“ Der Abt ließ nun den ermüdeten Gefährten Israel's holen, erquickte sie Beide und gewann so viel Zutrauen zu Israel, daß er ihm mehrere kleinere Lieferungen für das Kloster anvertraute, die, weil sie immer zur Zufriedenheit des Auftraggebers ausfielen, den Grund zu dem nachherigen Wohlstande Israel's legten. (Hilb. Monatshefte II. S. 203).

Im 19. Lebensjahre ehelichte er die Tochter des herzoglich-braunschweigischen Kammer-Agenten R. Herz Samson, und nach dessen Tode wurde er von dem Fürsten von Braunschweig zu seinem Hofagenten und Finanzrath ernannt. In dieser seiner neuen und einflußreichen Stellung wirkte Jakobsohn überaus segensreich für seine Stammesgenossen. Vor Allem war er bemüht, den Fürsten von Braunschweig dafür zu gewinnen, daß er den Leibzoll in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen aufhob; ferner gründete er in Seesen, einem Flecken zwischen Braunschweig und Göttingen, eine Schule, wodurch er sich um den Jugendunterricht jener Zeit ein schönes Verdienst erwarb. In dieser Lehranstalt, für die er große materielle Opfer gebracht, wurde armen Juden wie Christen unentgeltlich Unterricht ertheilt. Bei der Einweihung der zu dieser Schule erbauten Synagoge fungirte Jakobsohn selber als Prediger. Sowohl die deutsche Predigt als der Choral-Gottesdienst mit Orgelbegleitung erregten damals ungewöhnliche Sensation. Eine braunschweigische Prinzessin beehrte ihn mit einem selbstgewundenen Ehrenkranz und mit einem Gedichte, in dem es hieß:

„Dich rief, ein unterdrücktes Volk zu heben,
Nach langer Zeit die Vorsehung;
Verlassenen brachtest du neues Leben,
Du zeigtest, was Tugend, Muth und Arbeit kann,
Darum empfange jetzt den Bürgerkranz.“

Nicht minder segensreich wirkte für das Judenthum Wolf Breidenbach (geb. in Breidenbach bei Cassel 1751, gest. zu Offenbach 1829). In seiner Jugend besuchte er die talmudische Hochschule zu Frankfurt a. M., wo er sich neben den talmudischen

Studien auch mit profanen Wissenschaften eifrigst beschäftigte. Als er später zu einer würdigen und einflußreichen Stellung gelangte, war er bemüht, die Fürsten Deutschlands für die Aufhebung des Leibzolls zu gewinnen. Zur Biographie Breidenbach's gibt Formstecher in Offenbach folgende interessante Daten: Wolf Breidenbach starb hier (in Offenbach) in der Nacht des 28. Februar 1829 und wurde nach Aussage seiner Kinder 78 Jahre alt. Als junger Mann kam er arm nach Frankfurt a. M., wo er als geistvoller Bachur, durch Gaben und Freitische unterstützt, sich den rabbinischen Studien widmete. Doch bildete er sich heimlich auch in profanen Wissenschaften aus und kaufte sich zuweilen für seine ersparten Kreuzer ein deutsches Buch. Als Meister im Schachspiele kaufte er sich einst bei seinem Buchhändler Philidor's „Unterricht im Schachspiele“ in Gegenwart eines gerade im Buchladen anwesenden, sehr reichen Barons, welcher sich nach seiner Entfernung nach ihm beim Buchhändler erkundigte und dem er von letzterem als der beste Schachspieler in Frankfurt gerühmt wurde. Breidenbach wurde zum Baron geladen und wußte durch sein geschicktes Spiel und sein Benehmen nach und nach dessen Gunst so sehr zu gewinnen, daß er sich bei demselben vom Spielgenossen zum vertrauten Freund emporschwang. Mit der edelsten Treue und Gewissenhaftigkeit besorgte er dessen Geldgeschäfte und erhielt zuletzt von demselben als Darlehen eine bedeutende Summe, um selbständig die Laufbahn als Geschäftsmann zu betreten.

Außer seinem Wechselgeschäfte betrieb er besonders einen Handel mit Juwelen und Schmuckgegenständen, wodurch er sich den Zutritt zu den Höfen kleiner Fürsten bahnte. Durch Empfehlungen und durch seine strenge Rechtlichkeit wurden ihm auch die Pforten größerer Höfe geöffnet und ihm verschiedene Ehrentitel verliehen, insbesondere von dem Landgrafen zu Cassel, vom Fürsten zu Isenburg-Birstein und von dem spätern Großherzog Ludwig I. zu Darmstadt, dessen Bruder, Prinz Emil, Breidenbachs Hausfreund war. Durch diese Connexion wurde es ihm möglich, seinen Einfluß zu Gunsten der Juden bei Abschaffung des Leibzolls geltend zu machen. (Grätz Geschichte, Band XI, S. 617). Bemerkt zu werden verdient noch, daß der bekannte Hebräist Wolf Heidenheim zu den intimsten Freunden Breidenbach's gehörte, und von diesem auch kräftigst unterstützt wurde.

Jakobsohn's Schwager, Isak Herz Samson, gründete 1807 in Wolfenbüttel nach dem Muster der Seesener Schule eine Lehranstalt, aus der hervorragende Männer wie Zunz und Jost hervorgingen. Auch in Cassel, wo das westphälische Consistorium seinen Sitz hatte, gründete Jakobsohn 1809 eine Schule, mit der auch eine jüdische Lehrer-Bildungs-Anstalt verbunden wurde. Wie in Cassel und Seesen, war Jakobsohn auch in Berlin, wohin er 1815

nach dem Aufhören des westphälischen Königreiches übersiedelte, bemüht, in dem von ihm errichteten Bethause einen geregelten Gottesdienst mit Choralgesängen und deutscher Predigt einzuführen. Dieses Bethaus bildete gleichsam die erste Pflanzstätte für angehende Prediger. Jakob Auerbach, Eduard Kley und C. L. Günsburg haben sich in demselben praktisch als Redner herangebildet. Als jedoch die Altfrommen gegen die Jakobsohn'schen Reformen Beschwerde erhoben, wurde auf Anordnung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III., das Jakobsohn'sche Bethaus geschlossen. Eduard Kley wurde bald darauf nach Hamburg berufen, um der dort neu errichteten Freischule als Director vorzustehen. In Hamburg benützte Kley die Gelegenheit, für die Jakobsohn'schen Reformen Propaganda zu machen. Ungefähr fünfzig Familien waren für die Sache gewonnen, und so entstand 1818 in Hamburg der Reform-Tempelverein, der zu vielen Streitigkeiten im Judenthum Veranlassung gab. Einen mächtigen, schwer zu besiegenden Gegner hatte der Tempelverein in der Person des Hamburger Rabbiners Chacham Isak Bernays.

Obwohl die Reformen des Hamburger Tempels von den hervorragendsten rabbinischen Autoritäten der damaligen Zeit als unzulässig verboten wurden, werden sie dennoch gar bald in vielen großen Gemeinden, wie in Prag, Pest, Berlin, Breslau u. a. m., wenn auch etwas modificirt, eingeführt. — Neben Kley wirkte auch der ausgezeichnete Kanzelredner Gotthold Salomon im Hamburger Tempel als Prediger.

XI.

Gabriel Rießer.

Obgleich eine stattliche Anzahl von jüdischen Jünglingen sich an dem Befreiungskriege (1813—1815) betheiligte, obgleich die Juden Deutschlands sich ihr Heimatsrecht mit den Thränen der Mütter und mit dem Blute ihrer Söhne, die auf dem Felde der Ehre für Thron und Vaterland gefallen waren, erkauft und ihren Patriotismus durch die fast großen, unerschwinglichen Opfer, die sie auf den Altar des Vaterlandes gebracht, bekundet hatten, dachten die wieder zur Macht und Herrschaft gelangten Fürsten nicht daran, ihr Versprechen, das sie den für sie in den Kampf gezogenen Juden gegeben, zu halten und deren gerechten Wünschen zu entsprechen. Judenfeindliche Schriftsteller wie Rühs, Fries, Hundt-Radovsky benützten die reactionäre Strömung, von der die Fürsten Deutschlands ergriffen waren, um ihre gefährlichen Geschosse, die sie aus den mittelalterlichen Arsenalen hervorsuchten, gegen das von mittelalterlichem Drucke kaum frei gewordene Israel zu richten, es in Wort und Schrift zu verdächtigen und zu ver-

unglimpfen und die Gemüther gegen sie aufzuregen. Auf dem Congreß zu Wien haben allerdings die Vertreter Preußens und Oesterreichs, nämlich die von M. A. v. Rothschild und der edlen Baronin Fanny von Arnstein günstig für die Juden gestimmten Minister Metternich und Hardenberg für die Rechte der Juden plaidirt, allein ihre Anstrengungen blieben fruchtlos, denn die Vertreter Bayerns und Sachsens traten ihnen entschieden entgegen. In Hannover, Braunschweig und Hessen wurden die Juden ihrer bereits erworbenen Freiheit aufs Neue beraubt und aus Lübek und Bremen schonungslos ausgewiesen. In den bedeutendsten Städten, wie Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe, Heidelberg, Hamburg ꝛc. rottete sich der Pöbel unter dem von Studenten ersonnenen Ruf - „Hepp, Hepp!" (Hierosolyma est perdita d. h. Jerusalem ist untergegangen) gegen die Juden zusammen und echt mittelalterliche Judenhetzen, wie wir sie übrigens auch vor wenigen Jahren (1897) im goldenen Prag, trotz der großen Opfer, die die tschechisch gesinnten Juden durch Auflösung der jüdisch-confessionellen Schulen ꝛc. dem Tschechenthume gebracht und noch bringen, erlebten, waren allerwärts an der Tagesordnung. Selbst vorurtheilsfreie Christen sahen sich genöthigt, das Treiben der Judenfeinde zu geißeln und zu brandmarken.

Mit wahrhaft glühender Begeisterung kämpfte in dieser Zeit für die Emancipation der Juden Gabriel Rießer, geboren am 3. Juni 1806 in Hamburg, wo sein Vater in hohem Ansehen stand und sich für die Verbesserung des Cultus im Sinne des Fortschrittes verwendete. Er studirte in Kiel und Heidelberg, wollte sich hier an der Universität als Privatdocent habilitiren, ward aber abgewiesen, weil er ein Jude war. Nun wollte er in Hamburg advociren aber auch das wurde nicht geduldet. Er hätte sich nur taufen dürfen, um als juridisches Talent anerkannt zu werden, er zog es jedoch vor, im Jahre 1830 die Schrift über „die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens" zu veröffentlichen, womit er dem Fanatismus den Fehdehandschuh hinwarf und den Vorurtheilen das unveräußerliche Recht entgegensetzte. Im Jahre 1833 arbeitete er eine Denkschrift für den badischen Landtag aus, welche der Freiheit eine Gasse eröffnete. Im Jahre 1836 ging er nach Kurhessen und schrieb einige juridische Werke, die unter den Fachmännern Anerkennung fanden.

Im Jahre 1840 schrieb er gegen Menzel seine „jüdischen Briefe", ein Muster würdiger Polemik. Sodann kehrte er nach Hamburg zurück und ward dort vom Senate zum öffentlichen Notar ernannt. 1847 sehen wir ihn in der schleswig-holsteinischen Frage für deutsches Recht und deutsche Freiheit kämpfen. 1848 wurde er in die Frankfurter Versammlung gewählt, deren Vicepräsident er im nächsten Jahre wurde. Unter den Deputirten, welche

dem König von Preußen die deutsche Krone angetragen, befand sich auch der Jude Rießer. Bei der Neugestaltung der Obergerichte in Hamburg wurde er zum Obergerichtsrathe ernannt, der erste Jude, welcher eine höhere Stelle in dem höchsten Gerichte Hamburgs bekleidete. Im Dienste des Vaterlandes, dem er mit Herz und Seele angehörte, starb er am 22. April 1863. Den deutschen Juden war Rießer in Rücksicht auf ihre sociale und bürgerliche Erhebung, was Mendelssohn in Bezug auf Hebung der geistigen Cultur war. Rießer hat ihnen den Rechtsboden in Deutschland erkämpft.

Hier mögen einige Proben seines glänzenden Styls und seines heiligen Eifers folgen.

Als im feindlichen Lager mit aller Kraft gegen die Emancipation der Juden gekämpft und die Behauptung aufgestellt wurde, „daß der traurige Zustand, in dem sich die Juden befanden, ein sprechender Beweis für die Wahrheit des Christenthums sei, weil die Worte des Stifters, der diesen Zustand der Zukunft wahrsagte, in Erfüllung gegangen," schrieb Rießer in seiner Zeitschrift „Der Jude" (1835): „Also Menschenunglück, Jammer und Leid, — das ist der sprechendste Beweis für die Wahrheit eures Glaubens! Das traurige Werk des Hasses ist der stärkste Beleg für die Wahrheit eurer Religion der Liebe! Fürwahr, der bitterste Feind konnte das Christenthum nicht so hart schmähen, wie es dieser Verehrer gethan. Den Göttern des Heidenthums lieh man die Pfeile des Blitzes und der Pest, um ihre Macht zu bewähren, um ihre Weissagungen in Erfüllung zu bringen; wollte der Mensch ihrer Macht zu Hilfe kommen, sie in Ehrfurcht anerkennen, so schlachtete er ihnen höchstens einzelne Menschenopfer. Das war ein kurzer, rascher Tod meist im zartesten Jugendalter, und der ist nicht das schlimmste unter den Losen der Menschen; das Opfer wurde mit Blumen bekränzt, die Augen wurden ihm mitleidsvoll verbunden; die Liebe, nicht der Haß brachte es dar und geleitete es zum Altar. Solche milde Opfer genügen dem Gotte nicht, der uns hier verkündet wird, seine Pfeile sind die Pfeile des marternden, des langsam tödtenden Hasses; die Beweise seiner Macht, die Bürgschaften seiner Wahrheit, seiner Offenbarungen, — das sind von Haß zertretene Geschlechter, das sind die lebenslangen Qualen Tausender, denen der Tod ein Erlöser wird, das sind schuldlose Kinder, in der Wiege schon durch einen alten Fluch zu einem durch unverdienten Haß verstörten und zerrütteten Dasein verurtheilt! Bei dem allmächtigen Vater der Menschen, ihr lästert Ihn! Das Lallen der Säuglinge, das Gott preiset, verdammt euch! — Es lebt etwas in der Seele des Menschen, das der rohen Uebermacht, den Mißhandlungen der Gewalt, dem Henkerbeile selbst widersteht: jene Stärke der Ueberzeugung, jene Begeisterung der Andacht, die wir

durch Verfolgung zu allen Zeiten gehoben sehen, jene mächtige Hoffnung auf ein Jenseits, die im Angesichte eines qualvollen Todes dem Märtyrer Gebete freudiger Ergebenheit in den Willen seines Gottes eingab. Der Leidende, der Unterdrückte ist darum nicht immer der Unglückliche, am wenigsten ist es der um seiner Ueberzeugung, um seines Glaubens willen Leidende. Wenn ihr einen Beweis finden wolltet für die geistige Macht, für die Wahrheit eines Glaubens, soweit der menschliche Sinn diese zu erweisen vermag, so sucht ihn in dem, was die Menschen für jenen Glauben gelitten, in dem „traurigen Zustande", den sie um seinetwillen ausgehalten, nicht in den Grausamkeiten, in den Werken des Hasses, die in seinem Namen geübt wurden! Sucht den Beweis bei den Märtyrern, nicht bei den Henkern des Glaubens! Das Blut der Christen, das während der ersten Jahrhunderte des Christenthums vergossen worden, war ein sehr schlechter Beweis für die Wahrheit des Heidenthums, für dessen subjective, das Gemüth ergreifende Wahrheit wenigstens; und dieselbe Bewandtnis hat es mit den Leiden, die das Christenthum später durch Jahrhunderte den Juden zugefügt hat."

Ebenso laut erhob Rießer seine Stimme gegen jedes Vorrecht, gegen das Vorrecht der Reichen und gegen das Privilegium einer herrschenden Religion. Folgende Aeußerung in seinen „jüdischen Briefen", Heft II zeugt von dieser edlen Gesinnung: „Wir, die Kinder der Gegenwart, Plebejer oder Juden, wir leiden nicht mehr unter dem Hochmuthe, wenn wir auch unter dem Drucke litten, wir können bürgerlich unterdrückt, aber nicht sittlich gedemüthigt werden. Wir nehmen politische Gleichheit in Anspruch; aber die geistige haben wir uns errungen. Wir haben das Verwerfliche, das Niedrige des uns entgegenstehenden Uebermuthes, des uns feindlichen Glaubens- oder Standes-Vorurtheils erkannt; darum zürnen wir wider dieselben; darum ringen wir mit ihnen. Scheltet nur unsern Zorn, er ist es, der uns innerlich gesund erhält; in ihm ist das heilende Gegengift wider die vergiftenden Einflüsse des Hasses und des Hochmuths, wider den sittlichen Tod der Demüthigung und des steten Gefühls der Kränkung. Das ist die wahre Bedeutung des demokratischen Prinzips unserer Tage, daß jeder unterdrückte Stand, jede, der Geburt oder des Glaubens wegen zurückgesetzte Classe in dem Kern ihres Bewußtseins, im Gefühle ihrer Menschenwürde die Kraft des sittlichen Widerstandes finde und den Sieg der geistigen Befreiung vor der bürgerlichen feiere. Insofern haben wir, auf denen nicht das Gewicht einer einzelnen, bevorzugten Mehrheit der bürgerlichen Gesellschaft drückend lastete, die wir von der Demokratie, wo sie als Partei auftritt, oft verschmäht und mißhandelt werden, doch die äußerste und letzte

Anwendung des demokratischen Princips in dessen edelster Bedeutung an uns durchzuführen.“

Wie er die Vorurtheile der Gegner bekämpfte, geißelte er schonungslos diejenigen seiner Stammesgenossen, die sich durch Glaubenswechsel ihre Gleichstellung erringen zu sollen glaubten.

Im Nekrologe Rießers in der „Neuzeit“ (Nr. 18 vom Jahre 1863) heißt es:

„Rießer lebt weiter — zunächst in allen deutschen Juden. Er lebt aber auch in allen freien Männern, in allen humanen Gesetzgebern, in allen strebsamen Geistern fort, als das Bewußtsein des Rechts, als das Gefühl der Menschenwürde, als Ergebnis der Freiheit, die nicht erst durch Gewicht und Ruhm, durch Umfang und Mehrheit ihre Bedeutung erlangt, die sich als die eine und unverletzliche weiß, gleichviel ob sie in der ganzen Menschheit oder in dem kleinen Bruchtheil derselben ihren Ausdruck findet. Rießer lebt als das edelstolze Selbstgefühl des deutschen Juden fort, der sich als Bürger des Vaterlandes erkennt, der es nicht mehr erträgt, sein Recht als Gnadensold hinzunehmen und als Gunst zu erbetteln, was er als Mensch zu fordern bestimmt ist. Er lebt aber auch als Ergebnis der besseren Geister fort, die in der Freiheit der Juden nicht mehr das Sonderinteresse einer Minderheit sondern eine Angelegenheit der Civilisation, des Fortschrittes der ganzen Sache der Menschheit sehen, die es begreifen, daß der Kampf, nicht die Größe des Kampfplatzes, der Wahrheit die Bedeutung verleiht. Rießer lebt aber auch ferner als Zeugnis für die Macht der Ideen fort, als Beweis dafür, daß wahre Errungenschaften nur aus der Intelligenz eines Volkes ihren Ursprung nehmen und daß nur jener Einfluß von nachhaltiger, heilsamer Wirkung ist, der aus dem Geiste stammt. Der Besitzende genießt das Leben, der Mächtige beherrscht es, der Denkende allein weiß es zu regieren, umzuschaffen.

XII.

Moses Montefiore.

Moses Montefiore, der einer angesehenen, streng religiösen Familie entstammte, wurde am 24. October 1784 in London geboren. Wahrhafte Frömmigkeit, innige Religiosität, unvergleichliche Herzensgüte, tiefes Mitgefühl für jedes Leid und Weh und seltene Bescheidenheit waren die schönsten Tugenden, die er in sich vereinigte. Moses Montefiore widmete sich dem Geschäfte und wurde vom Glücke so sehr begünstigt, daß er bald einer der reichsten und vornehmsten Juden Englands wurde. Nach dem Vorbilde unseres großen Lehrers Moses stellte auch er es sich zur Lebensaufgabe, sich seiner bedrückten und verfolgten Glaubensgenossen

in hochherzigster Weise anzunehmen und ihnen Hilfe und Rettung zu bringen, so oft sie deren bedurften. Von demselben Geiste der Humanität und Philanthropie war auch seine edle, fromme. Gattin Judith Montefiore geb. Cohen (eine Verwandte der Familie Rothschild), die er im Jahre 1812 geheiratet, beseelt und durchdrungen. Sie stand ihm als treue, opferwillige Lebensgefährtin zur Seite und nahm an allen seinen edlen menschenfreundlichen Bestrebungen den innigsten und lebhaftesten Antheil. So oft er eine, wenn auch mit vielen unsäglichen Strapazen und Mühseligkeiten verbundene Reise unternahm, um seinen verfolgten und bedrängten Glaubensgenossen Hilfe zu bringen, begleitete sie ihn, ohne die großen Anstrengungen und Unannehmlichkeiten einer weiten Reise zu scheuen.

Besonders theilnahmsvoll nahmen sie sich der nothleidenden Juden Syriens und Palästinas an, welche Länder sie zu wiederholten Malen besuchten. Als sie 1827 zum erstemale in Palästina waren, schrieb Lady Montefiore in ihrem Tagebuche folgendes über Jerusalem nieder: „Keine Stadt in der Welt hält in Beziehung auf Theilnahme einen Vergleich aus mit Jerusalem — so verfallen, öde und traurig die Stadt auch erscheint, so verändert sie auch ist, seit den Tagen ihres Glanzes. Die Hauptstädte der alten Welt flößen uns, wenn wir ihre verfallenen Denkmäler betrachten, Gedanken ein, welche uns weit in die frühere Geschichte unseres Geschlechtes zurückführen, und Gefühle, welche das Gebiet unserer Phantasie dadurch erweitern, daß sie Erinnerungen aus der Vorzeit in die wesentliche Gestalt der Dinge, wie sie jetzt sind, hereinziehen; aber die menschliche Seele besitzt auch die Kraft, ohne äußerliche Hilfsmittel, ebenso gut, als wo diese im Ueberflusse da sind, sich alte Begebenheiten lebhaft vorzustellen. Auf der Ebene von Marathon sind keine marmornen Denksteine, die den Enthusiasmus des Reisenden anregen, aber man vermißt dergleichen nicht. So ist es immer, sobald ein starkes und bestimmtes Gefühl unserer sittlichen Natur in uns lebt; da brauchen wir nur an dem Orte zu sein, wo große Begebenheiten sich zugetragen haben, und sind solche irgend verbunden mit dem Schicksale zahlreicher Völker oder mit der Geschichte der eigenen Religion, sofort empfinden wir eine Ehrfurcht und eine andachtsvolle Erhebung, ein in jedem Betracht edleres Gefühl als das, welches die Pracht oder die Wunder aus alter Zeit in uns erzeugen. Daher ist Jerusalem, obgleich die Heiden mit Pflugschar darüber hingezogen, viel ergreifender als Rom, Athen und sogar die ägyptischen Städte, ungeachtet diese noch viele Denkmäler ihrer ehemaligen Größe besitzen, ja weit mehr als andere Orte, welchen die Profangeschichte des Menschengeschlechtes eine Weihe geben kann. Kein Ort hat so sehr gelitten, als Jerusalem; es ist mehr

als wahrscheinlich, daß nicht das Geringste mehr übrig ist von der Stadt, welche die Freude der ganzen Erde war; die aufmerksamsten und begeistertsten Reisenden gestehen vielmehr, daß, so oft sie einige Zeichen aufsuchten, um daran fortzuschreiten, sich ihnen nur Weniges darbot, um sie zu Forschungen zu ermuthigen. Allein es bedarf in der That nicht der Ueberreste von Tempeln und Palästen, um hier Ehrfurcht zu erwecken; wäre hier auch noch weniger Wahrscheinlichkeit, mit einigem Erfolge die Lage ehemaliger Gebäude zu ermitteln, so würde Jerusalem immer die Stadt bleiben, zu welcher ein frommes und nachdenkliches Gemüth sich mit tiefer Sehnsucht hinwendete. Das Gefühl für Jerusalem ist ähnlich dem für den heimatlichen Ort unserer Kindheit; wäre dieser auch gänzlich dem Boden gleich gemacht, und fänden wir, nach vielen Jahren zurückkehrend, an dessen Stelle ein beackertes Feld, oder eine öde Wüste, so würden uns dieselben Gedanken aufsteigen, als stünde jedes Gebäude noch vor uns, und einen noch tieferen Eindruck dadurch auf uns machen, daß die Zerstörung daran so Alles vernichtet hat.

Es ist fast unumgänglich, daß der Reisende, welcher Jerusalem besucht, solche Gefühle empfindet, und nur nach Maßgabe der Verehrung, die er für den Ort hegt, unabhängig von dem, was man hier wahrnimmt, kann er die Weihe desselben recht würdigen. Kann seine Denkkraft sich nicht dem einfachen Impulse des Geistes fügen, oder ist seine Seele nicht fähig, ohne Monumente Inschriften oder Statuen in Thätigkeit zu treten, so darf er in Jerusalem nicht auf Befriedigung rechnen; und verläßt er sich auf Sagen, welche sich hier Jahrhunderte angehäuft haben, so sind alle seine Betrachtungen nur geistige Schattengebilde. Er muß sich gänzlich dem Begriff von der allgemeinen Heiligkeit des Ortes hingeben. Jerusalem ist in Hinsicht auf Denkmäler auf demselben Punkte jetzt, wo es war, als es Davids Stadt wurde; nur die Felsen und Thäler sind noch da, um zu zeigen, daß dieser Ort, und das alte Jerusalem — eins ist. Aber ist einmal die Seele zu den Gefühlen gestimmt, welche ohne äußerliche Gegenstände auftauchen müssen, so wird jeder Fuß breit des Bodens, den der Reisende in Jerusalem und dessen Umgebung betritt, die Lebhaftigkeit seiner Empfindungen verstärken. Eine starke Veränderung ist seit Jerusalem's Falle sogar in dem Gewande der Natur eingetreten, und ihr gegenwärtiger Schmuck ist in auffallender Uebereinstimmung mit den letzten Capiteln der Geschichte dieser Stadt. Noch bedecken der Oelbaum, der Feigenbaum und der Weinstock manche der Hügel umher, mit ihren reichbelasteten Zweigen; sogar die Rose blüht in prächtiger Ueppigkeit in den Schüften der Thälern, und manche der Ebenen zeigen ihre

Fruchtbarkeit in reichen Ernten; aber doch sieht man überall schauderhafte Zeichen der Trostlosigkeit, und der Reisende fühlt unwillkührlich, daß er sich in einem Lande befindet, von dem es fast ohne figürlichen Sinn heißt, das Herz des Lebens ist gebrochen.

Einer reflectirenden Seele wird es nicht schwer, sich die mannigfachen — feierlichen und angenehmen — Empfindungen vorzustellen, welche sich des Pilgers bemächtigen, wenn er der ehrwürdigen Hauptstadt dieses seltsamen Landes nahet. Das Schauerliche und Melancholische, das dieser Gegend eigen ist, wird durch den Genuß, den der Wanderer hat, am Ziele einer langen und schwierigen Reise zu stehen, gemildert; fast Alle, die Jerusalem besucht haben, bekennen sich zu solchem Gefühle."

Lady Montefiore erzählt hierauf in gedrängter Kürze die Schicksale Jerusalems und schließt mit den Worten: „Aber indem ich von diesen Betrachtungen zu meinen eigenen Empfindungen übergehe, kann ich nicht genug dem Allgütigen danken, daß er uns gegönnt hat, die Stadt glücklich zu erreichen. Die Hindernisse, welche sich darboten, die Gefahren, welche uns bedrohten, die Aufhaltungen und Plackereien, die wir ertragen mußten, alle standen mir recht lebhaft vor der Seele, indem ich mich der Freude ganz überließ, mit welcher ich nunmehr meines geliebten Mannes lange genährten Wunsch erfüllt sah. Mein Wonnegefühl ward nicht wenig durch Erinnerung erhöht, daß ich ihn kräftig ermahnt hatte, seine Reise fortzusetzen, so oft sein Eifer etwas nachgelassen und ich sogar den Rath und die Wünsche unserer Gefährten zu überwinden hatte."

Ungefähr 10 Jahre später trat Moses Montefiore zum zweitenmal eine Reise nach Palästina an. Diesmal begleitete ihn außer seiner edlen Gattin der sehr gelehrte Orientalist Dr. Löwe, der über jene Reise nicht uninteressante Briefe veröffentlicht hat. Auch diese Reise war für die Verbesserung der Lage der Juden Palästina's von hoher Wichtigkeit und Bedeutung.

Seiner hohen Tugenden und edlen Wirksamkeit halber erwarb sich Moses Montefiore in seinem Vaterlande England die allgemeine Hochachtung und Verehrung. Im Jahre 1837 wurde er als Sheriff von London gewählt. Als ihn die Königin Victoria in den Ritterstand erhoben hatte, verwaltete er tact- und würdevoll das Ehrenamt eines Ober-Sheriff's der Grafschaft Kent und erhielt dann den Barontitel.

Das schönste und von der ganzen civilisirten Welt anerkannte und gewürdigte Verdienst hat er sich im Jahre 1840 erworben.

In Damascus, der von ungefähr 4000 jüdischen Familien bewohnten Hauptstadt Syriens, verschwand am 5. Februar 1840

ein Mönch Namens Peter Thomas, der sich daselbst seit mehr als 30 Jahren mit der Ausübung der Heilkunde beschäftigte, nebst seinem Diener. Sofort wurde von den fanatischen Mönchen das Gerücht verbreitet, daß die Juden den Thomas ermordet hätten, um dessen Blut zur Bereitung ihrer Osterbrode zu gebrauchen. Auf Anregung des französischen Consuls, jenes herz- und gewissenlosen Ratti-Menton, ließ der Gouverneur von Damascus, Sheriff Pascha, sieben der würdigsten und angesehensten Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinden zu Damascus verhaften und auf die entsetzlichste Weise foltern und martern, um von ihnen ein Geständnis zu erzwingen. Da aber all' die angewandten Folterqualen nicht zum Ziele führten, so ließ der Tyrann mehr als 60 Kinder zwischen 3—10 Jahren ihren Eltern gewaltsam entreißen, in ein besonderes Zimmer einsperren und dem Hunger und Durste preisgeben, damit die von namenlosem Weh ergriffenen Mütter sich gezwungen sehen mögen, die verlangten Geständnisse abzulegen.

Zum Unglück ereignete sich gerade um jene Zeit auf der Insel Rhodus ein ähnlicher Fall. Es hatte sich nämlich ein zehnjähriger griechischer Knabe erhängt. Diesen Umstand benützten die Judenfeinde, um die Juden zu beschuldigen, daß sie den Knaben ermordet hätten. Infolge dessen wurden auch hier, wie in Damaskus, die angesehensten Juden auf die grausamste, Weise gefoltert und gemartert. Die natürliche Folge dieser beiden Ereignisse war, daß in Syrien und der Türkei sich ein furchtbarer Sturm gegen die Juden, denen man die ihnen von dem Sultan Abdul Megid verliehene Freiheit und Gleichberechtigung nicht gönnte, erhob. Die Ausschreitungen, die sich der rohe Pöbel gegen das schwache, wehr- und schutzlose Israel erlaubte,, waren grenzenlos. In Damaskus, Djabar, Beirut und andern Orten wurden die Synagogen zerstört, die Gesetzrollen entweiht und zerrissen und die Juden mißhandelt.

Ein Schrei der tiefsten Entrüstung und Empörung durchdrang alle Kreise der gebildeten Welt, als die Kunde von diesen Greuelscenen nach Europa gelangte. Die Juden in Frankreich und England verbanden sich zu einer gemeinschaftlichen Action. In Frankreich nahm sich der berühmte Advocat Adolf Cremieux der Sache besonders eifrig an, er fand aber bei der französischen Regierung keine Unterstützung. Selbst ein Thièrs, der damals den Vorsitz im Ministerium inne hatte und aus politischen Rücksichten mit der geistlichen Partei fraternisiren mußte, schien den Scenen in Damaskus beizupflichten, während der österreichische Minister Metternich sich der Verfolgten und Bedrängten in hochherziger Weise annahm.

In England war es Montefiore, der alle Hebel in Bewegung setzte, um seinen unschuldig verfolgten Glaubensbrüdern

im Oriente Hilfe zu bringen. Vor Allem veranstaltete er im Vereine mit Cremieux, der zu diesem Behufe nach England kam, am 15. Juni in der Vorhalle der neuen Synagoge eine Versammlung. In dieser wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, daß beide Männer nach dem Oriente reisen sollen, um das Damoklesschwert, das über den Häuptern der unschuldig verfolgten Juden schwebte, abzuwenden und die so tief verletzte Ehre des Judenthums durch die Waffen der Wahrheit zu retten.

Von allen Seiten liefen riesige Geldsummen zur Förderung dieses edlen Werkes ein. In einer zweiten Versammlung am 23. Juni wurde mit noch größerer Begeisterung für die Orientreise plaidirt. In dieser Sitzung sagte Montefiore unter Anderem:

„Wir gehen, um die Forderungen der Menschheit zu vertheidigen, die gekränkt ist; wir gehen, das dunkle Getriebe fanatischer Machinationen aufzuhellen; wir gehen, unsere Brüder im Osten von dem Schandflecke zu reinigen, den Intoleranz und Fanatismus auf unsere Nation zu werfen versuchten. Noch mehr, wir wollen versuchen, den östlichen Regierungen aufgeklärte Grundsätze der Gesetzgebung und Gerichtspflege einzuflösen, sie zu vermögen, die Tortur abzuschaffen und das ewige Recht hoch über die parteiische Gewalt zu setzen. Ich bete zu dem Gotte unserer Väter, daß er unsere Schritte leite."

Die edle Königin Victoria, die die Reisedeputation empfangen hatte, stellte derselben ihr Staatsschiff zur Verfügung, welches sie über den Canal setzen sollte.

Am 7. Juli trat Montefiore in Begleitung seiner Gattin, des Dr. Löwy, des Rechtsgelehrten Wire und des Arztes Doctor Maddon seine Missionsreise an. Sie giengen zuvörderst nach Paris, wo sich ihnen Cremieux, der Orientalist Munk und ein französischer Arzt anschloßen. Am 21. Juli verließen sie Marseille. In Livorno wurden sie mit unbeschreiblichen Jubel und Enthusiasmus empfangen. In den meisten Synagogen Europa's und Amerika's wurden inbrünstige Gebete für das Gelingen des gottgefälligen Werkes zum Himmel emporgesendet. Am 4. August landete die Reisedeputation in Kairo. Gleich nach der Ankunft verfügte sich Montefiore zu dem englischen Generalconsul Hodges und überreichte ihm ein Schreiben Palmerston's, worin jener ihn ersuchte, Montefiore in seinem Vorhaben kräftigst zu unterstützen. Noch an demselben Tage faßten die Reisenden eine Adresse an den Vicekönig, der damals Syrien beherrschte, ab, in der sie um strenge, gewissenhafte Untersuchung der Vorfälle in Damaskus dringend baten. Montefiore und Cremieux erhielten bald nach ihrer Ankunft bei Mehemed Ali Audienz, welche sie sich selbst erwirken mußten, da ihnen der französische Consul jede Unterstützung und Mitwirkung hartnäckig versagte. Obgleich die edlen Sendboten von Mehemed

Ali aufs freundlichste empfangen wurden, vermochten sie doch nicht, sofort ihr angestrebtes Ziel, nämlich die Freilassung der Gefangenen in Damaskus, zu erreichen. Mehemed Ali gab allerlei ausweichende Antworten, denn er wollte es weder mit den Mächten. wie England und Oesterreich, die sich der armen Märtyrer in Damaskus in wohlwollendster Weise annahmen, noch mit der französischen Regierung, an deren Spitze Thiers stand, der damals die Clericalen berücksichtigen mußte, verderben. Drei Wochen vergingen, ohne daß die Sendboten eine entschiedene Antwort erhielten. Da ging Cremieux sämmtliche europäischen Consule an, sie mögen in einer Bittschrift die Freilassung der Gefangenen in Damascus fordern. Mit Ausnahme des französischen Consuls, erklärten sich die Consule hiezu bereit. Kaum aber erhielt Mehemed Ali von der vorbereiteten Bittschrift Kunde, als er sich sofort entschloß, ehe noch die beregte Bittschrift ihm vorgelegt werden konnte, den Befehl zu ertheilen, (28. August) daß die Gefangenen in Damaskus auf freien Fuß gesetzt werden sollten. Mehemed Ali beeilte sich umsomehr mit der Ertheilung dieses Befehles, als er um jeden Preis den Schein vermeiden wollte, als wäre er veranlaßt worden, sich dem Verlangen der europäischen Mächte zu fügen. Unbeschreiblich groß war die Freude der beiden Gesandten und ihrer Begleiter, als sie von dem Befehle der Freilassung der Gefangenen hörten. Sie eilten sofort zu Mehemed Ali, um ihm ihren tiefgefühlten Dank auszusprechen. Cremieux sagte unter Anderem zu ihm: „So mögen Ew. Hoheit bedenken, daß sechs Millionen Israeliten sich mit mir vereinen, die, über die ganze Erde zerstreut, ihre Wünsche und Gebete für Sie gen Himmel schicken, und der Himmel pflegt das Flehen der Dankbarkeit zu erhören.“ Als ihnen eine Abschrift dieses Ferman (Befehles) in türkischer Sprache zuging, bemerkte der gelehrte Orientalist Munk in demselben das Wort „Begnadigung“. Sofort eilte Cremieux zum Pascha, und ersuchte ihn, dieses Wort streichen und an dessen Stelle „Freiheit und Ruhe“ setzen zu lassen. Mehemed Ali nahm keinen Anstand diese Correctur vornehmen zu lassen. Freudig bewegt rief Cremieux aus: „Jetzt erst sind wir vollkommen glücklich. Heute erheben sich in allen Synagogen Alexandriens Segenswünsche für Ew. Hoheit. In weniger als einem Monate wird man in allen israelitischen Tempeln Europas die Wohlthaten des Himmels auf Sie herabbeschwören und in zwei Monaten wird Ihr Name auf dem Erdenrunde gesegnet und gepriesen werden.“

Als am 6. September Mehemed Ali's Befehl in Damaskus eintraf, wurden die im Kerker schmachtenden Märtyrer sofort freigelassen. Die meisten derselben waren von den furchtbaren Folterqualen ganz verstümmelt. Nachdem nun die Gesandten ihr edles Werk glücklich vollendet hatten, verfügte sich Cremieux zurück nach

Aegypten, wo er in Cairo und Alexandrien Schulen und Krankenhäuser gründete, während Montefiore sich nach Constantinopel begab, um beim Sultan es durchzusetzen, daß die Jude im türkischen Reiche — auch Syrien mit Damaskus fiel bald der Türkei zu — in Zukunft vor ähnlichen Verfolgungen geschützt werden. Montefiore erhielt bald nach seiner Ankunft beim Sultan eine Audienz und erlangte am 6. November einen Ferman von demselben, in welchem es unter Anderem hieß: Von der Liebe zu unseren Unterthanen geleitet, können wir es durchaus nicht zugeben, daß Mitglieder der jüdischen Nation, falscher Beschuldigungen wegen, beunruhigt und gefoltert werden, wollen vielmehr, daß die jüdische Nation dieselben Rechte und Freiheiten genieße, welche den zahlreichen, unserer Macht unterworfenen Nationen bewilligt sind."

Nachdem Montefiore sich seiner hohen Aufgabe in solch' trefflicher Weise entledigt hatte, trat er seine Rückreise, die einem wahren Triumphzuge glich, über Italien und Frankreich an. Ueberall wurde er mit Enthusiasmus empfangen und Alles wetteiferte gleichsam miteinander, um ihm, dem edlen Menschenfreunde, Menschenbefreier und Menschenbeglücker Ovationen darzubringen. Am 3. März traf er in London ein, wo er mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt und beglückwünscht wurde.

Auch die edle Königin zollte ihm ihre Anerkennung. Sie verlieh nämlich seinem Wappen zur Erinnerung an seine hohen Verdienste um die Juden Palästina's, Supportes (Schildträger). Dieselben bestanden in einem Löwen und einem Hirsch, die beide Fahnen tragen, von welchen die rechte mit der hebräischen Inschrift „Jeruscholajim" versehen war. In der That hat es selten im Judenthum einen Mäcen gegeben, dessen Herz so warm für Palästina geschlagen hätte, wie das Montefiore's. Als neunzigjähriger Greis pilgerte er 1875 zum siebenten Male nach dem Lande der Väter. Durch die Anstalten, die er dort gründete, hat er sich ein unzerstörbares Monument errichtet. — Nicht bloß um die Juden Palästina's, sondern auch um die anderer Länder erwarb er sich hohe Verdienste. So z. B. reiste er 1846 nach Petersburg, wo er vom Kaiser Nikolaus huldvollst empfangen wurde und die Sistirung der echt mittelalterlichen Ukase, die dieser Monarch gegen die Juden Rußlands erlassen hatte, erwirkte. Im Jahre 1858 begab er sich nach Rom, um beim Papste die Rückgabe des gewaltsamer Weise seinen Eltern entrissenen und zur Taufe geführten Knaben Mortara zu erwirken*), allein hier blieben alle seine Bemühungen und Anstrengungen fruchtlos.

---

*) Edgar Mortara zu Bologna wurde am 20. Juni 1858 durch päpstliche Gendarmen seinen Eltern gewaltsamer Weise entrissen und nach Rom gebracht, weil er angeblich von einer früheren christlichen Dienerin, als er ein Jahr alt war, in einer schweren Krankheit mit der Nothtaufe versehen worden sei.

Glänzende Triumphe feierte Montefiore im Jahre 1864, als er sich nach Marokko begab, um dort beim Sultan Sidi Mohamed ben Abderraham für die Verbesserung der Lage der marokkanischen Juden zu plaidiren. Der Sultan empfing ihn äußerst huldvoll und ließ ihm bald einen Ferman zustellen, in welchem seinem Wunsche entsprochen wurde.

Am 24. Oktober 1884 wurde Montefiores hundertster Geburtstag in ganz Israel auf die solennste Weise gefeiert. Sein am 28. Juli 1885 erfolgter Tod wurde allgemein betrauert.

Trotz der glänzenden fast niegeahnten Fortschritte, die seit 60 Jahren auf allen Gebieten des culturellen Lebens gemacht wurden, kann man leider doch nicht behaupten, daß die Menschen im Allgemeinen auf einer höheren Stufe der Cultur und Bildung stehen und jeden Aberglauben und Fanatismus entschieden perhorresciren. Wie vor 60 Jahren im Orient hat die Blutlüge noch vor zwei Jahren in dem Culturlande Böhmen heillosen Schaden angerichtet. Obwohl zahlreiche Päpste und sonstige hervorragende christliche Gelehrte die Blutbeschuldigung als das bezeichneten, was sie thatsächlich ist, als ein thörichtes, lächerliches Märchen, als eine boshafte Erfindung 2c., haben sich doch viele, selbst sogenannte Culturmenschen vor zwei Jahren noch erkühnt zu behaupten, daß es irgendwo in der Welt eine fanatische jüdische Secte gebe, die Christenblut zu rituellen Zwecken gebrauche. Nun auch diesen thörichten Wahn hat bereits vor elf Jahren ein hochangesehener christlicher Gelehrter Herr Lic. Dr. G. H. Daiman in Leipzig in einem Artikel „Berliner Tagblatt“ vom 4. Juni gründlich widerlegt. Er schreibt: „Meine Kenntniß der jüdischen Religion, sowohl in ihrer talmudischen, als ihrer mittelalterlichen und modernen Form, hatte mir längst schon außer Zweifel gestellt, daß die jüdische Religion als solche einen rituellen Mord nicht kenne, sondern in jeder Weise perhorrescire. Doch schien es mir möglich, daß ebenso, wie innerhalb der christlichen Kirche Secten aufgetreten sind, welche sittliche Vergehen mit religiöser Glorie umgaben, auch im Judenthum eine im Geheimen wuchernde Secte existiren könne, welche aus abergläubischen, von der jüdischen Religion nicht gelehrten Motiven die Gewinnung und den Genuß von Christenblut oder überhaupt die Tödtung von Christen empfehle. Ich las zunächst die Schriften von Justus, Rohling, Ecker, Victor, Fritsch, welche eine derartige Geheimlehre „enthüllen.“ Hier zeigt schon eine oberflächliche Lectüre dem Fachmann, daß grobe Unwissenheit und seltene Frechheit sich in diesen Schriften mit dem Mantel der Sach- und Fachkenntnis schmücken.

Nichts macht die Oberflächlichkeit und die Leichtfertigkeit der antisemitischen Schriftsteller so sonnenklar, wie die Weise, in

welcher sie aus halb oder gar nicht verstandenen oder ganz erfundenen Citaten Lehren des Judenthums fabriciren, um dann derartige Fabricate, wenn sie auch längst in ihrer Erbärmlichkeit von Sachverständigen erkannt worden waren, immer aufs Neue als Resultate tiefdringender Forschung in die Welt zu rufen. Trotz alledem meinte ich, was die Herren Rohling und Justus zwar nicht erwiesen hatten, könne vielleicht doch wahr sein, und setzte es mir zur Aufgabe, neue und stichhaltigere Beweise dafür zu suchen.

Aus den entlegensten Winkeln der jüdischen Literatur verschaffte ich mir Schriftwerke der verschiedensten Art, Gesetzbücher, Ritualien, Schriftauslegungen, Darstellungen mystischer Systeme. Ich war nicht zufrieden mit Ausgaben, welche unter den Augen christlicher Obrigkeiten und Censurbehörden gedruckt wurden, sondern erwarb, ohne Kosten zu scheuen, noch vor der Errichtung einer päpstlichen Censur für jüdische Bücher bald nach der Erfindung der Buchdruckerkunst erschienene Exemplare. Die Wellen, welche das Santo Officio der Inquisition durch ihre schwarzen Stempel getilgt hatte, suchte ich zu entziffern. Ich kaufte neue und alte in nichtchristlichen Ländern gedruckte Werke, wie sie die Officinen von Constantinopel und Salonichi, von Jerusalem und Smyrna geliefert haben. Ich schrieb nach Marokko und Algier, nach Tunis und Bagdad, um die Literatur in die Hände zu bekommen, welche dort unter den Juden circulirt. Um mit der jüdischen „Geheimlehre“, der Kabbala, in welcher die orientalischen Koryphäen der Antisemiten die Blutlehre entdeckt haben wollen, vertraut zu werden, ließ ich mich von einem greisen jüdischen Kabbalisten, dem Schwiegersohne eines rumänischen Wunderrabbi, d. h. eines kabbalistischen Heiligen, in die den jüdischen Gelehrten Deutschlands meist völlig unbekannte kabbalistische Literatur einführen. Planmäßig habe ich überall gerade die Stellen durchforscht, wo am ehesten Christenthumsfeindschaft und Aberglaube die Lehre vom rituellen Morde zu Tage gefördert haben könnten. Es wäre mir fast eine Befriedigung gewesen, wenn ich irgendwo etwas derartiges entdeckt hätte. Aber ich habe nichts gefunden. Was andere in alter und neuer Zeit zum Beweise dieser Irrlehre angeführt haben, ist nichtig. In der jüdischen Literatur ist ein Beweis für ihre Existenz nicht zu entdecken.

Ich zweifle nicht, daß die Antisemiten, weil sie gar nicht in der Lage sind, eine derartige Untersuchung führen oder auch nur beurtheilen zu können, dies nie einsehen werden, daß sie nie gestehen werden, daß sie von Urtheilsunfähigen dupirt wurden, daß sie auch ferner ihren blinden Lectoren blindlings folgen werden. Sie werden sich darauf berufen, daß die Thatsächlichkeit ritueller Morde actenmäßig und durch richterliche Erkenntnisse feststehe. Ich setze einmal den Fall, daß bei allen mit mehr oder weniger

Sicherheit von der Geschichte überlieferten Blutprocessen wirklich ein Christ von einem Juden ermordet worden wäre. Aber daraus würde doch immer noch nicht das Vorhandensein einer Lehre vom rituellen Morde folgen, so wenig das Christenthum eine Blutlehre hat, wenn auch viele Christen — was die Antisemiten immer so sehr erklärlich finden — Juden gemordet haben. Nun soll gerade die rituelle Verwendung des Blutes ermordeter Christen durch richterliches Erkenntnis und eigenes Geständnis der Angeklagten feststehen. Aber es gibt kein einziges, nicht durch die Folter erpreßtes Geständnis dieser Art. Ich zweifle nicht, daß auf demselben Wege noch heute solche Geständnisse zu gewinnen wären. Steht es denn fest, daß jene Frauen des Mittelalters wirklich in dem Verkehr mit dem Teufel standen, von welchem die Juristen jener Zeit, auf Grund von thatsächlichen Geständnissen, ein ganzes System entwickelten? Sind sie wirklich mit dem Satan durch die Luft nach dem Blocksberge geflogen? Haben Hostien, die man durchstach, wirklich Blutstrahlen ausgespritzt? Wer die richterlichen Erkenntnisse in Bezug auf das eine für zuverlässig hält, muß auch das andere glauben.

Sollte jemals der Nachweis geführt werden, daß ein Jude einen Christen gemordet hat, um das Blut in abergläubischer Weise zu verwenden, so hätte doch das mit dem Judenthum nichts zu thun, sondern es wäre das psychologisch wahrscheinlichste, daß die Blutlüge antisemitischer Christen den entsetzlichen Gedanken in das Gehirn eines Wahnsinnigen gesenkt hätte.

Ein Räthsel scheint es, daß bei solchem Sachverhalt die Existenz der nicht existirenden Blutlehre doch noch von so vielen geglaubt wird, daß so Wenige entschieden gegen sie auftreten. Zum Theil kommt dies von der allgemeinen Unwissenheit betreffs jüdischer Dinge, zum Theil aber daher, daß derjenige, welcher heutzutage die Juden gegen eine falsche Anklage vertheidigt, selbst von seinen Freunden schief angesehen wird.

Möchte endlich der von allen vorurtheilsfreien Menschen sehnlichst erwartete Tag kommen, an welchem Wahrheit und Recht in diesem Kampfe den Sieg gewinnen, an welchem alle echten Christen einsehen, daß es nicht angeht, denen die Hand zum Bunde zu reichen, welche mit unedlen Waffen streiten und außerdem in der Schmähung der christlichen Religion das weit übertroffen haben, was Stöcker und seine Freunde ihren Gegnern vorwarfen, während sie zu den antichristlichen Lästerungen ihrer Parteigenossen mit unbegreiflicher Beharrlichkeit schweigen. Wenn dieser Tag einst gekommen sein wird, dann wird es erst möglich sein, über die zahlreichen sittlichen, socialen und wirtschaftlichen Mißstände unserer Zeit eine sachliche Verhandlung zu führen."

XIII.

Adolf Cremieux.

Ebenso wie Montefiore war auch der bereits erwähnte Cremieux stets bestrebt und bemüht, das geistige und leibliche Heil und Wohl seiner Glaubensbrüder zu fördern und überhaupt seinen mächtigen Einfluß zu deren Gunsten geltend zu machen.

Adolf Cremieux wurde am 30. April 1796 in Nimes im südlichen Frankreich geboren. Er selbst erzählte:

„Ich bin in Wahrheit ein Sohn des Schreckens. Mein Vater gehörte der Municipalität der Schreckensregierung an, aber er ließ, so oft er konnte, ein Opfer entschlüpfen und gab den nicht vereidigten Priestern häufig Pässe.

Als nach dem 8. Thermidor das Blatt sich wendete, zog sich ein Gewitter über dem Haupte meines Vaters zusammen. Die Opfer aber, welche er gerettet, gaben Zeugnis für ihn; doch wagte man es nicht, meinen Vater aus dem Gefängnisse zu entlassen, aber man erlaubte meiner Mutter, ihn zu pflegen, und dieser Indulgenz verdanke ich mein Dasein."

In Rahmer's Isr. Wochenschrift Jahrgang 1880 wird berichtet: „Crémieux Vater war zu Nimes in Südfrankreich als Kaufmann ansässig und genoß infolge seiner Tüchtigkeit und Rechtlichkeit allgemeines Ansehen. Als die französische Revolution ausbrach, schloß er sich ihr ohne Rückhalt an und wurde ein Freund des damaligen Maire der Stadt, eines Anhängers Robespierre's. Das Amt des Maire war zu jener Zeit kein leichtes. Er stellte eine Art von Gouverneur für die Stadt und Umgebung vor, und ihm oblag neben hundert andern Geschäften auch die Ueberwachung der Royalisten und nicht vereidigten Priester. Jeder Verdächtige mußte sofort vor ihn geführt werden und Niemand durfte die Stadt ohne seine Erlaubnis verlassen. Der Maire von Nimes war ein kränklicher alter Mann, und der auf ihn lastenden Verantwortlichkeit nicht gewachsen, bot er seinem Freunde Crémieux an, die Last mit ihm zu theilen, und dieser nahm das gefährliche Amt an, in der Hoffnung dadurch Gelegenheit zu finden, manchen Gewaltact abzuschwächen und manches Leben zu retten. Diese Hoffnung erfüllte sich auch. Bald nach seinem Amtsantritte stellte sich ihm ein Mann vor, der in kurzer Weise einen Paß verlangte, um Nimes verlassen zu können. „Sie nennen mich Monsieur anstatt Citoyen, sagte Cr mieux, Sie sind kein Freund der Republik. Uebrigens erkenne ich Sie jetzt trotz ihrer Verkleidung. Sie sind der Pfarrer meines Sprengels." Der Priester erbleichte. „Ja wohl", sagte er endlich, „ich bin ein katholischer Priester, und ich wende mich, um mein Leben zu retten, an einen Juden und Revolutionär, was Gott mir vergeben möge. Aber falls Sie mir Hilfe leisten, werde

ich denken, daß Gott Sie zu seinem Werkzeuge gemacht hat, und daß es daher für mich keine Sünde sein kann, mein Leben aus Ihrer Hand zu empfangen. Im Uebrigen haben Sie die Macht mich zu verderben, thun Sie, was Sie für gut finden."

Crémieux unterzeichnete mit einem Lächeln den Paß und reichte ihn dem Priester, der sich wortlos entfernte. Nachts darauf wurde Crémieux durch drei Männer geweckt, welche ihn um jeden Preis zu sprechen wünschten. Es waren drei Priester, die sich vor den Nachstellungen des Revolutions-Tribunals verborgen gehalten hatten, und durch das Beispiel des erwähnten Pfarrers ermuthigt, sich gleichfalls an Crémieux wendeten. Dieser stellte ihnen die gewünschten Pässe aus und die Geistlichen schieden unter den lebhaften Dankesbezeugungen.

Indeß rückte der neunte Thermidor heran. Robespierre endigte auf dem Schaffot und seine Anhänger wurden verfolgt und in den Kerker gebracht. Auch Crémieux Vater traf dieses Los. Er wurde unter die Anklage des Mißbrauches der Amtsgewalt gestellt und machte sich nach einer äußerst heftigen Rede des öffentlichen Anklägers bereits auf das Todesurtheil gefaßt, als plötzlich der Präsident benachrichtigt wurde, daß sich neue Zeugen gemeldet hatten. Es waren die vier Priester, welchen Crémieux zur Flucht verholfen, und die auf die Nachricht von seiner Verhaftung trotz der ihnen noch immer drohenden Gefahr heimgekehrt waren, um für ihren Retter auszusagen. Ihr Erscheinen machte tiefen Eindruck auf das Publicum wie auf die Richter, und obwohl der öffentliche Ankläger diese in so romantischer Weise erschienenen Zeugen etwas bespöttelte, vermochte er den zu Gunsten Crémieux eingetretenen Umschwung nicht zu beeinträchtigen und dieser wurde freigesprochen. Aber die Ueberraschungen waren noch nicht zu Ende. Nachdem der Präsident unter dem Beifall der Anwesenden das freisprechende Urtheil vorgelesen hatte, fügte er unerwarteter Weise hinzu: „Bürger Cremieux, der Gerichtshof hat Sie von der gegen Sie erhobenen Anschuldigung freigesprochen; aber es lasten noch andere Anklagen auf Ihnen, bezüglich deren Sie sich in einer späteren Sitzung zu verantworten haben werden. Man führe den Angeklagten in das Gefängnis zurück." Bei diesen Worten ertönte ein Schrei im Zuschauerraum. Crémieux's Gattin, zur Zeit in gesegneten Umständen, war dem jähen Aufeinanderfolgen von Trauer, Freude und Schreck erlegen und bewußtlos zu Boden gesunken. „Man führe diese Frau sammt ihrem Gatten fort," bemerkte der Präsident, als man ihm den Vorfall mitgetheilt, „der Gerichtshof hat nicht Muße, sich mit derlei Angelegenheiten zu befassen."

So wurde Crémieux denn zur Seite seiner bewußtlosen Frau in das Gefängnis zurückgeführt und, da keine Zelle frei

war, für den Augenblick in der Wohnung des Kerkermeisters untergebracht. Er gab sich eben ziemlich bitteren Betrachtungen über seine Lage hin, als ihm der Präsident des Gerichtshofes gemeldet wurde. „Ich will den Mann nicht sehen", rief er unmuthig, „der mich allem Rechte zu Trotz der Freiheit beraubt." Aber der Präsident war bereits in das Gemach getreten und hatte die Hand auf seine Schulter gelegt. Crémieux sah sich überrascht um und maß den Präsidenten mit düsterem Blick, während dieser ernst, fast traurig, vor ihm stand. „Thörichter Mann," sagte der Letztere endlich, und seine Hand glitt langsam am Arme Crémieux's hinab, bis sie dessen Hand erreichte und sie krampfhaft drückte, „begreifen Sie denn nicht, daß ich nur zu Ihrem Besten gehandelt habe? Das Gericht hat Sie schuldlos befunden, aber das Volk will Opfer haben und hätte Sie auf der Straße in Stücke zerrissen. Doch lassen Sie mich nun auch Ihre Gattin sehen." Madama Crémieux, welche in einer anderen Abtheilung des Hauses untergebracht war und sich inzwischen etwas erholt hatte, weigerte sich gleichfalls in bitteren Worten, den Besucher zu empfangen. Aber dieser gab sich darum nicht geschlagen. „Sie wagen es, vom Präsidenten des Gerichtshofes so zu sprechen," sagt er zu ihr. „Nun wohl, zur Strafe werden Sie dieses Gefängnis hier nicht verlassen!" (Die kranke Frau war ohnehin keines Schrittes fähig) „Und da wir keinen Ueberfluß an Zellen haben, werden Sie das Zimmer Ihres Gatten theilen. Nun Madame," fügte er lächelnd hinzu, „sind Sie zufrieden?" — Crémieux und seine Frau verblieben mehrere Monate in diesem übrigens ganz erträglichen Gefängnisse, in welchem ihr Sohn, der künftige große Advocat, das Licht der Welt erblickte."

In seiner Geburtsstadt absolvirte Adolf Crémieux die Gymnasialstudien und widmete sich später in Paris der juridischen Laufbahn. Infolge seiner glänzenden hinreißenden Beredsamkeit erwarb er sich frühzeitig einen großen Ruf und gelangte zu solcher Popularität, daß er nach der Februar-Revolution 1848 zum Justizminister und zum Mitgliede der provisorischen Regierung ernannt wurde. Seine ersten Lorbeeren als Advocat errang er sich in Südfrankreich. Ein Pariser Correspondent der „Neuen Freien Presse" theilte hierüber folgendes mit: „Beim Beginne der Restauration hatten sich im Süden förmliche Banden gebildet, welche auf die ehemaligen Republikaner Jagd machten. Die Regierung weit entfernt, die Verbrecher zu bestrafen, zeichnete sie noch aus. So fiel der alte Marschall Brun, der Vertheidiger Frankreichs, in den fürchterlichen Tagen. Crémieux wagte es, den Mörder, einen Lastträger, Namens Trestaillour, vor Gericht zu ziehen und dessen Verurtheilung durchzusetzen. Damit kehrten bei der Bevölkerung der Muth und das Sicherheitsgefühl wieder. Das

Prestige der Missethäter war verschwunden, und Crémieux hatte sich einen Namen gemacht. — Talma, welcher sich um jene Zeit in Aix befand, wollte den jungen Advocaten sprechen hören. Nach der Vertheidigung eines auf den Tod Angeklagten, ging der große Mime auf ihn zu und ertheilte ihm Lobsprüche. „Ich muß eilen, Kleider wechseln", sagte Crémieux, „ich bin ganz von Schweiß durchnäßt." — „Man darf sich nie echauffiren, sagte Talma, wenn man recitirt." — Und wie machen denn sie es?" meinte Crémieux. — „Ich erwiderte Talma, bin immer hier (auf's Herz zeigend) ganz ruhig, nur da arbeitet es," fügte er (die Hand auf den Kopf legend) hinzu. Ein anderesmal vertheidigte Crémieux einen Mann, der angeklagt worden war, die Marseillaise gesungen zu haben. Der Vertheidiger trug den alten republikanischen Schlachtengesang derart vor, daß die Richter in Thränen ausbrachen, und der Angeklagte war gerettet. Später hat er die Rachel diesen Gesang recitiren gelehrt, und sie hat damit nicht minder das Publicum entzückt, als mit ihren dramatischen Vorstellungen. Sie verdankte überhaupt dem berühmten Advocaten ihren Ruhm und ihre Stellung. Sein Salon war unter der Juli-Monarchie einer der beliebtesten und besonders der Sammelplatz der Künstler und Kunstliebhaber, zu denen auch er gehörte. Eines Tages wurde ihm das etwas vernachlässigte Mädchen vorgestellt. Er erkannte das Talent in der Rachel und ließ sie zu sich kommen. „Sie war," erzählt er, „sehr unwissend. Ich gab ihr Stücke aus „Phädra", „Andromache", „Iphigenie" zu recitiren. Sie declamirte sie sehr reizend; aber, sagte ich zu ihr, es scheint, daß du nicht verstehst, was du hersagst?" — „Wie, Väterchen", erwiderte sie, komme ich denn dazu, diese Sachen zu kennen?" Ich gab ihr eine Lectüre über die Fabel der Stücke, über den mythologischen Hintergrund, ging die Verse mit ihr durch, schickte sie in ein Nebenzimmer und sagte: „Jetzt lerne und recitire es mir!" Als sie zurückkam, stand bereits die große Schauspielerin vor mir. Sie declamirte hinreißend. Wir setzten unsere Lectionen fort, und bald konnte sie auf der ersten Bühne Frankreichs ihre Nebenbuhlerinnen verdunkeln.

Talente anerkennen, sie ans Licht ziehen, war ihm ein förmliches Bedürfnis. Gambetta war sein Gehilfe gewesen, doch liebte der spätere Kammerpräsident die Juristerei nicht. Crémieux ließ ihn bei einem großen Verschwörungsprocesse mitwirken, aber sie trennten sich bald, um sich erst im Jahre 1870 als Gambetta gegen das Plebiscit im Corps lègislative sprach, wiederzufinden.

„Als ich ihn da," erzählte Crémieux, „jene Beredsamkeit entfalten hörte, die ihm später die Führerrolle vindicirte, traute ich meinen Augen und Ohren nicht. Ist er es wirklich? fragte ich mich, und als er die Tribüne verließ, konnte ich nicht umhin, ihn

zu umarmen und zu beglückwünschen.“ Crémieux's Beredsamkeit war von jener Gambetta's ganz verschieden. Es herrschte bei Ersterem Eleganz und Leichtigkeit vor, er handhabte mit gleichem Geschick die Kunst, tief zu rühren, und jene, lächerlich zu machen.

Als Legouvé einmal Mademoiselle Rachel auf Entschädigung klagte, weil sie ein Stück von ihm nicht spielen wollte, las Crémieux Scenen aus dem Stücke derart vor, daß der ganze Saal in Lachen ausbrach. Das Gericht sprach die Rachel frei, Legouvé aber konnte dem Advocaten nie verzeihen.

Crémieux hielt sich als Advocat verpflichtet, jedem beizuspringen, der seine Dienste in Anspruch nahm, namentlich wenn er der unterliegenden Partei angehörte. Er hat die Minister Karls X., Louis Napoleons und die der Verschwörung angeklagten Arbeiter vertheidigt. Sein Salon war einer der seltsamsten Sammlungen von Andenken aus allen Ländern und von allen Parteien.

Lange Zeit vertrat er die Familie Bonaparte. Er war für die Candidatur Louis Napoleons gegen Cavaignac, wendete sich aber gegen ihn und wurde am 2. December in Mazas eingesperrt. Von da ab weigerte er sich, in die Tuilerien zu gehen. Da traf es sich, daß die Juden in Marokko ein Wort an den Kaiser richten wollten. Niemand war dazu mehr berechtigt und hatte mehr Aussicht auf Erfolg, als Crémieux. Er kämpfte lange mit sich und bekämpfte sich. Als er zurückkam, brach der alte Mann in eine Art Paroxysmus aus: „Ja,“ platzte er zu den ihn Erwartenden heraus, „ich habe ihn gesehen,“ und fuhr sich mit den Händen in das weiße, wollige Haar. „Er hat mir zugesagt“ und wiederholt rief er unwillig die Worte: „Ja, ich habe ihn gesehen!“ als hätte er sich da einer Unthat zu zeihen. Er sah ihn nimmer wieder, wohl aber lief er oft den Ministern die Thür ein, wenn es sich um verfolgte Juden handelte.

Crémieux war ein Jude in des Wortes reinster und edelster Bedeutung, ein Jude, dem das Heil und Wohl seiner Glaubensgenossen am Herzen lag, der sich mit Stolz einen Juden nannte, dem jede Assimilationssucht in der Seele verhaßt war, dessen Zorn entbrannte, so man auf gegnerischer Seite die Fehler und Verbrechen einzelner Juden zu generalisiren versuchte.

Im Jahre 1858 fand vor dem Kriegsgerichte in Oran (Algerien) ein Prozeß statt, in welchem mehrere Juden sich unter den Angeklagten befanden. Cremieux war ihr Vertheidiger. Gegen den Schluß seiner Anklage hatte sich der kaiserliche Commissarius eine überaus heftige Anschuldigung gegen die Juden erlaubt. Cremieux begann sein Plaidoyor mit einer energischen Zurückweisung dieser Diatribe. In dieser vorzüglichen Rede hieß es unter anderem: „Meine Herren! Bevor ich mich mit der eigentlichen Sache beschäftige, muß ich vor Allem auf den Schluß der Rede antworten, welchen

das öffentliche Ministerium soeben ausgesprochen. Diese Worte haben mir das Herz durchschnitten. Dieser heftige Angriff gegen die Juden von seiten des jungen Officiers, der sich des Wortes wie des Degens mit gleicher Auszeichnung bedient, gehört nicht unserer Zeit, nicht unserem Lande an. Ich habe die Ehre Jude zu sein, meine Herren, und ich habe auch die Pflicht, die ich nie verletzt habe, den Angriff auf meine Glaubensgenossen abzuwehren. Weil einige Individuen dieses Bekenntnisses vor dem Gerichte stehen, schleudern Sie auf Alle eine beschimpfende Anschuldigung! Aber unsere Religion, was ist sie? Die jüdische Religion ist diejenige, welche zuerst die Einheit Gottes verkündete, welche auf dem Berge Sinai die reinste Sittenlehre in ihren unsterblichen Zehnworten, der Grundlage aller neuerer Gesetze, niederschrieb. Herr kaiserlicher Commissär, was Sie in diesem Augenblicke gegen die algerischen Juden sagten, das sagte man vor fünfzig Jahren gegen die französischen Juden.*) Ich, mein Herr, wurde in meiner Kindheit von diesen Injurien, die mich zur Verzweiflung brachten, verfolgt; in meinem reiferen Alter, vor zehn Jahren, war ich an der Spitze der französischen und algerischen Regierung. Diejenigen, welche die Juden anklagen, kennen diese nicht. Wenn nach so vielen Jahrhunderten der Sclaverei und der niedrigen Verfolgung sie die Gebrechen, welche aus der Sclaverei hervorgehen, und welche die entwürdigende Verfolgung der Seele eingepflanzt, angenommen hätten, wer könnte ihnen ein Verbrechen daraus machen? Aber im Grunde ihres Herzens hat immer das Andenken an den Schutz und an die Treue der Verheißung Gottes fortgelebt. Ich weiß nicht, welches Feuer sie aufrecht erhält und nur eines Funkens wartet, um aufzulodern. Sehen Sie, was die Geschichte des Jahres 1789 aus ihnen gemacht hat! Ein Vierteljahrhundert reichte hin, um sie auf die Höhe derjenigen zu heben, die ihnen die Emancipation verliehen; ein anderes Vierteljahrhundert ist kaum verflossen, und ihr habt sie sich in allen Carrièren auszeichnen gesehen. Ich spreche nicht von der Bank, wo der größte Name unserer Zeit, der Name Rothschild, allerorten durch seine scrupulöse Redlichkeit, seine Großmuth, seine Familientugenden die größte Achtung genießt, der, wenn er in England die Pforten des Hauses der Gemeinen sprengt, er in Frankreich in Zeiten der finanziellen Unordnungen und Schwankungen, gleichbedeutend ist mit dem Begriffe von Ehre, Ordnung und Loyalität. Aber in den Künsten, Wissenschaften, in der Magistratur, im Richteramt, was für mit Recht berühmte und geehrte israelitische Namen! Hat sie

*) Leider hatte man es nach vierzig Jahren in Frankreich wieder gesagt. (Siehe Affaire Dreifus.) Daß es trotz des fortschreitenden Zeitgeistes, trotz Cultur und Bildung so kommen und es gewissenlosen Hetzern und ehrgeizigen Strebern gelingen werde, den Volksgeist zu vergiften, dürfte der edle Cremieux damals kaum geahnt haben.

die Politik für unwürdig des französischen Namens befunden? In unserer Revolution von 1848 befanden sich zwei Juden unter den Lenkern des Wagens, der damals so schwer zu lenken war. Der Eine von ihnen war Mitglied der provisorischen Regierung und Minister der Justiz, das will heißen des Heiligsten unter den Menschen; der Andere war Minister der Finanzen, das will heißen der Redlichkeit unter den Menschen. Fraget unsere Mitbürger, sie werden Euch sagen, ob wir unsere unermeßlichen Pflichten würdig und ehrlich erfüllt haben!

Hier, meine Herren, ist ein thatsächliches Unrecht, die Juden anzugreifen; zwischen den Juden und den Arabern ist der intellectuelle Abstand außerordentlich. Beurtheilen Sie blos nach diesem Processe: vor der Feigheit dieses Haufens von furchtsamen Zeugen, die gewissermaßen, um besser lügen zu können, ihren Khalifen, ihren Kadi, ihren Kaid mit den Augen befragen, haben Sie einen von diesen beiden Angeklagten Ihnen antworten gehört: Sie lügen, diese arabischen Zeugen, sie zittern vor ihren Häuptern; wir, die wir keine Häupter haben, die uns einschüchtern, wir, die wir nur von der französischen Behörde abhängen, wir haben vor Niemanden Furcht. Verwenden Sie die Juden, um die Araber Ihnen zuzuführen, dies ist das Band zwischen Ihnen; verwenden Sie, meine Herren, diese industrielle, geschickte und treu ergebene Bevölkerung, die weiß, daß sie Frankreich das Ende ihrer verhaßten Knechtschaft verdankt. Die Knechtschaft! Wenn Sie wüßten, wie diejenigen Sie lieben, die Sie davon befreit haben! Ihre ganze Religion beruht auf dem Hasse der Knechtschaft, auf der Dankbarkeit für ihren Befreier.*) Der Gott Israels sagt ihnen auf jeder Seite der Bibel: „Ich bin der Herr, der dich aus dem Lande Aegypten, aus dem Hause der Knechtschaft gezogen.“ Und noch heute nach vier Jahrtausenden, bei der Feier unseres Osterfestes, während ringsum die festliche Tafel, die Freude auf allen Gesichtern leuchtet, wendet sich der Sohn an den Familienvater mit der naiven Frage, die in dem Gebete verzeichnet: Warum diese Freude, dieses Glück heute größer als alle Tage? Und der Vater gibt diese große und rührende Antwort: Mein Sohn, wir waren Sclaven in Aegypten; es ist heute die Jahresfeier des großen Tages unserer Befreiung; darum ist es, daß wir so glücklich sind!

Meine Herren! Wenn solche Gefühle in einer Religion vorherrschen, so sind diejenigen, welche sie bekennen, würdig mit

---

*) Die Slaven dürfen daher sich nicht wundern, daß die Juden, besonders in deutschen Gegenden. trotz des Antisemitismus für die deutsche Sprache sich begeistern und für die deutsche Cultur schwärmen, denn den Deutschen haben sie die Verfassung, ergo die Erlösung aus mittelalterlichem Drucke, zu verdanken. Und Dankbarkeit gehört zu den schönsten Tugenden der echten und rechten Juden.

Ihnen in Gemeinschaft zu treten; entmuthigen Sie sie nicht, reichen Sie ihnen im Gegentheil eine brüderliche Hand; Sie werden sehen, daß in ihrer Seele ein Widerhall lebt, der für die Ihrige ist. Und sehen Sie, den ersten eingeborenen Advocaten, geboren nach der Eroberung, mit Namen Enos, habe ich vor kurzer Zeit zu dem Advocateneide dem Gerichtshof von Paris vorgestellt. Enos ist Jude: er ist ein junger Israelit aus Algier, und ich bin stolz darauf, dies zu erklären."

Als Crémieux 1870 in die Regierung der nationalen Vertheidigung eintrat, benützte er die Gelegenheit dazu, um den Juden Algiers mittelst Decretes das französische Bürgerrecht zu verleihen, ohne den Vorwurf der Gegner zu scheuen, daß er seine Stellung für confessionelle Interessen ausbeute. Er war ein Jude in des Wortes reinster Bedeutung. Sein ganzes Streben war dahin gerichtet, seinen unterdrückten Glaubensbrüdern eine würdige Stellung zu erringen.

Seine größte und herrlichste That war unstreitig die Gründung des die Interessen des Judenthums in hohem Grade fördernden, die edelsten und humanitärsten Zwecke verfolgenden Vereines „Alliance universelle Israelite" in Paris (1860), dessen Präsident er bis zu seinem am 10. Februar 1880 erfolgten Tode gewesen ist. Dieser Verein hat es sich zur Aufgabe gestellt, für Glaubensgenossen, wenn sie, wo immer, Bedrückungen und Verfolgungen ausgesetzt sind, einzustehen und durch Gründung von Schulen Cultur und Bildung im Morgenlande zu verbreiten.

Wir schließen diese Skizze mit dem Wunsche, daß es viele solcher Männer in Israel geben möchte. Nur durch Männer von Geist und Herz, von Kenntnis und Einsicht, durch Männer, die für den Glauben der Väter begeistert, von der hohen Aufgabe des Judenthums durchdrungen sind, durch Männer, die sich stolz Juden nennen, kann die „Judenfrage" glücklich gelöst und der Antisemitismus besiegt und unschädlich gemacht werden.

Schlußbetrachtung.

Wie die vorstehenden Abhandlungen zeigen, haben die hervorragendsten jüdischen Staatsmänner älterer wie neuerer Zeit ihr Judenthum nicht verleugnet, vielmehr ostentativ zur Schau getragen, und niemals Anstand genommen, ihren Einfluß zu Gunsten ihrer bedrückten Glaubens- und Stammesgenossen geltend zu machen. Es waren dies Männer von Geist, Herz, Gemüth und Gefühl, Männer, die sich durch Wahrheitsliebe, Selbstbewußtsein, Charakterfestigkeit und Herzensgüte auszeichneten. Fremd war ihnen das Streben nach „Assimilation", diesem verhängnisvollen Schlagwort,

das man heute so oft zu hören bekommt und das auch zu verschiedenen Zeiten im Judenthum heillosen Schaden angerichtet hat.

Schon beim Bestande des ersten Tempels mußte Jesaias in die Klage ausbrechen: „Mein Volk! Deine Leiter und Führer sind es, die dich verleiten und verführen“. Ehrgeizige und herrschsüchtige Streber und Hetzer, die nach außen gravitirten und in nicht jüdischen Kreisen sich Ehrenstellen und Aemter ergattern wollten, waren es, die unausgesetzt den Abfall predigten und das Volk verführten und bethörten. Und der Prophet Jeremias schildert die Zustände seiner Zeit wie folgt: „Die Priester, die berufen sind den Gottesdienst zu leiten, die Wünsche des Volkes Gott vorzutragen, denken nicht an Gott, die Träger der Gotteslehre kennen mich gar nicht,“ denn kenntnisarme Leute, die sich nie mit dem Studium der Wissenschaft des Judenthums befaßt haben, bekleideten das Lehramt. Was ihnen an Bildung, Gelehrsamkeit und Charakterfestigkeit abging, glaubten sie durch ihren Servilismus, durch Heuchelei und Frömmelei ersetzen zu können. „Die Hirten, Leiter und Führer sind mir abtrünnig geworden, die Propheten weissagen für den Baal,“ um dem Volke gleichsam den Uebertritt leichter zu machen.

Was Wunder also, daß das Volk auf Abwege gerieth, die es seinem Untergange entgegenführen mußten, da die Kenntnis der Thora aus Israel geschwunden und das Volk so seiner kräftigsten und mächtigsten Stütze verlustig geworden war? Mit Recht rief daher der von dem fanatisirten und verhetztem Volke verfolgte und gekränkte Prophet Jeremias demselben zu: „Hat je ein heidnisches Volk seine Götter verleugnet, vertauscht, verhandelt? Hat je ein heidnisches Volk seine Charakterschwäche dadurch bekundet, daß es seinen Glauben materieller Vorteile wegen, Preis gab? Mein Volk aber hat seine heiligsten Güter, seine kostbarsten Schätze leichten Herzens für *die thörichsten Gottheiten des Tages hingegeben*“.

Auch während des zweiten Staatslebens hatte diese Assimilationssucht grassirt, besonders zur Zeit der Hasmonäer.

Lange Zeit vor Mathatias schon war der jüdische Staat seiner nationalen Selbstständigkeit verlustig geworden. Griechische Fürsten waren die Herren in Judäa, sie setzten Hohepriester ein und ab, und es kam vor, daß die unwürdigsten Subjecte durch Ränke und Bestechung zu den höchsten Stellen im jüdischen Staate gelangten. Innerhalb des Judenthums standen zwei Parteien einander schroff gegenüber. Die eine Partei war die Hellenisten genannte, weil sie sklavenmäßig um die Gunst der Griechen buhlten, diesen zu Liebe ihre heilige Sprache, ihre Sitten, Bräuche und Formen, die ihren Vätern heilig waren, verleugneten, dagegen griechische Sprache und Sitten sich aneigneten.

Die andere Partei bestand aus wahrhaft frommen, gottbegeisterten Männern, die von der Idee durchdrungen waren, daß durch das Verleugnen der eigenen Tradition nicht blos das nationale, sondern auch das geistige ideale Judenthum dem Untergange entgegengeführt würde. Zu den hervorragendsten Männern dieser Partei gehörte Mathatias aus dem Geschlechte der Hasmonäer. Um seine fünf Söhne dem schädlichen Einfluße der Hauptstadt zu entziehen, verließ er Jerusalem und zog sich nach Modein zurück, und sie wurden die Makkabäer, die Hämmerer, die den äußern Feind niederschmetterten und die inneren Widersacher, die Assimilanten, siegreich bekämpften.

In Spanien lebten im Mittelalter die Juden eine lange Zeit glücklich und zufrieden; es gab dort, wie aus dieser Schrift zu ersehen ist, jüdische Minister und Diplomaten, die sich eines Weltrufes erfreuten. Auch an großen jüdischen Dichtern, Philosophen, Mathematikern, Aerzten, Astronomen fehlte es in jener Zeit nicht. Allein auch hier gab es gewissenlose Hetzer und Streber, deren unbescheidenes, aufdringliches Benehmen den Neid und Haß der Spanier erregte, und so gab es zum drittenmale einen verhängnißvollen Tischo-beaw. Zwar erhoben wackere, hochgelehrte Männer warnend ihre Stimmen, allein vergebens.

Unter dem Titel „Eine alte Stimme“ hat Zunz einmal eine Strafrede eines spanisch-jüdischen Gelehrten, der die damaligen Zustände schilderte, reproducirt. Sie lautet:

„Es spricht Don Salomo:

Wie mancher Große, der Gnade bei den Fürsten gefunden und mit Würden ausgezeichnet, mit Aemtern betraut wurde, hat in seinem Reichthum und Glanz die Demuth vergessen und das allgemeine Elend! Israel gedachte nicht mehr seines Herrn, baute sich Paläste, hielt sich kostbare Wagen und theure Pferde, kleidete sich in prachtvolles Gewand, und die Frauen dieser Vorsteher und Beamten trugen sich wie Fürstinnen, konnten nicht genug zur Schau stellen des Goldes, der Perlen und Edelsteine. Nun wurden sie auch des Lernens und des Arbeitens überdrüssig, und ihre Jugend fröhnte dem Müssiggange, der Spottlust, der Herrschsucht. Gesetz und Weisheit, die sie als Unterpfand ihres Heils von den Vätern geerbt, wurden in den Winkel geworfen; jeder jagte nach Aemtern, der Eine gönnte dem Anderen weder Brot noch Ehre; gegenseitig verleumdeten sie sich bei den Räthen der Krone, bei dem hohen Adel. Gegen die Schwachen aber und die Armen in ihrer Mitte übten sie Tyrannai und Gewalthat; die Abgaben suchten sie von sich ab und auf die Mittelclasse zu werfen, so daß man sie selbst am Hofe verachtete und endlich entfernte, und es schwer ward, das Mißtrauen gegen einen Juden bei den Mächtigen zu überwinden.

Ueberhaupt aber vermisse ich Gemeingeist und einen über den eigenen Vortheil hinwegschauenden Sinn bei den meisten meiner

Glaubensgenossen; statt der Eintracht, die ein solcher Sinn erzeugen würde, gewahre ich nichts als unauslöschliche Zänkereien; statt eines sittlichen Eifers, glühend für die Ehre der Religion und die Wohlfahrt der Zerstreuten und Gedrückten, — die nackte Selbstsucht, die, um sich zu bereichern, den Betrug nicht scheuet und nicht die Entweihung des göttlichen Namens. Umgeben von dem bittersten Leid, der Verfolgung, den gewaltsamen Bekehrungen, halten sie Zechgelage, machen Musik, stellen sich wie Nichtjuden, um einen minutenlangen Sonnenblick zu erhaschen. Die reichen und vornehmen Juden füttern ihre Weisen und Gelehrten mit Brod und Wasser, mit dem Schweiße der Mühsal und mit den Thränen der Kränkung; Bettler und Lehrer ist gleichbedeutend geworden und kein bemittelter Mann läßt seinen Sohn Lehrer und Rabbiner werden. So wird das Volk großgezogen mit der Verachtung seiner Weisen, und das geringste Handwerk wird der Beschäftigung mit Israels Gesetz vorgezogen.

Siehst du dich nun in einem Gotteshause um, wo ein Lehrer predigt*), dann findest du die reichen Leute schlafen, die Mittelleute schwatzen, die Knaben auf dem Vorhofe lärmen, und sollte es einem Prediger einfallen, ihnen ins Gewissen zu reden, so wird es noch ärger. In diesem Punkte könnten wir viel von denen lernen, in deren Mitte wir leben; allein zum Lernen scheinen wir zu stolz und zu träge zu sein. Darum machen auch so Viele unter uns ein so starkes Geräusch von ihren schwachen Gaben, die sie milde nennen; sie beweinen am Sonntag, was sie am Sabbath gelobt, und lassen die Büchsenvorsteher zehnmal gehen und zehnmal wiederkommen, ehe sie sich entschließen, ihren Real hineinzuwerfen.**)

Und haben sie einem verdienstvollen Mann, der sechsmal sechs Jahre bei ihnen gedient, und dem ihre Narrheiten die Ohren durchbohren, endlich ein Stück Brod bewilligt, das ihre Junker unter den Tisch werfen, so ist Alles zu wenig, was er ihnen thun muß, und jeder Bube ist sein Richter.

Ich höre meine Brüder oft klagen, daß sie unverdient zurückgesetzt werden. „Euch," erwiederte ich dann, „geschieht nach Eurem Thun. Wie selten ehret Ihr Euch unter einander, und wie oft wird

---

*) Obwohl die Rabbiner und Lehrer ihre Vorträge nicht in der deutschen, sondern in der spanischen Sprache gehalten, blieben ihre Reden dennoch wirkungslos. Wozu also sich immer und immer für eine gewisse Sprache ereifern? Wie hat nur Moses gesagt: „Siehe, die Kinder Israels wollen mich nicht hören, wie soll mir Pharao Gehör geben?"

**) Da machen sich's Viele unserer modernen Juden bequemer; sie kommen entweder gar nicht, oder erst nach dem sogenannten „Leienen" ins Gotteshaus, um nicht zur Thora gerufen zu werden, und 18 Kr., sage achtzehn Kreuzer, Chaj zal spenden zu müssen. Gilt es aber für nicht jüdische, nationale Zwecke Opfer zu bringen, da sind sie rasch zur Hand, spenden mit vollen Händen und freudigem Herzen. Und welchen Dank ernten sie hiefür?

der jüdische Weise aus Euren Kreisen gebannt, die nur den Gecken und den Betitelten offen stehen! Habe ich doch in Andalusien reiche Juden gekannt, in deren Häusern nie ein Glaubensgenosse gesehen wurde, den nicht sein Geld geadelt: Mönche, Imams und Beamte, Tanzmeister, Hoflieferanten und Spaßmacher, Inhaber von Menagerien und Liebhaber und Tellerlecker aller Farben und Nationen, aber kein jüdischer Gelehrter, kein Autor, kein Lehrer aus Israels altem Adel. Ja man scheut sich nicht in Euren Häusern, das Jüdische zu verhöhnen und zu verleugnen, und gewahrt nicht, daß alles Menschliche, alles Sittliche solchem Hause den Rücken kehrt."

Das Nachäffen der herrschenden Kirche war vornehmlich in Majorca auf einen unglaublichen Grad gestiegen. Vor den christlichen Knechten durfte in vielen Häusern das Wort Jude nicht erwähnt werden. Man gewöhnte die Kinder in den ersten Jahren schon an die Sitten der Landesbewohner, die sie die ihrigen ganz vergessen machten. Nicht an Purim, wie die Schrift und die väterliche Gewohnheit lehrten, sondern an Weihnachten wurden Kinder und Erwachsene beschenkt; zu Ostern lud man Gäste ein und aß köstliche Speisen, aber an dem Tage, der Israel frei gemacht von menschlicher Knechtschaft, sah es in den Zimmern aus, wie an einem Werk-, ja wie an einem Trauertage.

Fast wurde kein Sabbath gehalten, wenigstens nicht fröhlich begangen. Das Gebet nach dem Mittagessen wurde unterbrochen, wenn eine christliche Bekanntschaft eintrat, und die Töchter reicher Häuser konnten nicht hebräisch lesen. In der That ist von diesen Familien nichts übrig geblieben: In meiner Jugend schon war Alles römisch-katholisch.

Nicht minderen Nachtheil brachten in meinem Vaterlande diejenigen ihrer Religion, welche nur von ihr die Schale hüteten und pflegten, die edle Frucht von sich warfen. Die Salbung wohnte auf ihrer Zunge, in ihrem Herzen die Tücke; sie schüttelten handwerksmäßig am Bußetage die Gebete ab, nicht die Laster. Das Jahr hindurch überlisten sie den Nächsten, ihm einen Gewinn abzujagen, verleumden ihn, um ihn zu verdrängen, das eigene Haus füllen sie mit Gezänk und Flüchen, für Andere haben sie die Schmeichelworte, Unfriede herrscht zwischen Vater und Sohn, gering geschätzt wird die Mutter von der gebildeten Tochter, und in ihren Bußgebeten am Versöhnungstage ist nur das Sündenregister wahr, das sie unbußfertig zehnmal herbeten, denn keine jener Vorgehungen ist ihnen fremd geblieben.

Die schöne Aeußerung eines frommen Sinnes, sich Genüsse für Andere zu versagen, hat bei vielen reichen Familien, des üppigen Sevilla namentlich, sich in ihr Gegentheil verwandelt: Man vergißt Arme, Freunde, Verwandte, denkt weder an Lehrer noch an Schüler, hat keine Gabe für den Bedrängten, keine Aufmerksamkeit für den

Leidenden, weil Zeit und Kräfte für das Genießen in Anspruch genommen sind. Die geräumigen Wohnungen, die kostbaren Möbel, die zahlreichen Festlichkeiten und Schmausereien, verbunden mit Vergnügen aller Art in und außer dem Hause verringern die Muße, das Vermögen und die Menschenliebe zugleich. Da es nun unter den Juden keine verschiedenen bürgerliche Stände mit bestimmten Lebensformen gibt und die Einzelnen sich unter einander kennen, sich beneiden und mit einander wetteifern, so sucht jeder in äußerem Aufwand den Andern so nah als möglich zu kommen, und ein Luxus, den nur die Begütertsten sich erlauben durften, wird der Maßstab für das Hauswesen Vieler und zugleich ihr Verderben. Mit diesem üppigen Leben wuchsen leider auch die Selbsucht auf, der Hochmuth, die Verachtung gegen das väterliche Gesetz, die Gleichgiltigkeit gegen Israels Nöthe und Heiligthümer.

Aber auch unter den eigentlichen Gelehrten, den Führern und Lehrern des Glaubens und der Gesetze, den Verfassern von Büchern waren die Zanksucht, die Eitelkeit, die Geldgierde nicht selten besser angebaut und gepflegt, als Gottesfurcht und Wissenschaft. Sie lernten, um angestellt zu werden, sie lehrten um des Gewinnes halber, ein Jeder begaffte sich selber und setzte den Collegen herunter; die Marktschreierei galt mehr als das stille Verdienst, der schöne Prediger verdrängte den guten, der Schmeichler den redlichen Mann. Mit unnützen Spitzfindigkeiten wurden einfache Lehrer verunstaltet, blos um etwas Neues zu sagen; geistesarme Männlein schrieben Bücher, für Jedermann unbrauchbar, die sie den Gönnern ins Haus trugen für ein Goldstück, zu ihrer Schmach und zur Schmach unseres väterlichen Schriftthums. Entsteht zwischen Familien und unter den Gemeinden Uneinigkeit, so unterhalten sie dieselbe; der Eine streitet für diese, der Andere für jene Partei, und dann schimpfen sie öffentlich auf einander und vermeiden Alles, was zum Frieden führen könnte.

Roher noch als diese, erschien mir ein das Wissen hassender halb gebildeter Pöbel; dünkelvolle Narren, Weise in ihrem Schlafzimmer, die, neiderfüllt gegen Ruhm und echtes Verdienst, ernten möchten, was für diese gesäet ist; sie sehen die tüchtigen Gelehrten, die bei Königen Anerkennung finden, über die Schulter an, ganz wie der königliche Weise (Spr. 22, 29) es schildert. Auf ihrem Thun ist die Welt gegründet, und was sie in den Schriften der Weisen nicht begreifen, das ist unnütz, was sie aber begreifen, das wußten sie längst. Und nicht Bessere als solche begegneten mir in Portugal, eine Classe Halbgelehrter, die ein wenig hineingeblickt in verschiedene Bücher, und ehe sie irgend etwas gelernt, sich in den Orden der Urtheilsfähigkeit aufnehmen ließen. Was gerade in der Zeit gilt, was in Mode ist und viel besprochen, welcher Philosoph und welcher Autor eine Zeit lang beschäftigt, dessen Fahne tragen sie, dessen

Ausdrücke studiren sie ein, und dessen Narrheiten posaunen sie aus. Als jüngst in Elvas eine kirchliche Spaltung entstand und einem neuen Lehrer Herzen und Geschenke zuflogen, erhob auch ein Israelit ein Feldgeschrei gegen bestehende heilige Sitten, wollte eine neue Lehre stiften und sah sich schon von jungen Mädchen bekränzt. Aber man trieb ihn zur Stadt hinaus und sein Kranz waren Schmutz und Beulen.

Daher schien es gut, auf die Lehren der Propheten und unserer alten Weisen zu hören: Demuth, Liebe und Tugend zu pflegen, Israel und sein Gesetz vor allem zu lieben und selbst mit den Fehlern unserer Brüder Nachsicht zu haben. Möchten sie alles nur aus wahrer Gottesfurcht unternehmen, nicht in weltlicher Eitelkeit! Könnte ich Jedermann lehren, seine Wünsche zu beschränken, zufrieden zu sein, und der göttlichen Vorsehung zu vertrauen, — gewiß würde so Vieles, was mich betrübt, allmälig erfreulicheren Gestaltungen Platz machen, und unser Heil inniger mit dem allgemein menschlichen sich verschmelzen. Es sollte unsere Einsicht mit den Mißbräuchen des Lebens nicht zugleich das Heiligthum unserer Herzen zerstören, daß es uns nicht ergehe wie jenen Philosophen in Catalonien, die am Tage der Prüfung von Unwissenden, von Frauen und Knaben in der Glaubenstreue beschämt wurden. Aber mich hält das verheißene Wort aufrecht; so groß ist die Macht jener Verheißung, so reich die Quelle, der unsere Hoffnungen entströmen, daß ich nicht verzweifle an der schönen Zukunft Israels, das seine Fehler erkennen und dem verziehen wird." (Busch. Jahrb. IV. S. 77.)

So zieht es sich wie ein rother Faden durch die Geschichte Israels. So oft unser Volk sich von Strebern und Assimilanten bethören und betäuben ließ, drohte ihm die Gefahr der Vernichtung. Allein in den Tagen schwerster Prüfungen kamen die meisten zur Besinnung und riefen aus: Lasset uns zurückkehren zum Glauben der Väter, nur dieser kann uns retten.

Auch heutzutage steht das Judenthum in einem ihm aufgedrungenen Kampfe. Soll es aus demselben siegreich hervorgehen, so müssen wir vor allem die Jugend mit der Grundlehre der Thora, mit der Ethik der Religion, mit der vieltausendjährigen Geschichte Israels vertraut machen, ihre Aufmerksamkeit aber auch auf jene großen Männer lenken, an denen es in Israel zu keiner Zeit gefehlt hat und die trotz der hohen Stellung, die sie einnahmen, ihr Judenthum nicht verleugneten, sondern wie einst Josef in Aegypten und Mordechai in Persien ihren Einfluß zu Gunsten ihrer Glaubens- und Stammesgenossen geltend zu machen bestrebt waren.


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 123 765 0